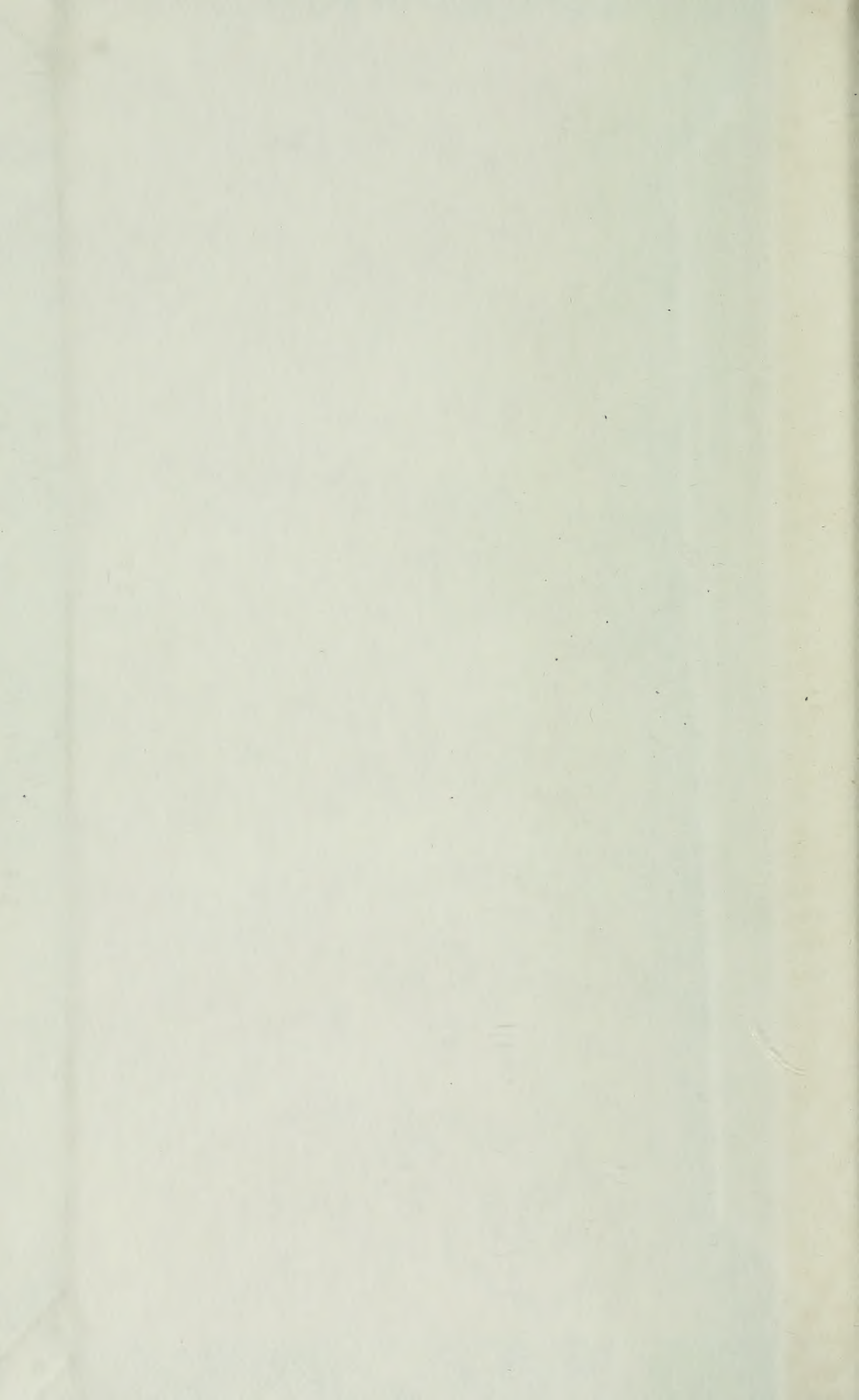
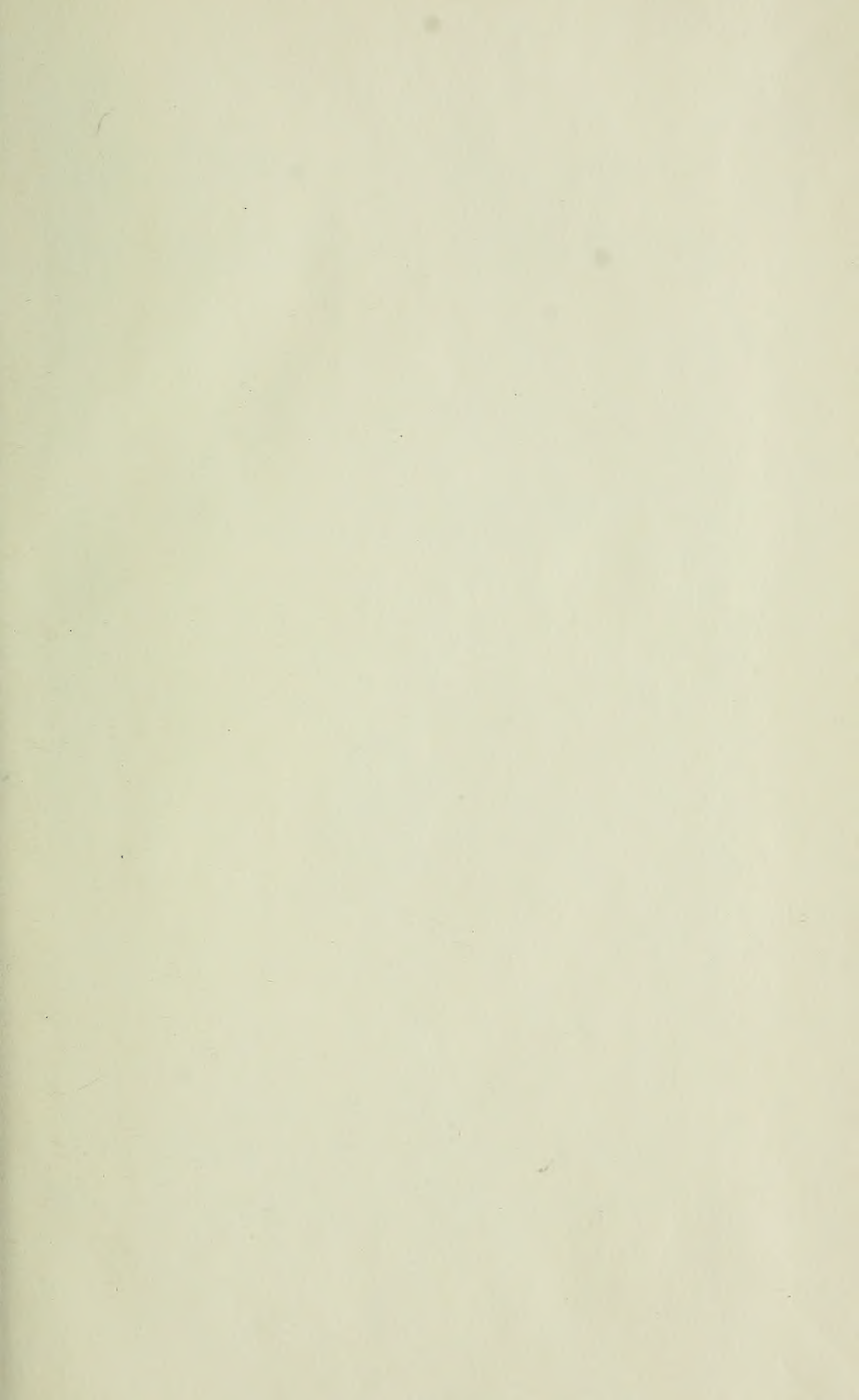
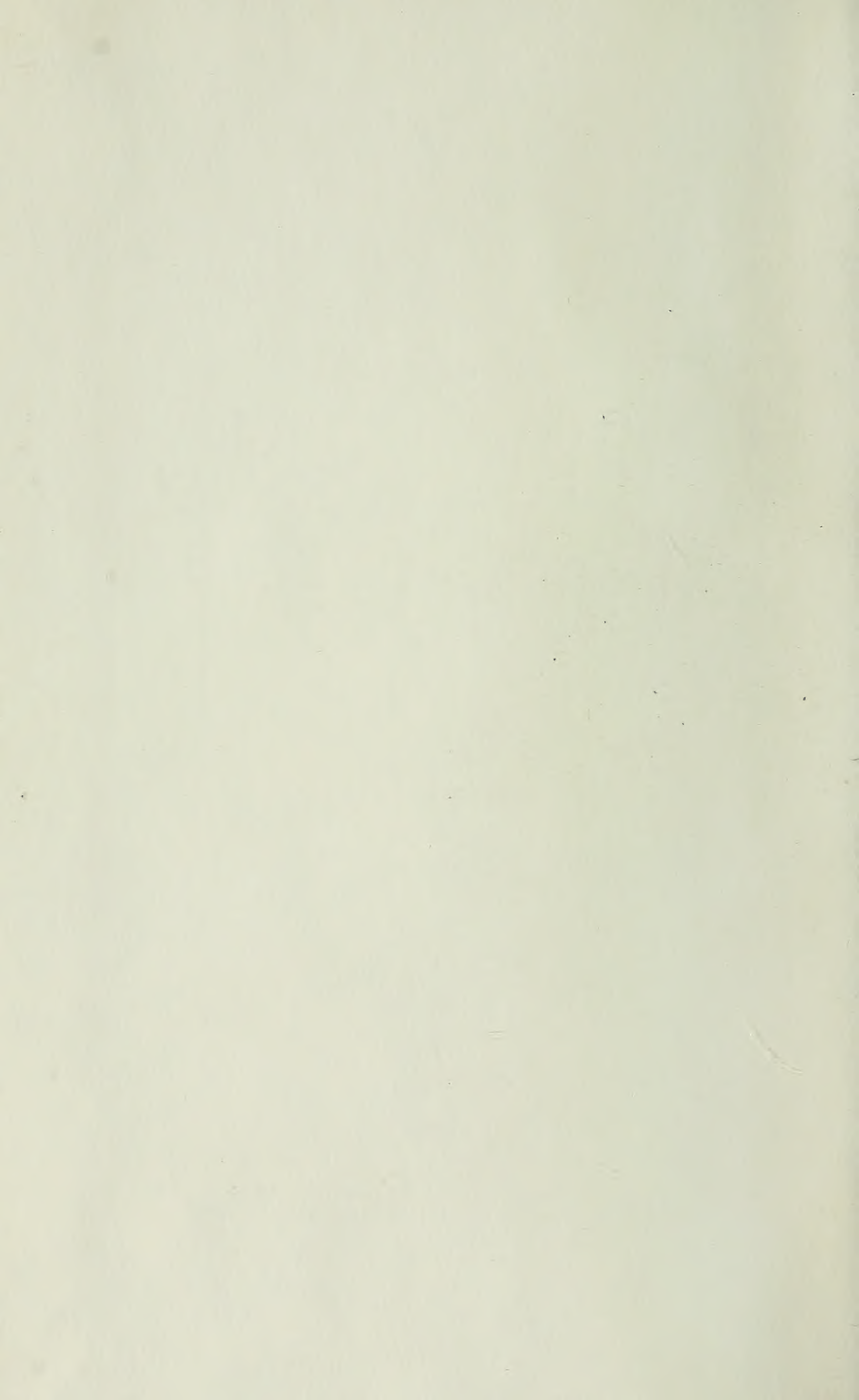
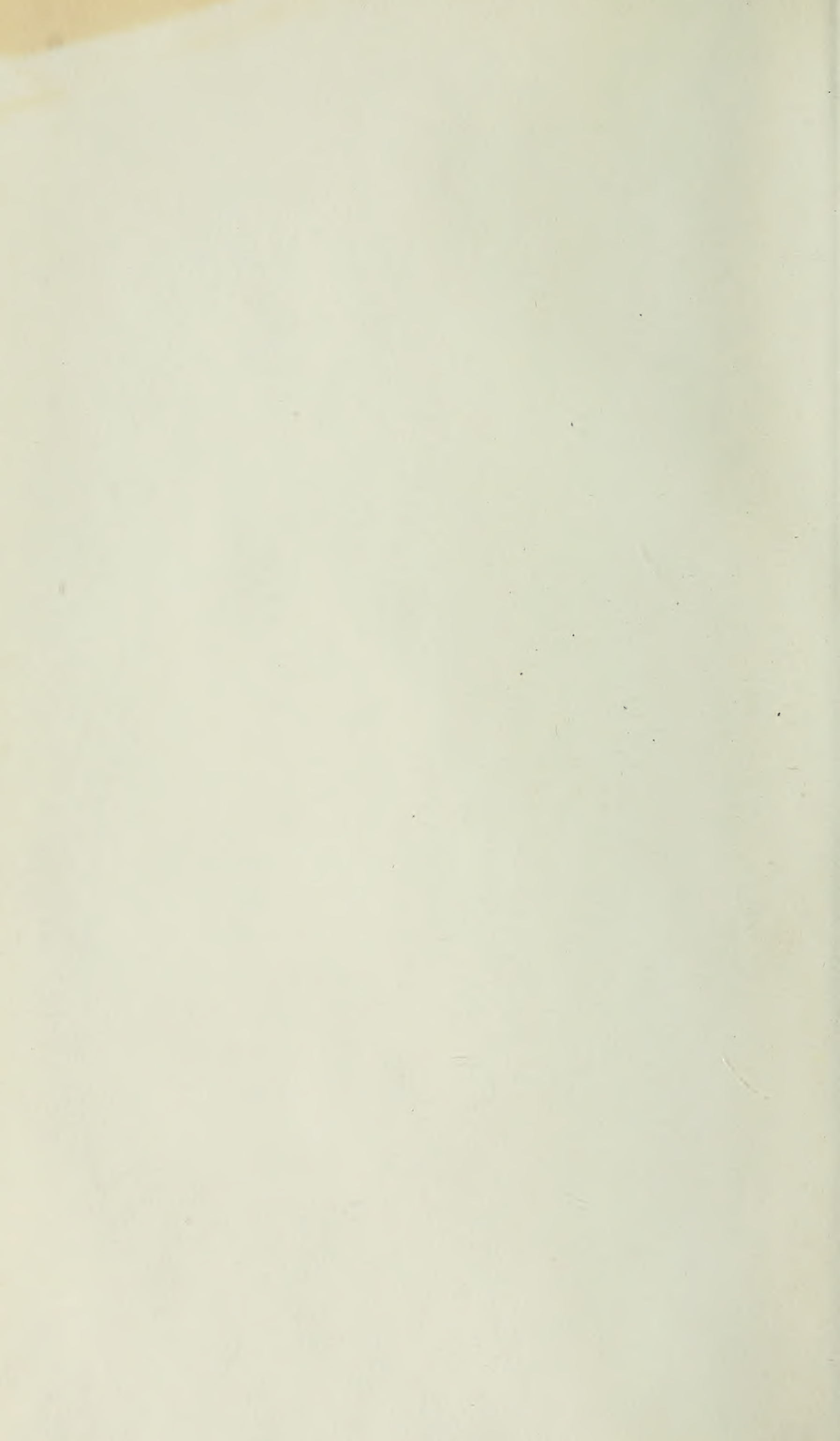

3 1761 07363480 0





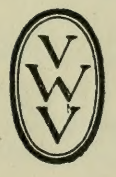




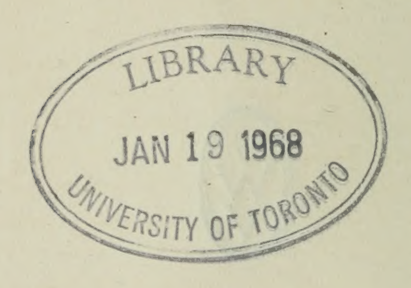
Kapitalismus – Kommunismus – Wissenschaftlicher Sozialismus

von

Dr. med. et phil. Franz Oppenheimer
o. ö. Professor an der Universität Frankfurt a. M.



Berlin und Leipzig, 1919
Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.



Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Vorwort.

»Gesetzgeber oder Revolutionäre, die Gleichheit und Freiheit zusammen versprechen, sind entweder Phantasten oder Charlatane.« Kein geringerer als Goethe hat das Wort ausgesprochen, das heute überall angeführt wird.

Wenn der große Aristokrat recht hätte, stände es schlimm um die Völker. Dann hätten sie nur die Wahl ihrer Todesart. Denn Ungleichheit führt ebenso zum Untergang wie Unfreiheit. Das erste zeigt der Kapitalismus, das zweite der Bolschewismus. Gibt es wirklich zwischen Skylla und Charybdis keinen möglichen Weg? Muß wirklich die gequälte Menschheit ohne Ende den Stein des Sisyphos wälzen, rastlos aufbauen, um immer wieder vor Trümmern zu stehen? Ist wirklich eine dauerhafte »Ordnung« der Gesellschaft unmöglich, die ja doch nur bestehen kann, wenn Gleichheit und Freiheit zusammen gesichert sind? Dann wäre diese Welt das Werk eines boshaften Dämons, und der Kosmos wäre das Chaos!

Niemals noch, seit es eine Menschengeschichte gibt, war die Antwort auf diese Frage so tödlich dringend wie in diesem Augenblick. Es ist freilich nicht das erstemal, daß sie sich besorgten Denkern stellt; schon Jesajah, Platon, die Gracchen suchten in heißem Ringen das erlösende Wort. Aber damals handelte es sich um einzelne Völker: heute aber liegt das Schicksal des größten Teiles der Menschheit auf der Wage der Entscheidung. Wir erleben der Menschheit höchste Not.

Da ist es Pflicht eines jeden, der etwas zu sagen hat, zu reden und im Notfall zu *schreien*. Und so wage ich es denn auf den »Phantasten« und, wenn es sein muß, sogar auf den »Charlatan« hin. Und sage ernstlich: *dieses Buch zeigt den Weg zwischen Skylla und Charybdis zu dem gelobten Lande der Freiheit und Gleichheit. Es bringt die Lösung der uralten Schicksalsfrage, bringt die wichtigste Entdeckung aller Zeiten, viel, viel wichtiger als die Heilung*

des Krebses und der Schwindsucht, als die endgültige Eroberung der Luft.

Das darf ich in voller Bescheidenheit sagen. Denn ich habe seit dem Beginn meiner wissenschaftlichen Arbeit unverrückbar auf dem Standpunkt gestanden, den heute die gesamte moderne Soziologie einnimmt: alle Fortschritte der Kultur wachsen aus dem tiefen Mutterboden der Kollektivitäten; die »Heroen« der alten Geschichtsauffassung spielen dabei nur die bescheidenste Rolle. Und vor allem ist sicher, daß es keines »Genius« bedarf, um eine entscheidende Entdeckung zu machen. Wir wissen heute mit aller Bestimmtheit, daß jeder noch so große Fortschritt in Wissenschaft und Technik durch eine lange Reihe kleiner Fortschritte zustande gekommen ist; und daß der Glückliche, der das letzte Glied in die lange Kette einfügt, nicht klüger, sondern eben nur glücklicher war als seine namenlosen Vorläufer.

Ich bin nicht im mindesten dazu geneigt, für meine Person eine Ausnahme von dieser Regel machen zu wollen. Ich weiß im Tiefsten, daß ich die goldene Frucht nur erreichen konnte, weil ich mich der Leiter bedienen durfte, die bessere Männer als ich in zwei Jahrhunderten gezimmert haben, Sprosse für Sprosse. Ich bin mir bewußt, daß ich mich in ehrlicher Ehrfurcht und Demut vor diesen Männern neige, denen ich alles danke. Und so darf ich, getreu meiner in zahlreichen Schriften niedergelegten Anschauung, in vollster Bescheidenheit wiederholen: ich habe die wichtigste aller Entdeckungen gemacht.

Der das sagt, ist ein Fachmann, der sich seinen Weg zur Höhe ehrlich erkämpft hat. Meine Bücher sind in die meisten Kultursprachen übersetzt; ich habe ein Recht darauf, daß die Ergebnisse, die ich in einem Vierteljahrhundert rastlosen Denkens gewonnen habe, einer zureichenden Kritik unterzogen worden, die ich glaube, nicht fürchten zu müssen.

An solcher Kritik hat es bisher gefehlt. Und das war begreiflich. Denn das wissenschaftliche System, das ich vortrage, ist nur langsam gereift; es hat mehr als zwanzig Jahre gebraucht, um sich völlig, bis zur letzten Vollendung

und Beweisbarkeit, aufzubauen. Das ist der eine Grund, warum es bisher nicht zur vollen Anerkennung durchbrechen konnte. Und der zweite, entscheidendere Grund ist der, daß es ein System des Mittelweges ist. Es ist Sozialismus; denn es will ja auf einen Zustand der Gleichheit hinaus: darum war es der bürgerlichen Kritik ein Greuel. Und es ist gleichzeitig dennoch Liberalismus; denn sein Mittel ist die freie, die wirklich »freie« Konkurrenz: darum war es den Sozialisten ein Dorn im Auge. Und die Extreme beherrschen ja immer die öffentliche Meinung! Das »medio tutissimus ibis« gilt als die Ausflucht fauler Kompromißlerei.

Darum ist meine Hoffnung auch nicht groß, dieses Mal mit dem nunmehr völlig ausgereiften, auf die einfachste mögliche Formel gebrachten und meines Erachtens allseitig durchaus gesicherten System das Ohr der großen Öffentlichkeit zu erreichen. Aber die Pflicht gebot, es noch einmal zu versuchen. Denn die Not der Zeit ist aufs höchste gestiegen, der Manometer steht auf 99, und der Kessel wird zerspringen, wenn nicht in letzter Sekunde das Ventil weit geöffnet wird.

Vielleicht hat diese grauenhafte Lage den Männern, auf die es ankommt, den Wortführern der öffentlichen Meinung, das Gewissen geschärft, vielleicht auch den Glauben an die Wahrheit ihrer eigenen Überzeugung erschüttert. Dann ist Hoffnung. Wenn nicht, so darf ich angesichts des lodernden Weltenbrandes wenigstens für mich sagen: »Dixi et salvavi animam meam«, und darf mich dem Glauben hingeben, daß wenigstens dem Wiederaufbau aus der Asche dienen wird, was den Zusammenbruch nicht hat hindern können.

Das ist, sub specie aeternitatis, ein Trost. Und doch ein armer Trost angesichts des Furchtbaren, das unserer Generation bevorsteht. Und darum erhebe ich noch einmal meine leider! so schwache Stimme zu feierlichster Beschwörung:

Hört mich an, ihr Führer der öffentlichen Meinung, ihr Männer, denen das Volk vertraut, ihr, auf deren Schultern die entsetzliche Verantwortung liegt! Es handelt sich heute nicht mehr um theoretische Entscheidungen für einen kleinen

Kreis, nicht mehr um Angelegenheiten der wissenschaftlichen Zunft, nicht mehr um den Ehrgeiz von Literaten: es geht um das Ganze der Völker, um ihre Kultur, soviel der Weltkrieg davon übrig gelassen hat, ja um ihr nacktes Leben. Wenn meine Gedanken die Feuerprobe vorurteilsloser Kritik bestehen, könnt ihr, ihr allein, vielleicht noch die grauenhafteste Katastrophe abwenden, die jemals die Menschheit heimgesucht hat. In euer Gewissen schiebe ich die Entscheidung.

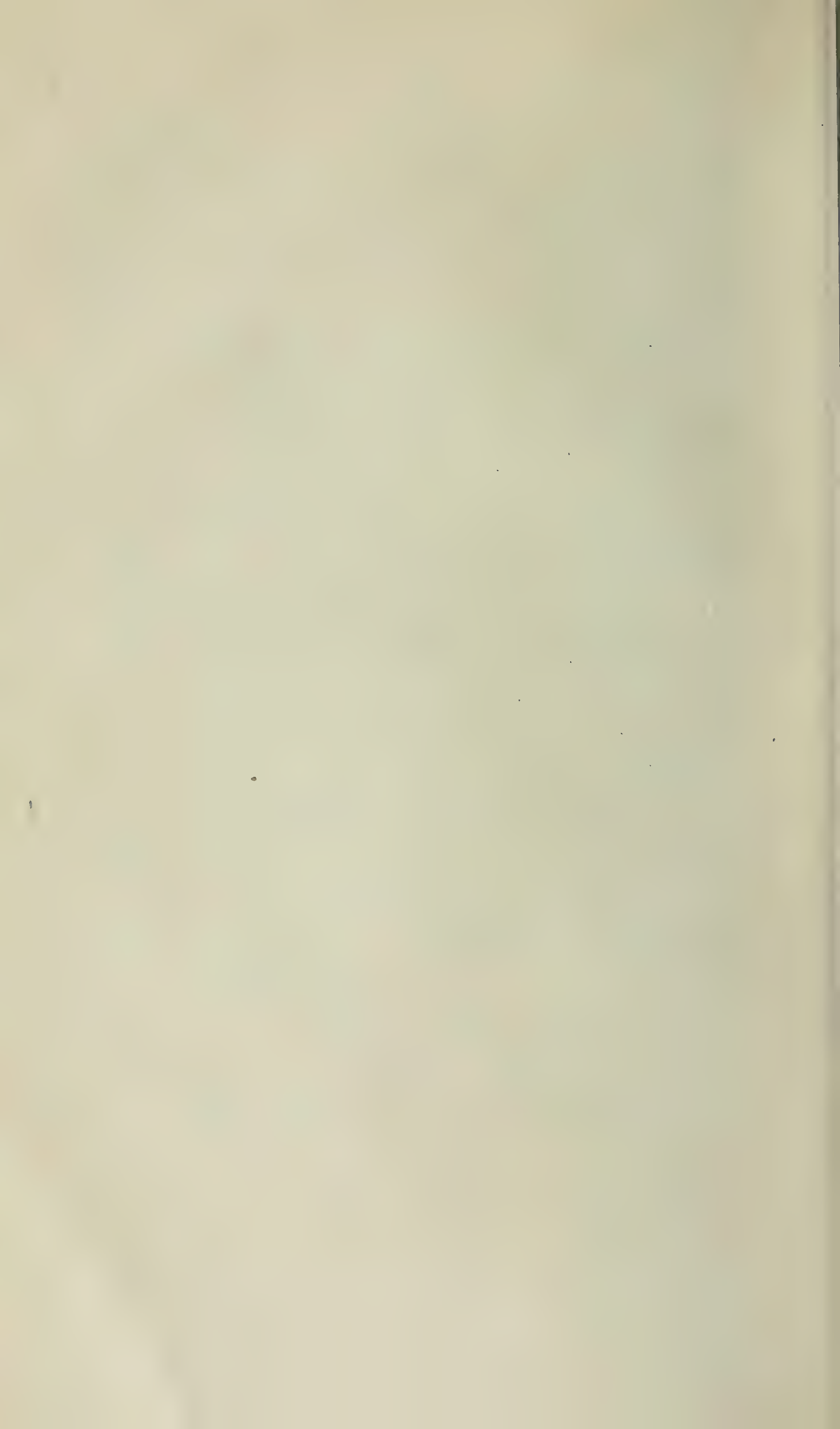
Unausrottbar ist der Glaube der Menschheit, daß es einen Weg geben muß zur Wahrheit und Gerechtigkeit; unwiderstehlich ist ihr Wille, diese Ziele zu erreichen. Das ist die Kraft, die den Spartakisten und Bolschewisten die Massen zuführt und sie selbst denjenigen sympathisch macht, die ihre Mittel zum Ziele für verwerflich und verderblich halten. Sie haben den Schwung, den nur der Glaube gibt. Wenn ihr, ihr Männer des öffentlichen Vertrauens, den Massen keinen anderen, besseren Weg zu weisen wißt, so geht das Verhängnis seinen ehernen Gang.

Dieses Buch ist getragen von dem Glauben, der Berge versetzt, und zeigt einen besseren Weg. Prüft. Und, wenn es euch überzeugt hat, führt die Masse auf diesem Wege vorwärts. Und dann mag von dem Buche und seinem Verfasser nie mehr die Rede sein!

Frankfurt a. M., Pfingsten 1919.

Franz Oppenheimer.

Inhaltsverzeichnis.



Erstes Kapitel.

Der Kapitalismus.

Wie der Kapitalismus entstanden ist, wie seine Erscheinungen wissenschaftlich erklärt werden können, wie er schließlich überwunden werden kann: das wird den Hauptinhalt dieses Buches bilden. In diesem Kapitel soll er nur daraufhin betrachtet werden, wie er auf die menschliche Gesellschaft wirkt, nach dem Bibelwort: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen«.

Der Kapitalismus als Inbegriff der Züge, die die sämtlichen Wirtschaftsgesellschaften des europäisch-amerikanischen Kulturkreises gemeinsam besitzen, ist von der Geschichte verurteilt.

Wenn derjenige mit Recht »Utopist« gescholten wird, der eine unmögliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung für möglich hält, dann ist jeder Gläubige des Kapitalismus ein Utopist. Diese »Ordnung« ist eine Unordnung schlimmster Art; sie ist unmöglich! Sie ist ein Turmbau von Babel, errichtet auf schwankendem Grunde von schlecht beratenen Baumeistern aus Baustoffen, die unter ihrem eigenen Gewicht zusammenbrechen müssen; und sie muß daher um so gewisser und furchtbarer einstürzen, je höher sich ihre Stockwerke auftürmen. Es ist wahr, sie hat mehr Reichtum geschaffen als alle Wirtschaftsperioden vorher zusammen: aber sie muß in Krisen münden, die immer mehr als diesen Reichtum wieder verschlingen. — Es ist wahr, sie hat Lebensraum für mehr Menschen geschaffen, als jemals zuvor in den Ländern ihrer Herrschaft gelebt haben: aber sie muß verhängnisvollerweise nebenher Kräfte der Vernichtung entfesseln, die in grauenhafteren Katastrophen, als jemals die schwerste Sturmflut oder der fürchterlichste Vulkanausbruch herbeiführten, ungezählte Millionen unschuldiger Opfer dem gräßlichsten Tode ausliefern. — Und es ist schließlich wahr, sie hat durch die Herstellung der Internationalwirtschaft mehr dafür geleistet, die Völker zu ver-

binden und zum gegenseitigen Verständnis zu bringen als irgendeine Periode vor ihr: aber sie muß verhängnisvollerweise diese gleichen Völker in Kriegen von beispielloser Dauer, Wut und Zerstörung gegeneinander hetzen und sich aneinander verbluten lassen.

Der Verfasser hat nicht erst auf die Revolution zu warten brauchen, um diese Überzeugung zu hegen und auszusprechen. Seit Beginn meiner wissenschaftlichen Laufbahn, seit gerade einem Vierteljahrhundert, wiederhole ich unermüdlich meine Anklage. Ich habe noch im Vorwort zu der im Sommer 1913 erschienenen deutschen Übersetzung der »Glücklichen Menschheit« von Frederik van Eeden geschrieben:

»Wir Wissenden staunen über nichts so sehr wie über den Leichtsinn und Stumpfsinn, mit dem unsere Zeitgenossen auf dem Vulkan tanzen. Unsere Epoche ist krank, schwer krank, fast so krank wie die Epoche des klassischen Altertums, deren Vertreter, die antiken Staaten, ohne Ausnahme in den Abgrund der vollen Vernichtung ihrer Kultur und der Zerstörung ihres Volkstums rollten. Ein Blinder kann es mit dem Krückstock ertasten, und jeder Sehende sollte das Menetekel an der Wand unseres stolzen Palastes zu lesen verstehen: Wir leben im vollen Raubbau an der Substanz unseres Lebens. Seit der reißende Rückgang unserer Geburtenziffer sich dem Bewußtsein der Öffentlichkeit aufgedrängt hat, dämmert so etwas wie eine Ahnung von dieser schrecklichen Tatsache in den Köpfen der Menge: wir Wissenden weisen seit Jahren, verspottet wie Kassandra, immer wieder auf schlimme Zeichen der Zeit hin, auf unerschütterliche Tatsachen der Statistik, die beweisen, daß wir an Leib und Seele der Völker gleichmäßig Raubbau treiben. Die Wehrkraft unserer Jungmänner und die Stillfähigkeit unserer Jungweiber verringern sich in reißender Progression, und das heißt, daß das biologische Erbgut der Nation stark angegriffen ist. — Und, während die allgemeine Kriminalität regelmäßig, wenn auch langsam, sinkt und sinken muß, weil mit dem allmählich steigenden Wohlstand der unteren Klassen die Versuchung zu Verbrechen

sich mindert, wächst die Kriminalität unserer Jugendlichen unheimlich, extensiv und intensiv, an Masse und Schwere, und das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß das psychologische Erbgut der Nation stark angegriffen ist.«

Und das Vorwort schloß:

»So mag denn Frederik van Eedens Werk versuchen, die große schwere Glocke des öffentlichen Gewissens in Deutschland zum Ertönen zu bringen. Alle meine Wünsche begleiten es, — aber nur eine kleine, schwache Hoffnung: ‚Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht.‘ Und vielleicht, wahrscheinlich sogar, muß erst ein großer, schwerer Sturm des Unheils daherfahren, um die Glocke in Schwung zu versetzen und ihren stummen Klöppel zum Reden zu zwingen.«

Was ist denn nun diese verurteilte Gesellschaftsordnung? Was ist der Kapitalismus?

Politisch-sozial gesehen: ein Klassenstaat, wirtschaftlich gesehen: eine Mehrwertpresse größten Stils! Die beiden Eigenschaften stammen aus einer Wurzel: aus geschichtlicher erobernder Gewalt. Der Klassenstaat wurde vor vielen Jahrhunderten einem besiegten Volke durch ein Siegervolk auferlegt: und sein einziger Zweck war, die jetzt zur Oberklasse gewordenen Sieger möglichst dauernd und möglichst reichlich mit Mehrwert auszustatten, d. h. ihnen unentgolten einen möglichst großen Teil der Güter zuzuführen, die der Fleiß der Unterklasse erschafft [1])!

Dieses Erbteil der politischen Verfassung und der aus ihr folgenden wirtschaftlichen Verteilung hat je die frühere Staatsform je der späteren hinterlassen. Es ging vom primitiven auf den entfalteten Feudalstaat über, dann auf den Ständestaat, den absoluten, und schließlich den konstitutionellen Staat. Die Methoden, mittels deren der Mehrwert erpreßt und der Herrenklasse zugeführt wurden, haben sich mit der Verfassung geändert: an die Stelle des Sklaven trat zuerst der Leibeigene und dann der moderne Proletarier. Der Mehrwert hat seinen

[1]) Vgl. meinen »Staat«, Frankfurt a. M. 1908. 2. Aufl. 1919.

Namen gewechselt; hieß er früher Herrenrente, so heißt er jetzt Kapitalprofit: aber sein Wesen ist das gleiche geblieben: unentgoltene Aneignung fremder Arbeit.

Auf dieser Erbschaft ruht der Fluch des Nibelungenhorts. Jeder Erbe muß daran zugrunde gehen, bis der blutbefleckte Schatz dereinst in Tiefen versenkt werden wird, aus denen er niemals wieder zutage gefördert werden kann. Er bringt den Völkern das unentrinnbare Verhängnis innerer Zwietracht und äußerer Kriege, beides um so fürchterlicher, weil mit jedem neuen Fortschritt der wirtschaftlichen Kräfte die Waffen gefährlicher und zerstörender werden.

Das von aller Bitterkeit und Sorge schwere Wort, das aus der Zeit des Platon und Aristoteles zu uns herüberschallt, gilt auch für unsere Zeit, daß »der verfluchte Durst nach Gold« das Volk in zwei Völker spaltet, die sich gegenseitig nach dem Leben trachten. Auch unsere gesellschaftliche Verfassung erzeugt wachsende Üppigkeit und immer ausschweifenderen Übermut oben — und immer tiefere, immer tückischere Empörung unten; sie spannt auf diese Weise, wie in den unterirdischen Höhlen eines Vulkans, immer ungeheurere Kräfte, die unvermeidbar in zerstörenden Explosionen ausbrechen müssen.

Bevor es aber zu solcher Katastrophe kommt, wird alles verdorben und besudelt, was uns aus besseren Zeiten größeren Gleichmaßes und edleren Gleichklanges überkommen ist. Ich darf noch einmal aus dem oben angeführten Vorwort einen Passus hersetzen:

»Wir leiden nicht einmal am schwersten darunter, all die Not um und unter uns zu sehen; wir sind ja so hart geworden: aber was uns am Leben verzagen läßt, das ist der Abstieg, nein, der A b s t u r z unserer Kultur. Neidvoll sehen wir auf die Baukunst, die Gerätekunst, die Gartenkunst unserer Großväterzeit, die doch so viel ärmer und so viel weniger mächtig war als unsere eigene Zeit; neidvoll sehen wir die wenigen Überlebenden der älteren Generation l e b e n, d. h. sicheren Geschmacks und guten Gewissens die Minute genießen, während uns das große Narrenrad der Arbeit ohne

Zweck schwindlig herumreißt. Und mit wachsendem Ekel sehen wir, daß immer mehr gerade diejenigen Eigenschaften, die wir am tiefsten verachten, in diesem wahnwitzigen Kampf ums wirtschaftliche Dasein den Erfolg verbürgen. Cesare Borghia mag ein riesenhafter Verbrecher gewesen sein: wenn wir denn beherrscht sein müssen, dann doch zehntausendmal lieber von einem Überstarken, Übermütigen, Überfrechen als von den kleinen, gierigen, schmatzenden Zaunkönigen des Geldsackes.«

Soviel vom inneren Leben der Kulturvölker unter der Herrschaft dieser gesellschaftlichen Verfassung. Fast noch schlimmer steht es um die äußeren Beziehungen. Der Kapitalismus muß den Krieg bis aufs Messer um den Weltmarkt bringen.

Dem ungeschulten Auge stellt sich der Welthandel in der Regel so dar, daß die Völker Güter und Dienste tauschen: ägyptische oder amerikanische Baumwolle gegen norwegische Fische oder englische Schiffsfrachtleistungen; italienische Orangen und spanischen Wein gegen französische Luxuswaren; oder deutsche Arzneimittel, russischen Weizen gegen westeuropäische Maschinen und Kleineisenzeug: segensreiche internationale Arbeitsteilung und -vereinigung! Und man versteht nicht recht, wie es darüber zu Konflikten und Kriegen kommen kann, weil ja doch bei steigendem Angebot auch die Nachfrage entsprechend wächst, und auf die Dauer alle Völker nur Vorteil davon haben können.

Aber man sieht kaum jemals, daß ein Teil, und zwar ein gewaltiger und ständig wachsender, Teil der von hochkapitalistischen Nationen ausgeführten Güter gar nicht die Bestimmung hat und haben kann, andere Güter zu kaufen: sondern daß er ausgeführt wird, um Machtpositionen dafür einzutauschen, Rechtstitel, »Kapitalstücke«, deren Zinsen oder Profite gleichfalls Mehrwert sind, aber gesteuert von den Proletariern fremder Länder. Großbritannien exportiert zum Beispiel Schienen und Eisenbahnwagen und läßt durch seine Ingenieure, Monteure und Vorarbeiter in Argentinien eine Überlandstrecke bauen: der Gegenwert aber, der nach

London zurückkehrt, ist nicht Weizen oder Wolle, sondern sind Aktien der Bahngesellschaft oder Anleihestücke der argentinischen Regierung, deren Dividende oder Zins nunmehr alljährlich in die Taschen britischer Staatsbürger fließt.

Diese Exporte von »Kapital in volkswirtschaftlichem Sinne«, d. h. von produzierten Produktionsmitteln, und diese Gegenimporte von »Kapital in privatwirtschaftlichem Sinne«, d. h. rentierenden, Zins oder Profit tragenden Titeln, sind für eine kapitalistische Volkswirtschaft auf höherer Entwickelungsstufe eine vitale Notwendigkeit, und zwar aus folgendem Grunde:

Wie wir wissen, hat die Arbeiterschaft jeder solchen Gesellschaft einen ungeheueren Mehrwert abzutreten, und das heißt mit anderen Worten: sie kann mit ihrem Lohne entfernt nicht alle Güter zurückkaufen, die ihre Hände erzeugt haben. Die Oberklasse aber kann diese Güter nicht aufnehmen, weil sie nur klein, und ihr Bedarf aus natürlichen Ursachen begrenzt ist; — und will sie auch nicht aufnehmen, erstens, weil das großkapitalistische Maschinenprodukt ihrem verfeinerten Geschmack nicht genügt, und zweitens, weil die aura sacra fames sie ansporut, immer mehr Kapital anzuhäufen und immer mehr Profit einzustreichen. Dieser ganze große Überschuß der nationalen kapitalistischen Produktion muß sich also einen eigenen Markt suchen und, sobald der eigene Binnenmarkt gesättigt ist, auf den Weltmarkt abgeschoben werden. Anderenfalls würde der Inlandspreis durch Überangebot in den Abgrund fallen, der Mehrwert verschwinden.

Es ist also ein bitteres Gebot der Selbsterhaltung, das die einzelnen nationalen Bourgeoisien zwingt, sich vor allem den eigenen Binnenmarkt durch Schutzzölle und ähnliche Maßnahmen zu sichern, und dann den Kampf um den Weltmarkt mit allen Mitteln und auf jede Gefahr hin aufzunehmen. Die industriell noch nicht entfalteten, vorwiegend agrarischen Länder und Staaten des Planeten sind der Gegenstand dieses Kampfes um die Existenz; die Konkurrenten greifen sich zuerst mit allen Waffen der »Kulanz«, der Reklame, der

politischen Intrige, der Unterbietung an. Sie verschleudern die Waren im Wege des berüchtigten Dumping, indem sie sich aus den Überprofiten, die ihnen das Schutzzollmonopol des heimischen Marktes abwirft, selbst Exportprämien bewilligen, usw. Und zuletzt hetzen sie durch ihre Hetzhunde, die von ihnen durch Inserate unterhaltenen und oft genug unmittelbar bestochenen Zeitungen, ihre Völker in den offenen Krieg um die Märkte, und bilden sich und den von ihnen Ge- und Verführten ganz ehrlich ein, sie kämpften für alle möglichen höchsten Güter der Kultur und Menschheit. Der Kapitalismus ist der einzige wirklich Schuldige dieses Weltkrieges, und zwar in allen Ländern gleichmäßig. Die Personen, die man jetzt vor ein Tribunal schleppen will, sind nur dumme Kinder, die mit Zündhölzern an einem Pulverfasse herumspielten; daß darin Pulver war und nicht harmloser Sand, ist die Schuld jener unpersönlichen Kräfte, die aus dem Wesen des Kapitalismus mit Naturnotwendigkeit erwachsen. Wer trübäugig genug war, um das nicht lange vor dem Kriege zu erkennen, dem wird der Frieden von Versailles die Augen geklärt haben, — oder er ist unheilbar blind.

Das ist der Kapitalismus, das sind seine Früchte. Und darum muß, wer klaren Auges die Welt um sich sieht; wer für sein eigenes Land und Volk Frieden und Wohlstand will; wer wahre Kultur will an Stelle der Afterkultur des Schund und Kitsch, die uns peinigt; wer nicht den Wunsch hat, noch schnell ruchlos zu genießen, möge nach ihm auch eine noch verheerendere Sintflut losbrechen: darum muß jeder wahre und klare Mensch diese Ordnung der Unordnung verwerfen, d. h. er muß Sozialist sein oder werden.

Der Sozialismus ist eine wirkliche »Ordnung« der Gesellschaft, die in den beiden entscheidenden Punkten das Gegenteil des Kapitalismus ist: er ist nicht Klassenstaat und ist nicht Mehrwertpresse! Er ist nach meiner Definition »der Glauben an und das Streben auf eine von allem Mehrwert, d. h. allem arbeitslosen Einkommen, erlöste, darum klassenlose und darum brüder-

lich geeinte Gesellschaft der Freien und Gleichen«[1]).

Das ist das Ziel der Menschheit. Darüber sind sich alle Männer klaren Kopfes und guten Willens einig. Auf welchem Wege es erreicht wird, ist völlig gleichgültig, wenn es nur überhaupt erreicht wird. So sagte zum Beispiel einer der Männer, mit denen der Verfasser über den Weg zum Ziele am härtesten zu streiten hat, Karl Kautsky, erst kürzlich ohne Umschweife[2]):

»Genau genommen ist nicht der Kollektivismus unser Endziel, sondern dieses besteht in der Aufhebung jeder Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richte sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht, eine Rasse . . . Die kollektivistische Produktionsweise setzen wir uns in diesem Kampf deshalb als Ziel, weil sie bei den heute gegebenen technischen und ökonomischen Bedingungen als das einzige Mittel erscheint, unser Ziel zu erreichen. Würde uns nachgewiesen, daß wir darin irren, daß etwa die Befreiung des Proletariats und der Menschheit überhaupt auf der Grundlage des Privateigentums an Produktionsmitteln allein oder am zweckmäßigsten zu erreichen sei . . . dann müßten wir den Kollektivismus über Bord werfen, ohne unser Endziel im geringsten aufzugeben. Ja, wir müßten es tun, gerade im Interesse dieses Endzieles«[3]).

Klarer kann nicht zwischen Ziel und Mittel unterschieden, kann nicht ausgesprochen werden, daß das Mittel nur im Hinblick auf das Ziel überhaupt von Gewicht ist.

Das Ziel ist bezeichnet, ein Hochziel der Menschheit, die Insel der Rettung aus brandendem Meer.

Wo führt der Weg zu diesem Ziel? —

---

[1]) Der Ausweg, 2. Aufl., S. 8/9. Jena 1919.

[2]) Wir zitieren nicht wörtlich, sondern setzen überall, wo Kautsky Sozialismus schreibt, Kollektivismus, und zwar, weil sein Begriff des Sozialismus ein anderer ist als der soeben von uns definierte. Er bedeutet ihm nicht das Ziel, sondern den Weg zum Ziel. Der Sinn der Sätze wird durch die Änderung nicht berührt.

[3]) Die Diktatur des Proletariats, 2. Aufl., S. 4.

Exkurs zum ersten Kapitel.

Zum Begriff des Kapitalismus.

Das Wort »Kapitalismus« bezeichnet zunächst eine vom Kapital beherrschte Gesellschaftsordnung. Was also ist »Kapital«?

Das Wort wird in der Fachsprache in zwiefacher Bedeutung gebraucht. Es bezeichnet das eine Mal die »produzierten Produktionsmittel«, d. h. Werkzeuge, Roh- und Hilfsstoffe und das Geld, im Gegensatz zum »unproduzierten Produktionsmittel«, dem Grund und Boden. Und es bezeichnet das andere Mal »rentierende Eigentumstitel«, wie Obligationen, Hypotheken, Aktien, Kuxe, Schuldforderungen usw., die festen Zins oder veränderlichen Gewinn (Profit) eintragen. In seiner ersten Wortbedeutung wird es deshalb in der Regel »Kapital im volkswirtschaftlichen«, in seiner zweiten »Kapital im privatwirtschaftlichen« Sinne genannt.

Noch immer ist die Meinung weit verbreitet, daß es sich in beiden Fällen um die gleiche Sache handle, nur angesehen von verschiedenen Gesichtspunkten aus, einmal von der Markt-, einmal von der Individualwirtschaft her. Man stellt sich vor, daß alle rentierenden Eigentumstitel auf produzierte Produktionsmittel fundiert sind, und umgekehrt, daß der Besitz an solchen Mitteln unter allen Umständen Zins oder Profit abwirft. Diese Meinung ist irrig. Es gibt privatwirtschaftliches Kapital, das nicht auf volkswirtschaftlichem fundiert ist, zum Beispiel ein Patentrecht oder eine Erbschaftshypothek[1]). Und es gibt volkswirtschaftliches Kapital, das keinen Profit abwirft, weil seine Ergänzung fehlt: der auf Lohnarbeit angewiesene Proletarier[2]).

Unter diesen Umständen ist es eine terminologische Todsünde, beide Dinge, trotz ihrer Verschiedenheit, mit dem gleichen Namen zu bezeichnen; das hat die gröbsten Irrtümer verschuldet und verschuldet sie leider noch immer; noch unsere neuesten Lehrbücher legen davon Zeugnis ab. Man muß hier endlich Klarheit schaffen. Darum nenne ich das sogenannte volkswirtschaftliche Kapital nur noch das »gesellschaftliche Werk- oder Beschaffungsgut« und wende den Begriff »Kapital« nur noch auf die rentierenden Eigentumstitel an. Damit wird das Wort seiner ursprünglichen Bedeutung zurückgegeben: denn es bedeutete zuerst nur die Hauptsumme (Summa capitalis) eines Darlehens im Gegensatz zum »Interesse«; und es ist nur mißbräuchlich auf die produzierten Produktionsmittel angewendet worden, als es sich zuerst darum handelte, den Profit eines Unternehmers abzuleiten. Man sagte damals, er »strecke seinem Betriebe Geld vor«; und so erschien es als selbstverständlich, daß der Betrieb als Schuldner dafür Zins zu zahlen hatte.

---

[1]) Vgl. meine »Theorie der reinen und politischen Ökonomie« 4. Aufl., S. 271 ff. Berlin 1919.

[2]) Vgl. meine »Theorie«, S. 274 ff., und Marx, Kapital I, Kapitel XXV.

Damit war aber offenbar das Problem nicht gelöst, sondern nur verschoben. Man hätte logischerweise jetzt weiter fragen müssen, was denn den Schuldner eines gewöhnlichen Darlehens zwinge, seinem Gläubiger Zins zu zahlen. Dann hätte man sofort sehen müssen, daß hier ein Monopol besteht: der Entleiher hat es viel dringender, das Geld zu erhalten, als der Gläubiger, es los zu werden. Und dann hätte man logischerweise wieder fragen müssen, aus welchem Monopol der Unternehmerprofit fließe.

Aber man fragte nicht weiter! Der Darlehenszins erschien den ersten Theoretikern als etwas schlechthin »Natürliches«. Und darum übertrugen sie leichtherzig den Begriff »Kapital« auf den Stamm produzierter Produktionsmittel, den der Unternehmer besitzt, und legten damit den Grund für Verwirrungen, die anderthalb Jahrhunderte nicht auflösen konnten.

Es ist klar, daß diese verhängnisvolle Verwirrung auch die Ableitungen des Wortes mitergreifen mußte. Solange man annahm, daß es nur eine Art von Kapital gebe, folgte daraus, daß man auch nur eine Art von Kapitalismus erkannte und anerkannte. Er erschien, von der volkswirtschaftlichen Seite, von der Seite der Produktion her, gesehen, als eine durch die Konkurrenz gesteuerte, hoch gestaffelte Wirtschaftsgesellschaft mit weit entwickelter technischer Arbeitsteilung und Vereinigung (Kooperation); sie ist voll entwickelt von dem Augenblick an, wo die Elementarkraft des Dampfes in den Dienst der Menschen gestellt wird. — Und er erschien andererseits, von der privatwirtschaftlichen Seite, von der Seite der Distribution her, gesehen, als eine Ordnung, in der die Produktionsmittel sich in den Händen einer relativ kleinen Oberklasse befinden, denen ein starkes Einkommen zuströmt, während eine besitzlose Klasse von Arbeitern in ihrem Dienste für kargen Lohn jenes volkswirtschaftliche Kapital handhabt. Diese beiden Bestimmungen erscheinen noch heute der großen Mehrzahl aller gelehrten Volkswirte, und zwar bürgerlichen [1] und sozialistischen, als unlösbar zusammengehörig: es gibt ihnen zufolge keine Gesellschaft hoher technischer, auf die Elementarkräfte aufgebauter Kooperation ohne Kapitalistenklasse und Kapitalgewinn; und es gibt andererseits Kapitalisten und Kapitalgewinn in keiner anderen als solcher Gesellschaft [2].

Die Meinung ist — dieses Buch hat es sich zur Hauptaufgabe gestellt, den Beweis dafür zu erbringen — ebenso irrig wie die Gleichsetzung der beiden Kapitalbegriffe. Es läßt sich leicht zeigen, daß unter bestimmten Bedingungen auch in der denkbar einfachsten und technisch primitivsten Wirtschaftsgesellschaft, der »Zweiergesellschaft«, Profit von »Kapital« entstehen kann: Robinson kann ihn von Freitag erlangen, wenn er will [3]). Und wir behaupten,

[1]) Das trägt z. B. jetzt wieder Ludwig Pohle als unzweifelhafte Wahrheit vor (Kapitalismus und Sozialismus, Leipzig-Berlin 1919).

[2]) Vgl. Marx, Kapital I, S. 132.

[3]) Vgl. meine »Theorie«, S. 277 ff.

daß eine Gesellschaft der höchsten technischen Staffelung und Benützung der Elementarkräfte denkbar ist, ohne daß alle diese gewaltigen Produktionsmittel Kapital im privatwirtschaftlichen Sinne wären, d. h. ihren Eigentümern Profit abwürfen.

Das ist grundsätzlich auch die Meinung der Männer, an die sich dieses Buch vor allem wendet, der Gelehrten des marxistischen Sozialismus. Die Gesellschaft, die sie voraussagen, soll ja technisch noch viel großartiger ausgestattet sein als die unsere: der vom Fluche des Paradieses erlöste Mensch wird nur noch der Aufseher der von ihm unterworfenen Elementarkräfte sein. Es kann also von ihnen nicht bestritten werden, daß ein »Kapitalismus im volkswirtschaftlichen Sinne« möglich ist, der es im »privatwirtschaftlichen Sinne« *nicht* ist.

Nicht hier liegt also die Meinungsverschiedenheit, die ausgetragen werden muß, sondern an anderer Stelle. Diese Männer sind der Überzeugung, daß jede Gesellschaftswirtschaft *der Konkurrenz* auf höherer technischer Staffel unfehlbar Kapitalismus im privatwirtschaftlichen Sinne sein oder werden müsse. *Und das ist es gerade, was wir bestreiten.*

Wir behaupten im Gegenteil, *daß keine auf freier Konkurrenz beruhende Gesellschaftswirtschaft jemals im privatwirtschaftlichen Sinne kapitalistisch sein oder werden kann!*

Die Behauptung ist der Gipfel der Paradoxie, dessen sind wir uns durchaus bewußt. Aber wir sind in der Lage, sie stringent zu beweisen. Wir können nämlich zeigen, daß es bisher in aller Geschichte noch niemals dasjenige gegeben hat, was strenge Wissenschaft »freie Konkurrenz« nennen darf; daß dasjenige, was der Sprachgebrauch und, ihm folgend, eine nicht strenge Wissenschaft als freie Konkurrenz bezeichnet haben, ihr Gegenspiel und Todfeind war und ist, nämlich die »*beschränkte Konkurrenz*«; eine Abart des Monopols. Und werden daraus den praktischen Schluß ziehen, daß es sich nicht darum handeln kann, die freie Konkurrenz abzuschaffen, sondern im Gegenteil: sie endlich herzustellen.

Zweites Kapitel.

Der Weg zur Wahrheit. (Die Methode.)

a) Die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus.

Karl Marx verdankt seinen überwältigenden Erfolg als Lehrer und Führer der Arbeiterschaft aller Welt der Tatsache, daß er die Sehnsucht der Enterbten wissenschaftlich unterbaute. Er bewies, daß das Wunschziel ihrer Träume das Endergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung sei und sein müsse. Derart gab er dem treibenden Willen, der »idée-force« der großen Mehrheit, die Logik als gepanzerten Bundesgenossen. Wenn die Arbeiterschaft schon immer das gute ethische Gewissen besaß, weil sie ihre Wünsche und Forderungen im Einklang mit der ewigen Gerechtigkeit, der Gleichheit von Leistung und Gegenleistung, wußte, so gab ihr Marx dazu noch das gute logische Gewissen, das stolze Bewußtsein, ihre Wünsche und Forderungen seien auch im Einklang mit den Ergebnissen des reinen, unvoreingenommenen Denkens.

Um aber dieses Bewußtsein in die Masse zu tragen, dazu bedurfte der Meister der Vermittler, wie ja jeder Genius, weil er seiner Gruppe viel zu weit voraus, weil er »außer Fühlung« mit ihr ist, der Talente als Vermittler bedarf, der Apostel, die das unhandliche Barrengold seiner Lehre in bequeme Scheidemünze zum Gebrauch der Masse umzuwechseln verstehen[1]). Marx' Werk ist viel zu schwer, als daß der Ungeschulte es unmittelbar verstehen und aufnehmen könnte. Der Arbeiter war bereit, die Schlußfolgerungen anzunehmen, weil sie mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmten: aber die beseligende, zum Siege führende Gewißheit, daß die Marxsche Lehre auch wissenschaftlich unerschütterlich dastehe, konnte er nur aus dem Vertrauen auf die Gebildeten und noch lieber die Gelehrten schöpfen, die

---

[1]) Vgl. Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel, S. 157. Leipzig 1908.

als begeisterte Apostel des Meisters für ihn zeugten und bürgten.

Diese Apostel aber aus dem Kreise der Intellektuellen gewann sich Karl Marx durch nichts anderes als seine Methode: die Methode des »wissenschaftlichen Sozialismus«.

Nach einem guten Wort Eugen Dührings wird eine Wahrheit erst dadurch zur wissenschaftlichen Wahrheit, zur Theorie, daß »sie sich des Gegensatzes gegen den zugehörigen Irrtum bewußt wird«[1]). Karl Marx war der erste Kopf, in dem sich der Sozialismus seines Gegensatzes gegen den zugehörigen Irrtum bewußt wurde, nämlich gegen den utopischen Sozialismus. Indem er den hier bestehenden Kontrast aufdeckte und festlegte, gewann er nicht nur eine scharfe Begriffsbestimmung des wissenschaftlichen Sozialismus, sondern konnte auch sofort dessen Aufgabe und Methode genau ein für allemal bestimmen: denn der wissenschaftliche unterscheidet sich vom utopischen Sozialismus gerade durch seine Methode. Hier liegt eines der größten Verdienste, die sich Marx um den Fortschritt der Erkenntnis und der auf der Erkenntnis aufgebauten Praxis erworben hat.

Ihm zufolge waren alle älteren Sozialisten »Utopisten«; sie suchten ein »Nirgendland« zu konstruieren. Willensmäßig abgestoßen und verstandesmäßig beleidigt durch die offen zutage liegenden schweren Fehler und Schäden der sie umgebenden kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, konstruierten diese revolutionären Köpfe in das Reich der Gedanken hinein Luftschlösser, bloße Gedankenschemen einer sozialen Ordnung, die von jenen Fehlern und Schäden frei sein sollte. Das bezeichnet Fr. Engels folgendermaßen: »Sie versuchen, den Sozialismus aus dem Kopfe zu erfinden.« Sie betrachten die menschliche Gesellschaft als einen Mechanismus, der schlecht konstruiert sei, und den Menschenwitz besser, wirksamer konstruieren könne; betrachten sie als eine Maschine, die man abreißen und durch

---

[1]) Krit. Gesch. der Nationalökonomie, 3. Aufl., S. 21. Leipzig 1879

eine wirksamere und sparsamere ersetzen könne. Dieser Glaube und, wenn der Glaube versucht, sich in die Praxis zu übertragen, diese Praxis ist nach Marx' unzweifelhaft richtiger Auffassung »utopisch«.

Marx hat eine andere grundlegende Auffassung von der menschlichen Gesellschaft. An der Philosophie Hegels geschult, hatte er lange vor den Triumphen der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre das klare Bewußtsein davon, daß die menschliche Gesellschaft kein Mechanismus ist, geschaffen durch die Willkür irgendwelcher Gesetzgeber, sondern ein Organismus, gewachsen und entfaltet durch natürliche Gesetze[1]), in der »Dialektik der Entwicklung«.

Von diesem Standpunkt aus ist der Glaube daran, daß es möglich sei, die Gesellschaft neu zu organisieren oder auch nur umzuorganisieren, an sich unmöglich. Man kann eine Gesellschaft so wenig konstruieren wie einen Apfelbaum oder einen Pudel. Und man kann sie durch willkürliche Eingriffe von außen her auch nur allenfalls in dem Maße beeinflussen, wie man etwa einen wilden Apfelbaum durch Okulieren dahin bringen kann, Edeläpfel zu tragen, oder wie man einen jungen Hund durch Dressur dahin bringen kann, gewisse Dinge zu tun und gewisse andere Dinge zu unterlassen; man kann das Gewachsene, das natürliche Gebilde, nicht weiter umformen, als es in der Tendenz seiner eigenen Entwicklung liegt. Weil sich aus dem wilden Apfelbaum in der freien Natur allmählich der Edelapfelbaum selbst entwickelt hat, deshalb kann man auf einen wilden Stamm Edelreiser aufpfropfen; weil der Hund ein geselliges Tier ist, das schon als Wildhund in seiner Gruppe weitgehend sozialisiert und domestiziert worden ist, deshalb kann man irgendein junges Exemplar der Gattung bis zu einem gewissen Grade noch weiter sozialisieren und domestizieren.

Ganz das gleiche gilt nun nach Marx grundsätzlich auch von dem Naturgebilde der menschlichen Gesellschaft. Man kann sie nicht umbauen oder neu konstruieren, so wenig wie

---

[1]) Vgl. Kapital I, 4. Aufl., S. VIII, XVI.

man einen Apfelbaum anders als aus dem Samen ziehen, und so wenig wie man einen Pudel in eine Katze umbauen kann. Man kann auf sie nur einwirken in dem Maße, wie es in ihren eigenen Entwicklungstendenzen gegeben ist. Und aus diesen Erwägungen ergibt sich der Begriff und die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus von selbst. Man soll den Sozialismus, die künftige, die kommende Ordnung der menschlichen Gesellschaft, nicht »aus dem Kopfe erfinden«, sondern man soll ihn »mittels des Kopfes entdecken«[1]), und zwar durch die Erkenntnis der Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Gesellschaft selbst. Die neue Ordnung kann gar nicht anders als durch organische Weiterentwicklung aus der alten erwachsen; dem Sozialisten kann infolgedessen keine andere Aufgabe zufallen, als Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die dieser naturgemäßen organischen Entwicklung etwa entgegenstehen[2]); er kann den Eintritt der neuen Ordnung erleichtern, vielleicht beschleunigen, aber der Gedanke, sie zu machen, sie wie

---

[1]) Marx schreibt gegen Proudhon (Elend der Philosophie, 3. Aufl., S. XXVIII. Stuttgart 1895), daß er »mit den Utopisten auf eine sogenannte ‚Wissenschaft' Jagd macht, wodurch eine Formel für die ‚Lösung der sozialen Frage' a priori herausspintisiert werden soll, statt die Wissenschaft aus der kritischen Erkenntnis der geschichtlichen Bewegung zu schöpfen, eine Bewegung, die selbst die materiellen Bedingungen der Emanzipation produziere«. Und Friedrich Engels sagt im Anti-Dühring wörtlich, der Sozialismus sei »mittels des Kopfes aus den vorliegenden materiellen Tatsachen der Produktion zu entdecken« (vgl. Ed. Bernstein: Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? S. 29. Berlin 1901).

[2]) »Das Proletariat erwartet von den Sozialisten keine Utopien, es hat keine fertigen Gesellschaftspläne durchzusetzen; was es verlangt, ist die Freisetzung der gesellschaftlichen Kräfte für seine Entwicklung, und . . . das heißt die Aufhebung aller Hindernisse der Entwicklung, das ist die Aufgabe des Proletariats, wie sie für seine Zeit die Aufgabe des Bürgertums war, das dem Proletariat vorangegangen ist.« (Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, zit. nach Bernstein: Was ist Sozialismus?, Vortrag vom 28. Dezember 1918, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung, S. 9). Vgl. Kapital I, S. VIII, man »kann die Geburtswehen abkürzen oder mildern«.

eine Maschine zu konstruieren, ist grundsätzlich abwegig, ist ein Gedanke, der logischerweise nicht gedacht werden darf.

Mit dieser methodischen Forderung allein hat Marx die Kluft überschritten, die den utopischen vom wissenschaftlichen Sozialismus trennt. Er nahm für sich in Anspruch, als Erster »den Schritt von der Utopie zur Wissenschaft gemacht zu haben«. Und wir glauben in der Tat, daß er diesen Anspruch zu Recht erhoben hat. Was vor ihm an Ansätzen zu solchem wissenschaftlichen Sozialismus vorhanden gewesen sein mag, war eben allenfalls nur Ansatz. Es fehlte die klare Besinnung auf das Notwendige, die klare Erkenntnis, wo allein der Weg zur Wahrheit führen könne.

Einer der berufensten Interpreten des Meisters, Eduard Bernstein, ist freilich anderer Meinung. Er ist der »Überzeugung, daß der Unterschied zwischen Marx und seinen genannten Vorgängern (Fourier, Owen und St. Simon) . . . mehr ein solcher des Grades als einer gänzlich entgegengesetzten Auffassung ist«[1]. Ihm zufolge »ist der Sozialismus notgedrungen mit einem Stück Utopismus behaftet«[2], auch der Marxsche. Freilich, er versteht unter dem Begriff Utopismus nicht den Willen zur Konstruktion einer neuartigen Gesellschaft, sondern »einen Zusatz von spekulativem Idealismus, von nicht wissenschaftlich Erwiesenem oder wissenschaftlich Feststellbarem«. Diese Begriffsbestimmung weicht von der Marx-Engelsschen so stark ab, daß eine Debatte auf einen reinen Wortstreit hinausliefe.

Bei aller Achtung vor Bernsteins außergewöhnlicher Vertrautheit mit der Theorie und ihrer Geschichte und vor seiner geistigen Bedeutung scheint es mir doch gewiß, daß er hier seinen Meister prinzipiell auf das schwerste mißversteht. Vielleicht hat ihn die von ihm schärfer und früher als von seinen Parteigenossen erkannte Tatsache, daß die besondere Marxsche Lösung unrichtig ist, zu diesem Verzicht auf eines der stolzesten Palladien der Partei veranlaßt; aber er hätte sich sagen sollen, daß eine falsche Lösung nichts gegen

[1]) Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? S. 29/30.

[2]) l. c. S. 22.

die richtige Stellung des Problems beweist. Und ich bleibe trotz seiner großen Autorität unerschütterlich bei der Überzeugung, daß Marx das Problem richtig gestellt hat. Marx wollte sicherlich für die Soziologie das gleiche leisten, was die großen Theoretiker der Entwicklungslehre, vor allem Charles Darwin, für die Biologie leisten wollten und zum Teil auch geleistet haben: die finale, teleologische, Betrachtung ersetzen durch die kausale; er wollte gleichfalls eine Entwicklung, nämlich die der menschlichen Gesellschaft, verstehen als eine aus der Verknüpfung von Ursachen und Folgen sich ergebende Naturnotwendigkeit, statt sie als das Ziel »sozialistischen Strebens, sozialistischer Forderungen«[1]) aufzufassen: eine Begründung, die offenbar für jeden nichtsozialistisch Denkenden und Strebenden ohne jede Beweiskraft bleibt.

Wir sind daher auch der Meinung, daß wir es nicht nötig haben, den Begriff »wissenschaftlicher Sozialismus« aus unserem Wörterbuch zu streichen und durch den des »kritischen Sozialismus im Sinne von Kants wissenschaftlichem Kritizismus«[2]) zu ersetzen.

Sondern wir wiederholen, daß wir schon in jener begrifflichen Scheidung und methodischen Forschung eine der unvergänglichen Großtaten des Meisters zu erblicken haben. Sie steht ebenbürtig neben der fast unbegreiflich gewaltigen Leistung, mit der Marx als erster die wahre Natur des Kapitals grundsätzlich erkannt hat, als »ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Menschen«.

Aber — diese dankbare Bewunderung darf doch nur der grundsätzlichen Lösung des uns hier zunächst beschäftigenden Problems gelten. Es tut der Größe des Mannes keinen Abbruch, wenn wir erklären und beweisen werden, daß die besondere Lösung des Problems, die Aufdeckung der Entwicklungstendenz der kapitalistischen Gesellschaft[3]),

---

[1]) Bernstein, l. c. S. 20.

[2]) l. c. S. 36.

[3]) »Es ist der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen.« Kapital I, S. VIII.

und aus ihr die Gestaltung des Sozialismus, ihm mißglückt ist und nach dem Stand des Wissens seiner Zeit und ihrer wirtschaftlichen und politischen Entwicklung wohl auch kaum glücken konnte. Auch der größte Genius der Wissenschaft wie der Kunst befreit sich nicht mit einem Schlage vollkommen von den Gedankenvorstellungen und Werturteilen der Generation, deren Schüler er gewesen ist. Jeder trägt noch die Reste der von ihm selbst siegreich zerbrochenen älteren Auffassung mit sich herum. Und so war Karl Marx noch unendlich tief verstrickt in die Lehrmeinungen der doch von ihm vor allen überwundenen älteren Schule der Nationalökonomie, von der englischen Klassik, namentlich von Ricardo. Er übernahm sie in allem, worin sie stark, und auch in fast allem, worin sie schwach war. Wir werden Schritt für Schritt seine Irrtümer auf Irrtümer der Klassiker zurückzuführen imstande sein. Und wir werden dabei auf die sehr merkwürdige Tatsache kommen, daß er selbst dort und dann von ihren Lösungen willensmäßig abhängig blieb, wo er sie bereits verstandesmäßig völlig überwunden hatte. Das gilt vor allem von seiner Stellung zu der Grundvoraussetzung aller klassischen bürgerlichen Wissenschaft, zu dem Gesetz von der ursprünglichen Akkumulation. Er hat diese hohle, leere und vollkommen falsche Konstruktion auf das siegreichste zerfetzt und mit seinem beißendsten Hohn überschüttet, diese »Kinderfibel«[1]. Und dennoch werden wir zeigen können, daß er zu seiner besonderen Lösung des gesellschaftlichen Problems dennoch nur gelangte, weil er, unbewußt willensmäßig, gleich den bürgerlichen Verteidigern des Kapitalismus, von dieser Kinderfibel als seiner Grundvoraussetzung ausging.

Das als Vordeutung auf den Weg, den wir kritisch zu gehen haben werden, um Marx' eigener methodischer Forderung an jeden wissenschaftlichen Sozialismus zu genügen. Bevor wir uns dieser Aufgabe zuwenden können, ist es geboten, die allgemeine Methode und die besonderen Lösungsversuche darzustellen, die die klassische Schule ausgebildet hat.

---

[1]) Kapital I, S. 679.

b) Die Methode der klassischen Nationalökonomie.

1. Die richtige Prämisse: das Prinzip des kleinsten Mittels.

Wir sprechen zuerst von der Stärke der klassischen Methode. Sie beruht in der unerschütterlichen Überzeugung, daß »die Welt richtig geht«; und das heißt, daß korrektes Schließen aus richtigen Prämissen zu Ergebnissen führen muß, die mit den beobachteten Tatsachen der Wirklichkeit übereinstimmen,

Ohne diese Überzeugung ist Wissenschaft überhaupt unmöglich. Sie ist ihr Axiom, ihre selbst keines Beweises bedürftige Grundvoraussetzung. Wer diese Voraussetzung nicht ohne jeden Rückhalt akzeptiert, mag mit allen Ehren offizieller Wissenschaft prunken, er bleibt dennoch ein unwissenschaftlicher Handwerker. Man kann mit ihm nicht diskutieren; er hat sich außerhalb der Arena wissenschaftlicher Forschung und wissenschaftlicher Erörterung gestellt.

Die klassische Schule ist im wesentlichen deduktiv, das heißt, sie leitet aus als wahr unterstellten Prämissen auf dem Wege logischer Folgerung die Wirklichkeit ab.

Die eine dieser Grundvoraussetzungen ist jenes Gesetz, das man in früheren Zeiten als das des wirtschaftlichen Selbstinteresses, oder auch wohl von gegnerischer Seite, mit einem etwas verächtlichen Klang, das Gesetz des wirtschaftlichen Egoismus nannte, das man in neuerer Zeit besser und korrekter als das Gesetz des kleinsten Mittels bezeichnet. Es besagt, daß der Mensch, wenn er wirtschaftlich handelt, sich immer bemüht, sein erstrebtes Wunschziel mit der kleinsten Anstrengung, beziehungsweise mit dem kleinsten Opfer an verfügbaren Gütern zu erreichen.

Diese erste Grundvoraussetzung der klassischen Ökonomie ist in den letzten fünfzig Jahren das Stichblatt zahlreicher Bemängelungen gewesen, nachdem sie bis auf John Stuart Mill, das heißt bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts, so gut wie unbestritten gegolten hatte. Die Angreifer waren die

Verfechter der bürgerlichen Wirtschaftsordnung von dem Augenblick an, wo sie durch den immer mehr erstarkenden und immer besser begründeten Sozialismus scharf bedrängt wurden. Die sozialistischen Schriftsteller, vor allem Marx, bedienten sich der deduktiven Methode, um die schwersten und in der Tat kaum abzuwehrenden Angriffe auf die bürgerlich-kapitalistische Wirtschaftsordnung zu richten; sie konnten sich bei dieser Bemühung auf gewisse Ergebnisse der bürgerlichen Klassiker selbst stützen, namentlich auf die von Ricardo ausgearbeiteten Theorien der Grundrente und des Lohnes, die in der Tat zu Angriffen von sozialistischer Seite her geradezu herausforderten.

Diese Angriffe abzuweisen erwies sich, solange man sich auf dem Boden der gleichen Methode hielt, als unmöglich. Und so kamen die Verteidiger der bürgerlichen Wirtschaftsordnung auf den verzweifelten Gedanken, die Methode als solche — zwar nicht in Bausch und Bogen zu verwerfen, wohl aber als durchaus unzureichend darzustellen. Sie verließen damit nicht gerade offenkundig den einzig möglichen Schauplatz wissenschaftlicher Diskussion, sie hielten sich noch gerade an seinem äußersten Rande: aber sie behaupteten, daß die deduktive Methode höchstens Annäherungen entferntester Art an die Wirklichkeit ergeben könne; sie könne ihrer ganzen Natur nach nicht weiter kommen, als gewisse, sehr vage Schemata zu zeitigen, mit denen die Praktiker nichts Rechtes anfangen könnten. Sie könne sozusagen nur einen sehr weiten Rahmen schaffen, den erst die Beobachtung und Beschreibung der Tatsachen des vergangenen Wirtschaftslebens durch geschichtliche Betrachtung und des gegenwärtig uns umgebenden Wirtschaftslebens durch statistische Beobachtung und genaueste Einzeluntersuchung mit wirklichem Leben erfüllen könnte. Das ist der Standpunkt der historischen Schule. Die Auffassung entstammt der »Willensseite« der bürgerlichen Verteidiger, die durch diese Finte den Angriffen der Sozialisten auszuweichen dachten. Das haben wir bereits dargestellt. Was uns jetzt noch zu tun übrig bleibt, ist, zu zeigen, wie diese

Theoretiker, oder besser Antitheoretiker, ihre Behauptung »vorstellungsmäßig«, logisch zu beweisen versuchen.

Die ersten großen Vertreter der Klassik, Quesnay, Adam Smith und Ricardo, hatten sich der Methode des kleinsten Mittels in vollster Naivität bedient, ohne sie zu begründen und zu verteidigen. Der Sachverhalt schien ihnen durchaus eindeutig, jedem Zweifel entrückt, das Gesetz als ein für allemal gegebenes beweisfreies Axiom. Als in der darauffolgenden Generation die ersten Angriffe auf die Methode erfolgten von historisch gerichteten Männern, wie zum Beispiel Sismondi und Friedrich List, fand sich kein Kopf von Rang mehr, der die Methode im tiefsten verstanden hätte und darum fähig gewesen wäre, sie wirksam zu verteidigen. So entstand die Mißvorstellung vom »wirtschaftlichen Menschen«, dem Economical Man, dem Homo Oeconomicus. Das ist die Vorstellung eines Menschen, der an Stelle des Herzens ein Hauptbuch hat, und für den alles in Geldrechnung aufgeht. Er kauft immer auf dem billigsten und verkauft immer auf dem teuersten Markt; er kennt keine sentimentalen Regungen, die ihn dazu bestimmen könnten, irgendwie und irgendwo einmal für irgend etwas mehr zu bezahlen, als er durchaus gezwungen ist; oder überhaupt etwas zu bezahlen, wenn keine Verpflichtung für ihn vorliegt; er hat absolute Markt- und Warenkenntnis, er täuscht sich niemals und wird niemals getäuscht; sein ganzes Bestreben geht auf Gütererwerb oder gar auf Gelderwerb hinaus.

Diese Mißvorstellung ist natürlich, wie man sieht, jedem Angriff schutzlos ausgesetzt. Es gibt solche Menschen, wenn überhaupt, nur in den seltensten Fällen; und man muß dem Gegner der deduktiven Methode zugestehen, daß keine Theorie zu irgendeinem mit der Wirklichkeit nahe übereinstimmenden Ergebnis führen kann, die von dieser Konstruktion ausgeht.

Zum Glück handelt es sich um eine Verzerrung der ursprünglichen Auffassung, an die die großen Klassiker niemals gedacht haben. Sie gingen von der einfachen, klar

zutage liegenden Tatsache aus, daß jedes vernunftbegabte Wesen, und vor allem der Mensch, sich bei jeder Befriedigung seiner Bedürfnisse des kleinsten Mittels bedient, so gut er es versteht, und soweit es die sittlichen Imperative zulassen, die seine Gruppe und dadurch ihn selbst beherrschen. Niemand wendet auf irgendeine Befriedigung mehr Arbeit oder mehr von seinem Gütervorrat oder mehr von seinem Geld, als er nach seinem Verständnis und seiner Kenntnis der bestehenden Bedingungen für erforderlich hält. Er wählt immer dasjenige Mittel, das ihm von den zulässigen als das kleinste erscheint. Damit ist durchaus nicht gesagt, daß sein subjektiv kleinstes Mittel auch in der Tat das objektiv kleinste Mittel sein muß. Ein unerfahrener oder geistig weniger begabter Mensch wird aus Unkenntnis ein Mittel wählen, das mit größerer Anstrengung oder größerem Aufwand zum Ziele führt als dasjenige, das ein erfahrener oder geistig höher stehender Mensch wählen wird. Eine skrupulöse Natur wird vor dem einen Mittel oder Weg zurückschrecken und lieber einen nach seiner Meinung erlaubten, mehr Arbeit, Güter oder Geld kostenden Umweg wählen, während der weniger von Skrupeln, namentlich von religiösen Bedenken oder Ehrvorstellungen beherrschte Mensch den kürzeren, billigeren Weg, das objektiv kleinere Mittel wählen wird: aber dabei bleibt doch bestehen, daß jeder Mensch, er sei denn geisteskrank, bei jeder Bedürfnisbefriedigung sich seines subjektiv kleinsten Mittels bedient. In diesem Sinne war für die Klassiker schlechthin jeder wirtschaftende Mensch ein Economical Man. Und sie hätten so wenig wie wir Schwierigkeiten gehabt, den Unterschieden in der Begabung, Umsicht und Bedenklichkeit in der Deduktion gerecht zu werden. Denn alle diese Unterschiede lassen sich ohne weiteres als Unterschiede der Qualifikation auffassen; und die Klassiker sind in ihren Betrachtungen wahrlich nicht durch die Tatsache der verschiedenen Qualifikation in Verwirrung gesetzt worden. Im Gegenteil, sie haben sie, wie wir sehen werden, mehr überals unterschätzt.

Aus diesem Grunde ist auch das einzige, ernsthafter zu nehmende Argument, das die historische Schule gegen die Klassiker geltend machte, ohne jede Kraft, nämlich ihre Lehre von »der Kreuzung der Motive«. Dieser Angriff stützt sich lediglich darauf, daß man aus der Mißkonstruktion des ökonomischen Menschen gerade denjenigen Bestandteil herausnahm und anerkannte, der der allerverkehrteste, der allerfalscheste daran ist, nämlich die Behauptung, der wirtschaftliche Trieb sei der Trieb nach Gütern oder gar nach Geld. Wäre das der Fall, dann freilich würde der wirtschaftliche Trieb (Erwerbstrieb) mit all den zahlreichen anderen Trieben der Menschennatur in Konflikte geraten: mit dem physiologischen, dem sexuellen, dem religiösen, dem patriotischen, dem ästhetischen Trieb usw. Aber der Mensch strebt gar nicht nach Gütern oder nach Geld als seinem Endziel, sie sind für ihn immer nur Zwischenziele, um jene echten, auf einen Zustand der Sättigung hinzielenden Bedürfnisse zu befriedigen, die wir soeben summarisch aufgezählt haben. Güter und Geld sind nur Zwischenziele zum Zwecke der Befriedigung anderer echter Bedürfnisse. Nur der Geizwahnsinnige strebt nach dem Erwerb als Erwerb, nach Geld als Geld, ohne die Vorstellung und Absicht weiterer Befriedigungen damit zu verknüpfen. Und es besteht kein Streit darüber, daß der Geizirre geradeso unwirtschaftlich handelt wie sein Gegenspiel, der Verschwender.

Im Gegensatz zu den echten, auf einen Sättigungszustand irgendwelcher Art abzielenden Bedürfnissen zielt der wirtschaftliche Trieb auf nichts als auf Erreichung jener Sättigungszustände auf dem kürzesten, bequemsten und billigsten Wege. Er ist nicht anderes als eine Ausgestaltung des energetischen Triebes, der schon die niedersten Wesen beherrscht: »Vergeude keine Energie«. (Wenn er sie nämlich nicht beherrschte, so hätte das Individuum zugrunde gehen müssen und niemals eine Art bilden können.) Solange das Tier oder der Mensch nur mit ihrer Körperkraft schalten und walten, heißt der Trieb energetisch; sobald aber Güter, zum Beispiel Geld, deren Erwerb Kosten verursacht hat, aufgewendet

werden müssen, um einen jener echten Sättigungszustände zu erreichen, spezialisiert sich jener Urtrieb als Wirtschaftstrieb. W i r t s c h a f t e n h e i ß t, mit kostenden Dingen nach dem Prinzip des kleinsten Mittels verfahren.

Danach kann von einer Kreuzung zwischen dem wirtschaftlichen Trieb und den echten Bedürfnissen gar keine Rede sein. Der Wirtschaftsbetrieb bahnt dem Begehren nach irgendeiner Bedürfnisbefriedigung den subjektiv bequemsten und nächsten Weg; auf diesem Wege eilt dann das Begehren dahin, bemächtigt sich der zu opfernden, aufzuwendenden Güter und erreicht bei gutem Glück und richtiger Berechnung auch sein Ziel. Und so ist hier eine Kollision genau so wenig möglich wie zwischen einer Lokomotive und ihrem Schienenstrang.

Die Ökonomik aber hat nichts anderes zum Betrachtungsgegenstand als die Art und Weise, wie sich der wirtschaftliche Trieb zuerst in der Einzelwirtschaft und dann in der Gesellschaftswirtschaft seine Einrichtungen, die Institutionen, z. B. den Markt, schafft, ausbaut und benutzt; und wie er bei Veränderungen der intellektuellen Beherrschung der Welt und des Kodex der sittlichen Imperative sich neue Bahnen ebnet, neue Institutionen schafft und ausbaut, wie er äußere Störungen abzuwehren oder sich ihnen anzupassen bestrebt ist. Die Ökonomik hat es also nur mit einer einzigen, nach Kraft und Richtung völlig klar bestimmten »Kraft« zu tun, ganz ähnlich, wie es die Astronomie nur mit der einen Kraft der Gravitation zu tun hat. Deshalb läßt die Ökonomik sich »auf mathematische Weise« traktieren, gerade wie die Astronomie; und deshalb müssen richtige Schlüsse aus wahren Voraussetzungen zu Ergebnissen führen, die mit der beobachteten Wirklichkeit so weit übereinstimmen, wie das überhaupt logisch möglich ist. Bis zum Individuum herab kann eine Deduktion niemals gelangen; denn vom Individuum aus muß alle Wissenschaft abstrahieren. Das schließt aber nicht aus, daß wir durch richtige Deduktion zum vollen Verständnis aller irgendwie interessanten gesellschaftswirtschaftlichen Probleme vordringen können.

So hat die Methode der Klassiker, die auch Marx akzeptiert hatte, als durchaus gerechtfertigt zu gelten.

Im übrigen will dieses Buch vor allem mit den sozialistischen Forschern aus der Marxschen Schule eine Auseinandersetzung herbeiführen. Diese Schule aber hat die Methode von jeher ohne jedes Bedenken angenommen und gehandhabt. Wir sind sicher, daß unsere Diskussion durch Erörterungen über diesen Gegenstand nicht aufgehalten werden wird; wenn wir der Widerlegung der historischen Kritik so viel Raum gegönnt haben, so ist es geschehen, weil wir vielleicht auch mit solchen Lesern rechnen dürfen, die durch die bürgerliche Apologetik voreingenommen und verwirrt sind.

Das ist die erste Prämisse der klassischen Theorie, und das ist ihre starke Seite. Wir kommen jetzt zu ihrer schwachen Seite, zur zweiten Grundvoraussetzung, zu dem schon einmal kurz erwähnten »Gesetz der ursprünglichen Akkumulation«.

2. Die falsche Prämisse: das Gesetz der ursprünglichen Akkumulation.

Die Lehre von der ursprünglichen Akkumulation ist eine Theorie von der Entstehung der wirtschaftlichen und sozialen Klassen. Sie ist sehr alt. Schon Platon muß von ihr ausgegangen sein: sonst hätte er unmöglich zu dem grandiosen utopischen Sozialismus seiner »Politeia« kommen können. Von ihm aus ging die Lehre in die beiden sonst so stark divergierenden Schulen der Stoa und des Epikuräismus ein und wurde durch deren Vermittlung die niemals ernstlich bezweifelte nnd untersuchte Grundvoraussetzung aller Staats- und Gesellschaftslehre der Neuzeit. Sie liegt aller Historik und Ökonomik der modernen Bürgerklasse, liegt ihrer Staatsphilosophie und weithin ihrer Rechtsphilosophie zugrunde. Erst der moderne Sozialismus griff sie kritisch an: Saint Simon als erster mit schon fast vollem Bewußtsein von der Tragweite seiner Kritik; ihm folgten, um nur die Größten

zu nennen, Proudhon, Eugen Dühring, Rodbertus und vor allem Karl Marx.

Der Inhalt der Theorie ist sehr einfach: am Anfang aller Entwicklung von Staat oder Gesellschaft (die beiden Begriffe werden in der Regel als gleichbedeutend gebraucht) steht die Urgesellschaft der Freien und Gleichen, entstanden nach der stoischen Lehre durch die eingeborene Geselligkeit der Menschen, nach der epikuräischen durch den Staatsvertrag oder Gesellschaftsvertrag, um dem Kampf aller gegen alle ein Ende zu machen, der aus der eingeborenen Ungeselligkeit der Menschen folgte. Aber trotz der polaren Gegensätzlichkeit des Ausgangspunktes: die Urgesellschaft ist für beide Systeme gleich geordnet. Alle ihre Glieder sind gleichen Rechtes; niemand ist dem anderen untertan, niemand infolgedessen einem anderen leistungsberechtigt oder leistungsverpflichtet. Jede Leistung muß durch äquivalente Gegenleistung erkauft, eingetauscht werden, soweit nicht etwa natürliche Verpflichtungon, z. B. der Eltern gegenüber unmündigen Kindern oder der Gatten gegeneinander, oder frei gewollte Liebestat des Mitleids usw. Ausnahmen bedingen.

Dieser vollkommenen sozialen und politischen Gleichheit entspricht in den Anfängen die fast ebenso vollkommene wirtschaftliche Gleichheit der Einkommen und Vermögen, soweit hier überhaupt schon von »Vermögen« die Rede sein kann. Natürlich wird der gewandtere Jäger oder Fischer, der sorgsamere Hirt, der geschicktere oder fleißigere Handwerker ein etwas größeres Einkommen an Sachgütern haben als der durchschnittlich Begabte: aber das sind nur geringe und, da Begabung nicht mit Sicherheit vererblich ist, in der Regel schnell verschwindende Unterschiede, die so lange nicht fest und dauernd werden, d. h. die so lange nicht zur Scheidung der Gesellschaft in Klassen von verschiedenem Wohlstand und sozialem Range führen können, wie noch Grund und Boden frei zu jedermanns Verfügung steht. Denn, so sagt schon Turgot: »In dieser ersten Zeit, wo jeder arbeitsame Mann so viel Boden fand, als er wollte,

konnte niemand sich bewogen fühlen, für andere zu arbeiten.« Hier ist der entscheidende Gedanke bereits mit voller Klarheit ausgesprochen: solange noch Grund und Boden zur Verfügung von jedermann steht, ist die Entstehung einer Arbeiterklasse unmöglich: und wo es keine Arbeiterklasse gibt, kann es auch keine Oberklassen geben. Dieser entscheidende Gedanke, gegen den ein Widerspruch durchaus unmöglich ist, so klar und überzeugend ist er, ist dann von Adam Smith, dem Vater der Nationalökonomie, übernommen worden. Er unterscheidet geradezu zwei Menschheitsepochen, eine vor und eine nach der »Vollbesetzung«, der »Okkupation« allen Bodens. In der ersten, ganz der Urzeit angehörig, gab es keine Arbeiterklasse und daher weder Kapitalprofit noch Grundrente, also überhaupt keinen gesellschaftlichen »Mehrwert« und keine von solchem Mehrwert lebenden Oberklasse; jeder Arbeitende erhielt den vollen Ertrag seiner Arbeit, ohne davon etwas an Grund- oder Arbeitsherren abtreten zu müssen; und so herrschte damals die rationelle Gleichheit der Einkommen und Vermögen — soweit überhaupt hier schon von »Vermögen« die Rede sein konnte; das Einkommen stufte sich nur leicht ab je nach Fleiß, Begabung und Voraussicht, d. h. zusammengefaßt nach der Qualifikation: aber eine feste und bleibende Klassenscheidung konnte unmöglich eintreten.

In der zweiten Epoche aber, nach der Vollbesetzung des Bodens, mußte der landlose Mann wohl oder übel Arbeiter eines Grundbesitzers oder »Kapitalisten«, d. h. des Eigentümers »produzierter Produktionsmittel« werden, der Gelegenheit und Neigung hatte, ihn zu beschäftigen. Es entstand also jetzt eine Klasse besitzloser Arbeiter. Und in voller Parallelität dazu entstanden nun auch sofort die Klassen der Grundherren und Kapitalherren; sie befanden sich fortan in der Stellung von Monopolisten gegenüber den Besitzlosen, die von der Hand in den Mund lebten und hungern mußten, wenn sie ihre einzige Ware, ihre Arbeitsleistung, ihre »Dienste«, nicht an den Mann bringen konnten; und ihre Arbeitsherren nutzten ihre Vorzugsstellung so aus,

wie Monopolisten es immer tun; sie nahmen Monopolgewinne, »so hoch sie nur irgend erpreßt werden konnten«. Das heißt: sie verkürzten den Arbeitsertrag des Landpächters um die Grundrente, die des Mieters ihrer Werkgüter (Kapital) um den Kapitalzins; oder sie stellten die Besitzlosen als unselbständige Arbeiter in ihren Dienst und gaben ihnen nicht mehr als den für Leib und Leben unentbehrlichen Teil des von ihnen, den Arbeitern, erarbeiteten Ertrages, steckten den Rest aber als Grundrente oder Profit, zusammengefaßt: als Mehrwert, in die eigene Tasche[1]).

Bis hierher ist die Theorie unzweifelhaft richtig. Und bis hierher wird sie denn auch von Karl Marx durchaus angenommen. Zunächst ist der tragende Hauptpfeiler seiner Lehre, daß nur dort gesellschaftlicher Mehrwert entstehen kann, wo eine Klasse vermögensloser Arbeiter — er nennt sie »freie« Arbeiter — existiert. Und er erklärt ferner, freilich leider in einer Art von nichts tragendem Anhang, im Schlußkapitel des ersten Bandes seines »Kapital«, dem 25., unter der Überschrift: »Die moderne Kolonisationstheorie«, ausdrücklich, daß der Kapitalismus in einer »freien Kolonie«, d. h. dort nicht aufkommen kann, »wo die Masse des Bodens noch Volkseigentum ist, und jeder Ansiedler daher einen Teil davon in sein Privateigentum und individuelles Produktionsmittel verwandeln kann, ohne den späteren Ansiedler an derselben Operation zu hindern«[2]).

Soweit also stimmen bürgerliche und sozialistische Auffassung überein. Aber von hier aus beginnt die Scheidung der Geister. Denn die bürgerliche Theorie baut auf den gemeinsamen Voraussetzungen eine durchaus haltlose Recht-

[1]) Adam Smith war nichts weniger als ein konsequenter Denker. Diese fast schon sozialistischen Elemente seiner Lehre werden überlagert, beinahe erstickt, von »bürgerlichen«, zur Verteidigung der bürgerlichen Ordnung bestimmten, apologetischen Elementen; die »Wealth of Nations« wimmelt von Widersprüchen in der Verteilungslehre. (Vgl. mein »Dav. Ricardos Grundrententheorie«, S. 17. Berlin 1909.)

[2]) Kapital (4. Aufl. Hamburg 1890) I, S. 734. Vgl. dazu die ausführliche Darstellung in meiner Schrift »Die soziale Frage und der Sozialismus«. (S. 92 ff. 9.—11. Tausend. Verlag G. Fischer. Jena 1919.)

fertigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung auf: das ist dasjenige, was Karl Marx mit berechtigtem Hohn als die »Kinderfibel von der ursprünglichen Akkumulation« geißelte.

Den Nutznießern einer Gesellschaftsordnung, d. h. ihren herrschenden Klassen, erscheint sie immer als »natürlich«, und das besagt zugleich: gerecht und vernünftig. Das ist ein soziologisches Hauptgesetz, das niemals Ausnahmen erleidet, soweit die Haltung und Handlung der Oberklasse als eines Ganzen in Frage steht: daß einzelne erleuchtete Mitglieder der Klasse anders denken, bestätigt nur die Regel. Selbst die krassesten, unmenschlichsten Formen der Sklavenwirtschaft erschienen den Nutznießern der Institution als gerecht und vernünftig, die entsetzliche Mita[1]) Westindiens in der Spanierzeit und den noch furchtbareren Sklavenhandel der folgenden Jahrhunderte eingeschlossen; und die sittliche Empörung der sklavenhaltenden Südstaatler gegen den Abolitionismus war so gesinnungstreu und farbecht wie der heiligste Patriotismus oder die edelste Liebe zur Gerechtigkeit.

So war es denn auch ein sozialpsychologischer Zwang für die Vertreter der jung aufkommenden kapitalistischen Bourgeoisie, die ihre Klasse begünstigende Wirtschaftsordnung als »natürlich«, d. h. gerecht und vernünftig zu erweisen und dadurch zu rechtfertigen[2]); ein Zwang, der

---

[1]) Arbeitspflicht der Indianer.

[2]) »Die Ökonomen stellen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse als feste, unveränderliche, ewige Kategorien hin« (Marx, Elend der Philosophie, 3. Aufl., S. 85. Stuttgart 1895). »Es gibt für sie nur zwei Arten von Institutionen: künstliche und natürliche. Die Institutionen des Feudalismus sind künstliche Institutionen, die der Bourgeoisie natürliche« (ebendort S. 104). »Der Irrtum aller Ökonomisten, welche die Verhältnisse der bürgerlichen Produktion als ewige hinstellen« (ebendort S. 148). Ganz ähnlich sagt Fr. Engels: »Die neue Wissenschaft war den bürgerlichen Ökonomen nicht der Ausdruck der Verhältnisse und Bedürfnisse ihrer Epoche, sondern der Ausdruck der ewigen Vernunft; die von ihr entdeckten Gesetze der Produktion und des Austausches waren nicht Gesetze einer geschichtlich bestimmten Form jener Tätigkeiten, sondern ewige Naturgesetze: man leitete sie ab aus der

sich verstärkte in dem Maße, wie die Bourgeoisie ihren Kampf gegen den Legitimismus des vorkapitalistischen, spätfeudalen Staates siegreich durchkämpfte, wie sie dadurch zur Mitherrschaft, fast zur Alleinherrschaft emporstieg, und wie sie sich infolgedessen immer kräftiger gegen die Angriffe der wissenschaftlichen Vertreter der Unterklasse zu wehren hatte, des Proletariats, das massenhaft und klassenbewußt ja erst durch den Kapitalismus erschaffen wurde. Das ist der innere Grund, warum die bürgerliche Theoretik immer mehr zur reinen Klassenadvokatie entartete. War Adam Smith, der im Frühkapitalismus, noch vor der Maschinenära blühte, noch sozialer Liberaler mit stark sozialistischem Einschlag gewesen, so waren die bürgerlichen Schriftsteller der folgenden Periode, Ricardo und namentlich Malthus, bereits reine Vertreter des bürgerlichen Ideals, und die ihnen folgende Generation sank ganz und gar zur advokatorischen »Vulgärökonomie« herab.

Was war zu leisten, um die kapitalistische Ordnung mit ihren krassen Unterschieden der wirtschaftlichen Lage, mit ihrer Scheidung in überreiche Kapitalisten und Grundrentner einerseits und Lohnempfänger andererseits, die in der Regel furchtbar darbten und im Raubbau an den Erwachsenen und namentlich den Kindern und Jugendlichen schnell verbraucht, im schrecklichsten Wortsinn »amortisiert« wurden, als notwendig und natürlich, gerecht und vernünftig zu rechtfertigen? Auf das gewordene Recht durfte sich die Bourgeoisie nicht berufen; sie hatte soeben erst in der großen Revolution den feudalen Legitimismus unter Berufung auf das »Naturrecht« zerschmettert, und so wäre ein Appell an einen neuen Legitimismus im Gelächter erstickt worden. Sie mußte vielmehr nachweisen, daß ihre Gesellschaftsordnung die reine, ungestörte Bildung der Schöpfung eben

---

Natur der Menschen.« (Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 2. Aufl., S. 126. Hottingen-Zürich 1886). Nach Pohle (l. c. S. 93) »wurzelt die Tatsache des Kapitalzinses in zwei Tatsachen«, von denen eine eine ‚natürliche' ist«, nämlich die andauernde Knappheit des Kapitals.

dieses Naturrecht selbst sei oder, mit anderen Worten: daß eine Gesellschaft, in der nichts als das gepriesene Naturrecht walte, sich »naturnotwendig« zu einer kapitalistischen Gesellschaft mit Profit, Grundrente und darbendem Proletariat entwickeln müsse. Sie mußte, um meine Terminologie zu brauchen, die »politische Ökonomie« als die »reine« servieren.

Oder, von der anderen Seite her gesehen: man mußte die Gesellschaft sich entwickeln lassen, ohne andere als *rein ökonomische Beziehungen* des äquivalenten Tausches in die Deduktion einzusetzen. Die dem Naturrecht und der Gerechtigkeit widerstreitenden Einflüsse der *Gewalt*, der Übermacht, sowohl in ihrer einfachen Form als Verbrechen, namentlich als Mißbrauch verliehener Amtsgewalt durch Häuptlinge und vor allem Priester — wie auch in ihrer entfalteten Form als Eroberung, Unterwerfung eines Volkes durch das andere, Versklavung, Unterdrückung usw., durften nicht zur Erklärung herangezogen werden. Denn in diesem Falle war die Schlußfolgerung unabweisbar, daß ohne das Eingreifen dieser naturrechtswidrigen Potenz der Gewalt die Gesellschaft sich anders, zu größerer Gleichheit der wirtschaftlichen und sozialen Klassenlage, entwickelt haben würde: eine Schlußfolgerung, die dann später auch wirklich von den Sozialisten gezogen wurde, zuerst von St. Simon, der die Klassenscheidung auf Eroberung zurückführte und das Beispiel der von den Germanen unterworfenen Kelten Frankreichs mit Recht als typisch erklärte. Ihm folgten, wie schon angedeutet, Proudhon, Rodbertus, dann Dühring mit seiner glücklichen Formel von dem durch Unterwerfung usw. entstandenen »Gewalteigentum«, das nach wie vor den Mehrwert als seinen »Gewaltanteil« an der Gesamtgütererzeugung der Völker fordere und erhalte, und Karl Marx, der der »Kinderfibel« mit beißendem Hohn die historischen Tatsachen entgegenstellte, die in Wirklichkeit zur Bildung des Vermögens der kapitalistischen Oberklasse und zur Entstehung der Arbeiterklasse geführt hatte: den Raub der Klostergüter und damit des Patrimoniums der

Armen; die Entlassung der feudalen Gefolgschaften; die gewaltsame Versklavung der Indianer Westindiens und der Neger Afrikas; den Diebstahl des bäuerlichen Gemeinbesitzes in England und Deutschland; das »clearing of estates«, d. h. die gewaltsame Austreibung der schottischen Clanleute von dem Clanbesitz, an dem sie Anteilrechte hatten; die massenhafte »Legung« der englischen Yeomanry (Freibauernschaft) und der irischen Kleinpächter auf Grund von Rechtsbeugung oder solcher Eigentums-»Rechte«, die lediglich durch erobernde Gewalt einseitig aufgezwungen worden waren; die Ausplünderung Ostindiens durch die East-India-Company usw. usw. Den Schlußstein zu dieser Gedankenentwicklung legte dann Ende des 19. Jahrhunderts der österreichische Staatsrechtler Ludwig Gumplowicz durch den Ausbau seiner »Soziologischen Staatsidee«, durch den Nachweis, daß der »Staat« seine Entstehung überall der Gewalt verdankt, der Unterwerfung einer völkischen Gruppe durch die andere.

Um Schlußfolgerungen von solcher Gefährlichkeit auszuweichen, waren die Verfechter der bürgerlichen Wirtschaftsordnung gezwungen, bereits für den Anfang der Gesellschaftsbildung eine durchaus unhistorische Konstruktion als Ausgangspunkt zu wählen. Da kam ihrem Bedürfnis jene vorhin dargestellte stoisch-epikuräische Auffassung von der Urgesellschaft entgegen. Sie war von ehrwürdigem Alter, war von den größten Autoritäten gestützt, und war niemals ernsthaft angegriffen worden — aus dem einfachen Grunde, weil vor dem Emporkommen des Kapitalismus niemand Grund oder Anlaß gehabt hatte, sie anzugreifen.

Hier war der gewünschte Ausgangspunkt gegeben: eine Gesellschaft, in der von Gewalt und Unterwerfung keine Rede war; lauter Freie, die über sich selbst bestimmten, die sich zur Gesellschaft zusammentaten dank der angeborenen Geselligkeit des Zoon politikon oder durch frei gewollten Gesellschaftsvertrag; lauter politisch und wirtschaftlich Gleichberechtigte und praktisch bis auf geringe,

durch die Qualifikationsunterschiede bedingte, harmlose Verschiedenheiten des Einkommens auch wirklich Gleiche!

Damit war der erste Schritt getan. Daß die Annahme einer solchen Urgesellschaft aller historischen Wahrheit ins Gesicht schlug, sahen die Verteidiger der Bourgeoisie nicht »Der Verstand ist der Lakai des Willens,« sagt Schopenhauer mit Recht; und das gilt vervielfacht vom Klassenwillen, d. h. Klasseninteresse. Wo es spricht, hat der Ver-. stand »das Maul zu halten«. Die Tatsachen schreien Zeter gegen diese erste Voraussetzung der Lehre von der ursprünglichen Akkumulation. Die sozialistisch-soziologische Kritik ist unwiderleglich. Alle originären Staaten der uns bekannten Weltgeschichte, deren Entstehung uns überhaupt bekannt ist, sind in der Tat durch Eroberung und Unterwerfung als Klassenstaaten entstanden, in denen Herren über Untertanen und Knechte, Berechtigte über Verpflichtete regierten; die Klassenscheidung und die sie sichernden Bestimmungen von Verfassung und Recht (Strafrecht, Erbrecht, Obligationenrecht usw.) bilden in der Tat den Anfang aller historisch irgendwie bedeutsam gewordenen, zu weiterer Entwicklung gelangten Bildung von Staat und Gesellschaft. Und wo in Pflanzstaaten, wie z. B. den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Unterwerfung und Verknechtung der Ureinwohner mißlang, weil es Jäger waren, die wohl ausgerottet, aber nicht verknechtet werden können, da sorgte der Import von Sklaven oder halbversklavten Kontraktarbeitern, und vor allem die Herübernahme der Verfassung und des Rechtes des Mutterlandes (namentlich, wie wir sehen werden, des Bodeneigentumsrechtes) dafür, daß die gleiche Klassenscheidung dennoch sofort konstituiert war. Und außerdem wirkte zu gleichem Ziel die Gewalt in ihrer unentfalteten Form als Verbrechen und Wucher. Man studiere einmal, um bei unserem Beispiel zu bleiben, in Gustav Myers' »Geschichte der großen amerikanischen Vermögen« [1]), welche Rolle Schmuggel,

---

[1]) Deutsche Übersetzung. 2 Bände. (S. Fischer.) Berlin 1916.

Sklavenhandel, Kaperei und Piraterie, Beamtenbestechung und Korruption und vor allem der schamloseste Bodenwucher hier gespielt haben: wahrlich, lauter Betätigungen, die dem Naturrecht wenig verwandt sind.

Ist demnach bereits der Ausgangspunkt, die Grundkonstruktion und Urvoraussetzung, des gesamten Gedankenganges als falsch nachgewiesen, so steht es fast noch schlimmer um das weitere Schlußverfahren.

Fest stand, das haben wir betrachtet uud das war unbestritten, daß es zur Klassenscheidung und Bildung von gesellschaftlichem Mehrwert nicht kommen konnte, solange noch Grund und Boden zu jedermanns freier Verfügung stand. Erst von dem Augenblick an, wo aller Boden durch »Okkupation« angeeignet war, konnte eine Klasse freier, besitzloser Arbeiter sich bilden: und das ist die Voraussetzung dafür, daß aus rein ökonomischen, rein naturrechtlichen Beziehungen heraus mehrwertberechtigte Oberklassen entstehen können.

Nun kann sich die Okkupation alles »Volkslandes« auf zwei sehr verschiedene Weisen vollziehen. Erstens auf naturrechtliche Weise: es setzt sich ein Bauer neben den anderen, bis kein Land mehr frei ist. Und zweitens auf naturrechtswidrige Weise: ein oder einige wenige Gewalthaber erklären alles noch nicht geurbarte Land als ihr Eigentum, monopolisieren es, sperren es gegen die Besiedelung und geben es nur unter der Bedingung frei, daß der Siedler sich zu unentgoltenen Leistungen an Arbeit, Naturalzins oder Geldpacht verpflichte: die »Grundrente« im ursprünglichen feudalen Sinne!

Wenn die Bourgeois-Ökonomie ihre These beweisen wollte, daß ihre Gesellschaftsordnung aus rein naturrechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch entstanden sei, so durfte sie selbstverständlich nur die Okkupation der ersten Art als wirklich geschehen gelten lassen: von der zweiten Möglichkeit durfte keine Rede sein — und war keine Rede. Denn dann wäre sofort wieder allen Angriffen Tür und Tor geöffnet gewesen.

Und so geht denn die Deduktion lustig unter dieser neuen Voraussetzung weiter. Die Menschen vermehren sich, Bauer setzt sich neben Bauer, aber das Land steht nur in bescheidenem Ausmaß zur Verfügung und ist zuletzt voll besetzt. Von dem Augenblick an beginnt zunächst die wirtschaftliche Differenzierung in Vermögens- und Einkommenklassen, aus denen dann allmählich soziale Rangklassen werden. Auf der einen Seite entsteht durch Zersplitterung der Hufen unter viele Erben Zwerggrundbesitz, dessen Inhaber auf Nebenerwerb durch Lohnarbeit angewiesen sind; auf der anderen Seite entsteht durch Zusammenheirat und Zukauf unhaltbar gewordenen Splitterbesitzes größeres Grundeigentum. Bald gibt es massenhaft gänzlich Landlose, die als Arbeiter ihr Brot suchen müssen; und sie finden Stellung bei den großen Grundbesitzern oder solchen, die aus ererbtem Vermögen oder durch besonderen Fleiß und besondere Tüchtigkeit sich einen Stamm von produzierten Produktionsmitteln, ein sogenanntes »Kapital«, erworben haben, groß genug, um Arbeiter daran zu beschäftigen. Jetzt wirken neben dem Glück der Erbschaft nämlich vor allem die Unterschiede der wirtschaftlichen Begabung klassenbildend; der Fleißige, Sparsame, Vorausschauende, Starke, Kluge kommt empor, der Faule, Verschwenderische, Sorglose, Schwache, Törichte sinkt herab. Die Schule kann sich nicht genug darin tun, diese Ursache der gesellschaftlichen Verschiedenheit zu betonen; sie kann sich dabei auf viele allgemein bekannte Tatsachen berufen und beruft sich auf sie mit größter Vorliebe: denn nichts kann ihr Ziel, die Rechtfertigung ihrer Weltordnung, besser fördern als die Verbreitung der Überzeugung, daß »Jeder seines eigenen Glückes Schmied ist«, um den Anschein vorzutäuschen, daß in der Arena allen gleiche Sonne und gleicher Schatten gegönnt ist.

Das ist die eigentliche »Kinderfibel«. Die ganze bürgerliche Weltanschauung steht und fällt mit ihr, und das allein kann erklären, daß die tausendfach zerfetzte Theorie immer wieder vorgetragen wird, als wäre sie niemals auch nur angegriffen, geschweige denn widerlegt worden; daß sie

vorgetragen wird nicht nur von politischen Agitatoren, wie Eugen Richter, dessen bewegliche Erzählung von der »Spar-Agnes« eine scherzhafte Berühmtheit erlangt hat, sondern auch bis auf den heutigen Tag noch von Gelehrten von Rang und Namen. So zum Beispiel ist noch in dem letzten Jahre ein starkes Buch herausgekommen: »Die soziale Frage«[1], verfaßt von keinem Geringeren als dem kürzlich verstorbenen Gustav Schmoller, herausgegeben von seiner Gattin, das in seinem ganzen ersten Buch, »die soziale Klassenbildung« auf fast 200 Seiten unentwegt die »Kinderfibel« vorträgt: Priester, Kriegeradel, Händler, das heißt alle Teile der Oberklasse des feudalen Staates erscheinen demnach als emporgekommen lediglich durch ihre überragende persönliche Qualifikation. Daß Gewalt und Rechtsbruch dabei mitgewirkt haben, kann nicht wohl verschwiegen werden, aber sie erscheinen doch nur als Nebenursachen: die Hauptursache, die eigentliche causa causans, ist doch die überlegene Begabung; und vor allem: diese Männer wirkten dabei durchaus im Sinne des geschichtlichen und sozialen Fortschritts.

»Die drei Gruppen der Gesellschaft, Priester, Krieger, Händler, bleiben die Grundtypen aller Aristokratie. Die betreffenden Individuen und Gesellschaftsgruppen steigen durch eigentümliche Kräfte und Vorzüge empor, erringen durch sie die größere Ehre, die größere Macht, das größere Einkommen und Vermögen. Sie steigen in harten Daseinskämpfen auf, denen Gewalt, Betrug, Mißbrauch so wenig fehlen kann wie allem Menschlichen. Die Priester haben Dokumente gefälscht, um ihren Besitz zu mehren, die Ritter haben widerrechtlich Bauern von ihren Hufen getrieben, die Händler haben mit List und Betrug, mit Wucher und oft auch mit Gewalt ihren Besitz vergrößert. Sie alle haben stets gesucht, ihre Stellung um jeden Preis zu befestigen, sie haben die übrige Volksmasse

[1]) Leipzig 1918. Pohle trägt in seinem oben angeführten Buch ganz ähnliche Gedanken vor. Vgl. z. B. S. 45/46.

herabgedrückt, sie ihrer Leitung und Gewalt unterstellt. Diese Unterstellung war aber ein unabweisbares Bedürfnis der gesellschaftlichen Organisation. Größere politische uud wirtschaftliche Körper konnten nur entstehen, indem die führenden und gehorchenden Kreise sich schieden. Auch die künftige Emporhebung und Erziehung der Massen konnte nur so vorbereitet werden, obwohl zunächst damit Härten und Mißbildungen aller Art eintraten [2]).

Nun, es hilft nichts. Trotz aller Autorität, die sich noch immer auf diesen durchaus verlorenen Posten stellt: die Lehre von der ursprünglichen Akkumulation ist nicht zu halten.

Sie ist schon rein formal nicht imstande, abzuleiten, was sie ableiten will. Sie kann aus der Verschiedenheit der Qualifikation wohl »gewisse« Verschiedenheiten des Einkommens und sogar Vermögens ableiten: aber das ist gar nicht das Rätsel, das gelöst werden muß. Sondern die Frage ist, wie die uns »gegebenen«, von uns täglich beobachteten ungeheueren krassen Verschiedenheiten des Einkommens und Vermögens abgeleitet werden können. Und schon da versagt die »Kinderfibel«. Der stärkste Mann mag vielleicht so stark sein wie zehn gewöhnliche Männer; der geistig begabteste Mensch vielleicht so begabt wie hundert; aber es ist zu erklären, daß ein Mann nicht zehn-, nicht hundert-, sondern zehntausend- und zwanzigtausendmal so viel Einkommen und Vermögen hat wie der gewöhnliche Durchschnitt der Unterklasse! Es handelt sich nicht um die Tatsache an sich, sondern um ihr Maß. Das wird übersehen oder verschwiegen.

Nichts ist gewisser, als daß diese Erscheinung, die nach der »Kinderfibel« den Kapitalismus mit seiner Klassenscheidung erzeugen soll, ihn vielmehr voraussetzt. Ein genialer oder besonders glücklicher Handwerker kann in einer Gesellschaft, in der es keine Klasse »freier Arbeiter« gibt, gewiß eines Wohlstandes genießen, der ihn merklich über seine

---

[1]) a. a. O. S. 28/29. Im Original nichts gesperrt.

Fachgenossen hebt: aber zu klassenbildendem großen Reichtum kann er hier unmöglich kommen. Wenn aber die Krupp und Stumm, die Heckmann usw. in zwei Generationen zu fürstlichem Reichtum aufsteigen konnten, so war das nur möglich, weil sie bereits in der voll entfalteten kapitalistischen Periode begannen. Sie fanden die freien Arbeiter schon vor; jeder ihrer Gehilfen steuerte ihnen Mehrwert; diesen Mehrwert konnten sie zum großen Teil akkumulieren, in neuen Maschinen, Roh- und Hilfsstoffen anlegen und an diesem »Kapital« neue Arbeiter beschäftigen, von denen sie wieder Mehrwert bezogen. So wuchs ihr Kapital und ihr Einkommen durch Potenzierung bis auf die erstaunliche Höhe, die unser Problem ist. Die »Kinderfibel« serviert als »Genielohn«, was offenbar zum allergrößten Teil nichts anderes als Mehrwert ist. Und sie erklärt darum im Kreisschluß: sie leitet den Kapitalismus und seine Klassenscheidung aus Erscheinungen ab, die nur im voll entfalteten Kapitalismus auftreten können.

Aber immerhin — es gibt Köpfe, die den in der Historik bereits so ziemlich überwundenen extremen »Heroismus« auf die Ökonomik übertragen möchten. Wir sind auf den Einwand vorbereitet, daß ein Mensch in der Tat zehn- oder zwanzigtausendmal so begabt sein könne als der Durchschnitt, und daß daher auch sein Einkommen mit Recht entsprechend hoch sein könne. Man wird nicht gerade auf jene Art von »Begabung« hinweisen, die es fertig bekommt, irgendeine Dollarprinzessin zum Altar zu führen, wohl aber auf einige berühmte Ärzte und Anwälte, auf besonders beliebte Künstler, die ein ungeheueres Einkommen haben — und daraus ein gewaltiges Vermögen zurücklegen können, obgleich sie keine freien Arbeiter beschäftigen und darum auch keinen Mehrwert einstreichen können. Und wir glauben nicht, daß solchen Köpfen gegenüber der uns als durchschlagend erscheinende Gegeneinwand verfangen wird, auch diese wahren Genieeinkommen setzten den Kapitalismus bereits voraus. Denn nur in einer Gesellschaft mit einer überreichen Klasse kann ein berühmter Konsiliarius oder

»fashionabler« Porträtmaler so viele übergroße Honorare fordern und wirklich erhalten, daß sie sich zu Riesen-einkommen zusammensetzen — und nur in einer kapitalistischen Gesellschaft kann erspartes Einkommen sich durch Zins und Zinseszins und durch Spekulations- und Konjunkturgewinne an Grundstücken und Effekten stark vermehren.

Da wir der Hydra des Akkumulationsgesetzes die Köpfe nicht nur abzuschlagen, sondern auch auszubrennen uns für verpflichtet halten, wollen wir unseren Gegnern mit einem, wie wir glauben, durchaus nicht zu parierenden anderen Einwand zu Leibe rücken:

Alle Welt, bürgerliche und sozialistische Theorie, ist, wie wir zeigten, darin einig, daß eine Scheidung in bleibende, schroff getrennte soziale Rang- und wirtschaftliche Vermögensklassen nicht eher auftreten kann, als von dem kritischen Tage erster Ordnung an, wo aller Grund und Boden »voll besetzt« ist. Wir haben bereits dargelegt, daß die bourgeois-ökonomische Erklärung, diese Vollbesetzung sei lediglich durch selbstwirtschaftende Bauern geschehen, gegen alle uns bekannten Tatsachen der Geschichte Zeter schreit. Aber was beweisen Tatsachen gegen einen deduktiven Beweis?! Die Logik ist so viel zwingender als alle Beobachtung, daß man das Produkt irregeleiteter Logik endgültig nur durch richtig angewandte Logik widerlegen und ausrotten kann. Das ist eine immer wiederholte Erfahrung: »Moors Geliebte kann nur durch Moor sterben!«

Ich unternehme daher den Beweis, daß die Vollbesetzung alles Bodens der Erde im allgemeinen und jedes kapitalistisch entfalteten Landes im besonderen gar nicht durch Bauernsiedlung geschehen sein kann! Denn überall ist viel mehr Nutzland vorhanden, als die zurzeit lebende Landbevölkerung nutzen kann. Hätte sich die Besiedlung also nach dem naturgesetzlichen Schema durch selbstwirtschaftende Bauern vollzogen, ohne Eingriffe der Gewalt, die sich mit Groß-Bodeneigentum ausstattete, so wäre nirgend noch jener kritische Tag erster Ordnung am Horizont der glücklichen

Menschheit aufgedämmert; alles Land des Planeten wäre noch »freie Kolonie«; »jeder Ansiedler könnte einen Teil in sein Privateigentum und individuelles Produktionsmittel verwandeln, ohne den späteren Ansiedler an derselben Operation zu verhindern«, und Kapitalismus wäre sogar nach Marx unmöglich. Nach Adam Smith aber befänden wir uns immer noch in der glücklichen ersten Periode vor der Vollbesetzung; es gäbe keine Arbeiterklasse, keine Grundrente, keinen Kapitalprofit; jeder Arbeitende genösse seinen vollen Arbeitsertrag, ohne irgendeinem Monopolisten den schweren Tribut des Mehrwerts zinsen zu müssen.

Ich habe den Beweis, daß ohne Eingriffe »außerökonomischer Gewalt« überall viel mehr Land vorhanden wäre, als gebraucht wird, an anderer Stelle mit größter Ausführlichkeit erbracht [1]) und kann mich hier auf einige kurze Angaben beschränken:

Um das gegebene Problem zu lösen, müssen wir uns folgende Fragen vorlegen, erstens: Wieviel Nutzland braucht der selbstwirtschaftende Bauer unter den Verhältnissen seiner Zeit und seines Ortes mindestens, und wieviel kann er höchstens allein mit den Kräften seiner Familie bewirtschaften? Denn eine Klasse von Arbeitern gibt es ja vorerst noch nicht; sie kann sich ja erst bilden, nachdem der Bauer alles Land besetzt hat. Und zweitens: Wieviel Nutzland ist vorhanden? Dann braucht man nur mit der ersten Ziffer in die zweite zu dividieren und hat die Zahl der Bevölkerung, die erreicht sein muß, ehe eine Klasse freier Arbeiter und ein Kapitalismus entstehen können.

Unter primitiven Verhältnissen ist die Urhufe durchschnittlich überall 7—8 Hektar groß, kleiner im reichen Schwemmland, größer im armen Bergland. Das macht bei der großen Kopfzahl primitiver Bauernfamilien etwa einen Hektar pro Kopf. Die Fläche liefert der Familie bei extensivster Bestellung mit sehr geringem Hektarertrag ihren Bedarf an Nährpflanzen; mehr Land zu nehmen, hat der

---

[1]) Die soziale Frage und der Sozialismus, S. 14 ff. Jena 1919.

primitive Bauer keine Veranlassung, da es noch keinen Markt gibt, auf dem überschüssige Erträge verkauft werden könnten. Nun hat der Planet nach Ravenstein etwa 4½ Milliarden Hektar reinen agrarischen Nutzlandes: wenn sich also Bauer neben Bauer gesetzt hätte, würde heute erst höchstens ein Drittel der Nutzfläche »okkupiert« sein: denn die Erdbevölkerung wird auf 1½ Milliarden Köpfe geschätzt. Höchstens ein Drittel! Denn das setzt voraus, daß alle Menschen Bauern wären, daß kein Handwerk und Handel, keine Fischerei und Jägerei, kein Bergbau und keine Schiffahrt bestehen, daß keine einzige Stadt zwischen den Dörfern entstanden ist.

Unter entwickelten Verhältnissen ist das Minimum des Landbedarfs viel kleiner. Die Zwei- oder Dreifelderwirtschaft ist verschwunden, d. h. es liegt nicht mehr die Hälfte oder ein Drittel der Fläche jährlich ungenutzt in der Brache; die Hektarerträge haben sich vervielfacht, seit die städtischen Gewerbe bessere Werkzeuge, und seit die Entwicklung der Wissenschaft überlegene Methoden des Ackerbaus gegeben hat. Wir greifen eines der am dichtesten bevölkerten Länder der Welt heraus: Deutschland in seinem Bestande vor dem Kriege, das auf verhältnismäßig armem Boden eine Bevölkerung von durchschnittlich 120 Köpfen auf den Quadratkilometer hatte. Was für Deutschland gilt, gilt selbstverständlich für alle weniger dicht bevölkerten Staatsgebilde auch.

Unter entwickelten Verhältnissen ist nur ein Teil der Bevölkerung auf den Land- und Gartenbau angewiesen; die Bestimmung setzt hochentfaltetes Städte- und Gewerbewesen, Handel, Schiffahrt usw. mit starker Bevölkerung voraus. Wir dürfen hier also nicht mit der Gesamtbevölkerung in die nutzbare Fläche dividieren, sondern nur mit dem Landbedarf der agrarischen Bevölkerung.

Alle agrarpolitischen Autoritäten sind darüber einig, daß die bäuerliche Selbständigkeit in Deutschland auf gutem Boden und in guter Verkehrslage bei 2 Hektar beginnt; als durchschnittlichen Bedarf einer ohne Hilfskräfte wirtschaftenden bäuerlichen Familie werden allgemein 4—5 Hektar

angegeben. Das ist wieder etwa 1 Hektar pro Kopf. Das Maximum der Fläche, das ohne ständige Hilfskräfte regelmäßig und deutschen Verhältnissen entsprechend bewirtschaftet werden kann, liegt selbst bei armem Boden und in schlechter Verkehrslage eher unter als über 10 Hektar.

Deutschland hatte bei der letzten Zählung vor dem Kriege 32 Millionen Hektar reinen »agrarischen Nutzlandes« (Ackerland, Wiese, reiche Weiden und Nutzgärten), hatte aber in geringen Weiden, Ödland und Mooren noch Reserven von großer Ausdehnung, die durch entsprechenden Aufwand in Kultur gebracht werden könnten. Da 1 Hektar pro Kopf höchstens erforderlich ist, hätte Deutschland mithin eine rein agrarische Bevölkerung von mindestens 32 Millionen, und unter der Annahme, daß bei Bedarf die Ödländereien usw. in Kultur gebracht worden wären, von ungefähr 40 Millionen Köpfen ernähren können. Seine agrarische Bevölkerung war aber 1907 unter 17 Millionen Köpfen, Eigentümer, Beamte und Arbeiter mit sämtlichen Angehörigen.

Wenn also die Besiedelung nach dem naturrechtlichen Schema verlaufen wäre, Bauer neben Bauer, so müßte sich Deutschlands Landbevölkerung erst mindestens verdoppeln, ehe jener kritische Tag der Entstehung einer Klasse landloser und »freier« Arbeiter anbrechen könnte.

Wir nehmen an, daß diese Rechnung auch den überzeugten Anhängern der »Kinderfibel« schlüssig erscheinen wird. Sie beweist endgültig, daß die Bildung der Arbeiterklasse nicht nach dem naturrechtlichen Schema durch Bauernsiedlung erfolgt sein kann, sondern nur naturrechtswidrig durch außerökonomische Gewalt. Die deduktive Rechnung bestätigt die historische Erfahrung durchaus. Da aber aller Kapitalismus nur entstehen und bestehen kann in einer Gesellschaft, in der kein freies Land mehr zur Verfügung jedes Bedürfenden steht, und da es jetzt nicht nur historisch, sondern auch statistisch bewiesen ist, daß nur die gewaltsame Schöpfung des Groß-Bodeneigentums das »von Natur wegen« überreichliche Land »okkupiert«, d. h. gegen die Bedürfenden

gesperrt hat, so ist damit auch bewiesen, daß der Kapitalismus ein Bastard jener erobernden Gewalt und nicht ein legitimer Sohn des Naturrechts ist. Wäre die heutige Gesellschaft in der Tat ohne Eingriffe außerökonomischer Gewalt, lediglich durch die ökonomischen Beziehungen der Arbeitsgemeinschaft und des äquivalenten Tausches entwickelt worden, so gäbe es noch heute und auf unabsehbare Zukunft hinaus keine Klassenscheidung, keine freien Arbeiter und keinen Mehrwert.

(Um für Freunde der formalen Logik den Schließfehler genau schulmäßig zu bezeichnen, den die Bourgeois-Ökonomik in ihrer Ableitung der Klassenscheidung begangen hat, sei gesagt, daß es sich um eine quaternio terminorum handelt, verschuldet durch den unvorsichtigen Gebrauch des doppeldeutigen Wortes: »volle Okkupation«. Es ist wahr und richtig, daß sie allein die Klassenscheidung und ihre Folgen erklären kann: aber die Verfechter der »Kinderfibel« haben ohne weiteres angenommen, historische Tatsache sei die nach dem Naturrecht legitime Okkupation durch selbstwirtschaftende Bauern, während es sich in der Tat um nichts anderes gehandelt hat und — nach dem Zeugnis unseres Divisionsexempels — handeln konnte als um die Okkupation des größten Teils der Nutzfläche durch wenige Großbesitzer nach dem »Recht der Eroberung«.)

Wir wiederholen: die Entstehung der Klasse freier Arbeiter ist nicht allmählich unter der Wirkung der verschiedenen wirtschaftlichen Begabung aus einem Anfangszustande der Gleichheit heraus entstanden, sondern ist der erste Akt jeder originären Staatsgründung und ihr eigentlicher Entstehungsgrund. Und darum ist der Kapitalismus nicht die reife Schöpfung des Naturrechts, ist nicht eine »reine«, sondern eine »politische Ökonomie«; und der Mehrwert ist der Gewaltanteil, den das aus Eroberung und Verknechtung entstandene Gewalteigentum noch heute fordert und erhält.

Wir werden den volkswirtschaftlichen Mechanismus, durch den der Mehrwert, vor allem der Profit, ausgeschieden und den Mitgliedern der herrschenden Klassen zugeführt wird,

in einem späteren Kapitel aufdecken und damit ein Problem lösen, das die bürgerliche Wissenschaft bisher nicht gelöst hat und gar nicht lösen konnte! Aber das bisher Entwickelte reicht bereits aus, die bürgerliche Lehre von der ursprünglichen Akkumulation endgültig abzutun. Und damit, mit ihrem Hauptpfeiler, stürzt die gesamte bürgerliche Gesellschaftslehre, Ökonomik, Historik, Rechts- und Staatsphilosophie zusammen.

Drittes Kapitel.
Der utopische Kommunismus.

Nicht aller im Marxschen Sinne »utopische« Sozialismus ist Kommunismus. Um nur die bekanntesten Namen anzuführen, so sind Fourier, Proudhon und Dühring unzweifelhaft Sozialisten, aber keine Kommunisten. Fourier war Genossenschaftssozialist, also nach einem gut geprägten Worte Schäffles »Assozialist«; Proudhon, ein entschlossener Gegner des Kommunismus, war Anarchist, und Dühring liberaler Sozialist.

Aber die Mehrzahl der vormarxschen Sozialisten waren Kommunisten oder Kollektivisten[1]: Platon, Morus, dessen »Utopia« (von 1516) dem Utopismus den Namen gegeben hat, Owen, Cabet, Louis Blanc, Lassalle usw. Und die zielbewußteste — und darum unseres Erachtens gefährlichste — sozialistische Bewegung der Gegenwart, der Bolschewismus samt seinen westlichen Ablegern, ist echter Kommunismus, während die nichtkommunistischen Systeme nur geringe Anhängerschaft gefunden haben. Wir werden aus diesem Grunde in dieser, vorwiegend praktischer Aufklärung gewidmeten Schrift von den letztgenannten absehen und uns nur mit der Hauptströmung beschäftigen: dem utopischen Kommunismus.

Wir stellen zwei Fragen: erstens: Was will diese Bewegung? und zweitens: Warum will sie es? Welche Gründe haben ihre Führer, um den Weg durch Anarchie, Tod und Vernichtung nicht zu scheuen? Was gibt ihnen den Mut, die ungeheuere Verantwortung für Leben und Wohlfahrt der von ihnen Geführten und nicht minder der

---

[1] Der Kommunismus erstrebt nach strenger Terminologie das Gemeineigentum an allen Gütern, sowohl der Produktion wie des Konsums, während der Kollektivismus, dessen Hauptvertreter Marx ist, nur die Produktivgüter vergesellschaften will, aber den Konsum dem individuellen Geschmack überläßt. Beide in der Tat nahe verwandten Begriffe werden in der Verkehrssprache oft als synonym betrachtet.

von ihnen gewaltsam auf ihren gefährlichen Weg Mitgerissenen zu übernehmen? Denn unzweifelhaft handelt es sich bei den geistigen Führern um durchaus gutgläubige, wohlmeinende Idealisten, denen ein großer Zweck, ein schimmerndes Hochziel der Menschheit und Menschlichkeit, die krassesten Mittel heiligt — wenn auch von ihrem Gefolge das Lenin zugeschriebene bittere Wort gelten mag, daß sich unter hundert Bolschewiki ein Idealist, aber 39 Verbrecher und 60 Idioten befinden.

a) Das Ziel des utopischen Kommunismus?

Zunächst also: Was will der Kommunismus? Er will eine Gesellschaftswirtschaft ohne Markt und Konkurrenz aufbauen. Das ist das Gemeinsame an all den vielen, in ihren Mitteln und den Einzelheiten ihrer Konstruktion sehr verschiedenen Konzeptionen. Aus diesem Grundzuge folgen alle Hauptlinien des Aufbaues von selbst. In der Wirtschaft des Marktes ist die Konkurrenz der große Regulator sowohl der Erzeugung wie der Verteilung der Güter. Sie führt Stoffe und Arbeitskräfte denjenigen Zweigen der Produktion zu, in denen ein über dem durchschnittlichen stehender Preis anzeigt, daß das gesellschaftliche Bedürfnis nicht bedeckt ist — und entzieht Stoffe und Arbeitskräfte umgekehrt denjenigen Zweigen, in denen ein unterdurchschnittlicher Preis anzeigt, daß das gesellschaftliche Gesamtbedürfnis überdeckt ist. Und die Konkurrenz regelt ebenso die Güterverteilung. Sie gibt jedem an der Produktion Beteiligten in seinem Einkommen auf die Dauer und im Durchschnitt so viel Kaufkraft, wie dem derzeitigen Werte seines »produktiven Beitrages« zum Gesamtgütervorrat entspricht, und zwar auf höherer Entwicklungsstufe in Gestalt eines Geldeinkommens; und dieses Einkommen ist nichts anderes als eine Anweisung auf einen wertgleichen Anteil an jenem Gesamtvorrat, so daß alle Konsumenten zusammen genau so viel Wertdinge aus dem Markt nehmen, wie sie als Produzenten zusammen erzeugt haben.

In Parenthese: Wenn wir hier von dem »Wert des pro-

duktiven Beitrags« sprechen, so sind wir sehr weit davon entfernt, die Wertbestimmung dieses Beitrags, wie sie sich in der kapitalistischen Ordnung durchsetzt, für vernünftig und gerecht zu halten. Der Fortgang der Untersuchung wird das Gegenteil zeigen. Was uns hier allein interessiert, ist, daß die Konkurrenz als Regulator, als »Selbststeuerung« des Marktes, unter den durch das Monopol des Gewalteigentums verzerrten Verhältnissen der kapitalistischen Wirtschaft ihre Aufgaben völlig erfüllt, die Erzeugung zu ordnen und die Verteilung entsprechend den gegebenen Klassenverhältnissen zu regeln. Daß die Arbeiter zu wenig, und der Kapitalist und Großgrundbesitzer zu viel erhalten, ist auch unsere Überzeugung: aber das liegt nur daran, daß unter den gegebenen Verhältnissen der »produktive Beitrag« der Oberklasse, die Bereitstellung ihres Eigentums an Grund und Boden beziehungsweise »Kapital«, d. h. Werkgütern, einen zu hohen und die Arbeitsleistung der Unterklasse einen zu geringen »Wert« hat. Auch Marx hat ja ausdrücklich festgestellt, daß der Kapitalist die Arbeitskraft des Proletariats nach ihrem vollen »Wert« bezahlt, und daß darin »durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer zu erblicken ist« [1]).

Um zu unserem Gegenstand zurückzukehren, so will also der utopische Kommunismus diesen Regulator der beiden großen Funktionen der Gesellschaftswirtschaft aus dem Mechanismus herausnehmen und durch anderes ersetzen. Dieses andere kann nur die »Produktion und Verteilung durch und für die Gesellschaft« sein. Die Gütererzeugung muß Großstaatsbetrieb werden, geleitet durch Beamte, die auf Grund einer genauen Statistik das Budget des gesellschaftlichen Bedarfs ins Vorhinein festsetzen, die nötigen Roh- und Hilfsstoffe, Werkzeuge und Maschinen anfertigen

---

[1]) »Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.« (Marx, Kapital I, 4. Aufl., S. 156/57.)

lassen, den Betrieben der »Stufenfabrikation« und »Fertigfabrikation« zuführen und deren Erzeugnisse gebrauchsfertig abnehmen, um sie nunmehr der Bevölkerung nach einem der drei möglichen Maßstäbe: nach der Leistung, dem Bedürfnis, oder, mechanisch gleichmäßig, nach Köpfen zuzustellen. All das setzt voraus, daß mindestens für bestimmte Alters- und Geschlechtsklassen eine staatlich festgesetzte Arbeitspflicht bestehen muß, daß die persönliche Note des Geschmacks im Konsum nur wenig Berücksichtigung finden kann, und, um von weniger wichtigen Dingen zu schweigen, daß die heutige Funktion des Geldes und seiner Ersatzmittel auf ein Minimum, vielleicht auf Null, einschrumpft. Wenn es hier überhaupt noch einen »Wertmesser« gibt, so kann es nur eine Art von Zertifikaten über Dauer, Anstrengung und Qualifikation der geleisteten Arbeit sein, ein »Arbeitsgeld« in Arbeitsnoten irgendwelcher Art: aber auch das ist nur erforderlich in jenen Konzeptionen, die die Verteilung »nach der Leistung«, nicht aber in denen, die sie mechanisch gleich nach Köpfen oder nach dem Bedürfnis vornehmen wollen.

Die Einwände gegen diese Gesellschaftskonstruktion sind zum Teil alt und bekannt.

Von vornherein abzuweisen ist jener berühmte Einwand, der aus der unumgänglichen Arbeitspflicht der Bürger den Schluß ableitet, dieser Zukunftsstaat sei im Grunde nichts als ein großes Arbeits- oder Zuchthaus. Die große Masse der Bevölkerung lebt in der kapitalistischen Welt unter einem viel härteren Arbeitszwange, als er hier geplant ist; sie würde, wenn die Erwartungen der Kommunisten sich verwirklichen lassen, viel kürzere Zeit unter viel angenehmeren äußeren Bedingungen, unter viel günstigeren psychologischen Verhältnissen (freundlichere Aufsicht), unter viel geringerer Gefahr für Leib und Leben (Staubbeseitigung, Licht- und Luftversorgung, Schutzvorrichtungen) und schließlich ohne die marternde Furcht vor der Arbeitslosigkeit und dem Elend zu schaffen haben. Und sie würde sich nach der Meinung der Kommunisten eines viel höheren Lohnes erfreuen, d. h. eine viel größere Menge von Genußdingen verbrauchen

können. Der Umschwung brächte also der ungeheueren Mehrheit nicht das Zuchthaus, sondern umgekehrt die Erlösung aus dem Zuchthause, in das sie heute lebenslang gesperrt ist, zwar nicht durch amtlichen Zwang, sondern unter der Drohung der »Hungerpeitsche«.

So großen Vorteilen der überwiegenden Masse der Völker gegenüber kann es durchaus nicht ins Gewicht fallen, daß die milde staatliche Arbeitspflicht selbstverständlich auch die Mitglieder der heutigen Oberklasse ergreifen würde, soweit sie zu der betreffenden Altersklasse gehören oder nicht schon ohnehin arbeiten. Kein kommunistischer Zukunftsstaat würde zum Beispiel einen Arzt an die Drehbank oder den Pflug stellen.

Auch eine gewisse Uniformität des Konsums wäre ein verhältnismäßig kleines Übel, wenn nur wirklich eine breitere Versorgung mit besseren und zahlreichen Genußgütern und -diensten erreicht würde. Und das ist nicht unwahrscheinlich! So gewaltige, durch und durch typisierte und spezialisierte Großbetriebe wie die dieses Wirtschaftsplanes haben alle Aussicht, in viel kürzerer Arbeitszeit, bei geringerer Anspannung des einzelnen, dennoch ein viel größeres Sozialprodukt hervorzubringen, das zur Verteilung kommen kann, als die zersplitterten, durch den Konkurrenzkampf in der Typisierung und Spezialisierung behinderten, relativ kleinen und schwachen Betriebe der Gegenwart, die zudem noch, in den Syndikaten, Trusts usw., zahlreiche veraltete, schwache, schlecht ausgestattete, schlecht zum Verkehr gelegene Betriebe mit geringer Ergiebigkeit durchschleppen müssen. Die Arbeiterklasse, d. h. die große Masse, lebt heute gleichfalls in der bösen Uniformität der Dürftigkeit, oft genug der Armut, in der Uniformität des Schunds, des Surrogats, des Kitsches; die Mietskaserne, die Wohnungseinrichtung, die Männerkleidung sind nahezu für alle gleich, und die Moden der Oberklasse, die namentlich der weibliche Teil der Unterklasse krampfhaft nachzuahmen sich bemüht, sind nicht gerade als Blüte einer hohen Kultur anzusprechen. Es erscheint durchaus als möglich, das große Budget des Volks-

verbrauchs so aufzustellen, daß allen berechtigten Geschmacksrichtungen entsprochen werden kann. Schlimmstenfalls bleiben von einem Kleiderstoff oder einem Mobiliartypus usw. Ladenhüter übrig, während andere Typen in größerer als der angenommenen Menge angefertigt werden müssen: das könnte ein reiches Gemeinwesen ohne Schaden auf Generalunkosten abschreiben.

Diese Bedenken wiegen also federleicht gegenüber dem Berggewicht der Gründe, die gegen den Kapitalismus zeugen. Aber es gibt ernsthaftere Bedenken.

Das erste betrifft Wahl, Stellung und Haltung der leitenden Beamten. Ihnen wird eine ungeheuere Macht in die Hand gegeben, da sie nicht nur über das politische, sondern auch das wirtschaftliche Leben der sämtlichen Bürger weithin verfügen. Es ist sehr schwer, daran zu glauben, daß der Mechanismus eines Wahlsystems ersonnen werden könnte — denn selbstverständlich können in einem so rein demokratischen Gemeinwesen die Beamten nur durch Wahl in ihre Stellungen gelangen —, das den besten oder wenigstens doch einen geeigneten Mann an jede Stelle bringen könnte. Der Parlamentarier kann seine Tüchtigkeit, seine Redekunst, die Fähigkeit, große Ziele zu stecken und die Wege dazu zu finden, seine Parteitreue usw. in Wählerversammlungen dartun: der Leiter des statistischen Amtes, des zentralen Transportapparates, der Geschäftsführer einer der zentralisierten Riesenbetriebe muß Eigenschaften besitzen, die eine Wählerversammlung kaum beurteilen, und die gerade der beste Kandidat vor einer solchen Versammlung kaum darlegen kann.

Nehmen wir aber selbst an, dieses Wahlsystem sei gefunden. Dann bleiben doch immer noch sehr ernste Probleme des Beamtensystems zu lösen.

Zunächst: es ist schwer, sich vorzustellen, wie diese ungeheueren Staatsbetriebe anders als mit sehr subtilem Aktenwesen und in kompliziertem Kollegialsystem verwaltet werden sollten. Ist doch die Verantwortung der Leiter noch größer als der heutigen hohen Beamten! Denn politische Mißgriffe

und Verwaltungsfehler machen sich nicht sogleich und in der Regel nur einem kleineren Kreise bemerklich, ehe sie, oft nach Jahrzehnten erst, zu erschütternden Katastrophen führen: aber wirtschaftliche Fehlentscheidungen treffen die gesamte Bevölkerung sofort an der empfindlichsten Stelle, ihrem Konsum, ihrer Versorgung mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens. Solche Fehlentscheidungen zu vermeiden, wird daher das ernsthafte Bestreben aller beteiligten Beamten sein müssen, auch aus dem Grunde, weil sie sonst durch den Sturm des allgemeinen Unwillens schnell genug von ihren Plätzen gefegt werden würden. Daraus scheint die Notwendigkeit zu folgen, daß alle Entscheidungen von großer Tragweite nur in kollegialen Beratungen getroffen werden würden; und der Verkehr zwischen verschiedenen Amtsstellen bedingt nun einmal das komplizierteste Aktenwesen.

Kollegialsystem und Aktenwesen sind aber Bremsvorrichtungen, die leicht stark genug werden, um die Trieb- und Zugkräfte der gesamten Maschinerie zu lähmen, ja ganz zum Stillstand zu bringen. Und das verträgt die Wirtschaft sicherlich viel schlechter als die Politik. Wenn eine nötig gewordene Reform im Schulwesen, in der Ausbildung der diplomatischen Beamten, im Strafprozeß oder bürgerlichen Recht jahrelang verzögert wird, so kann das Leben der Gemeinschaft doch weitergehen; wenn aber die Anpassung der Gütererzeugung an veränderte Verhältnisse, zum Beispiel eine Mißernte oder eine auswärtige Verwicklung, nicht sofort zweckmäßig erfolgt, kann das Volk bitterlich leiden. Wir haben ja in der »Kriegswirtschaft« manche schwere Erfahrung in dieser Hinsicht teuer genug bezahlt.

Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Man kann sich vorstellen, daß das Versorgungsbudget mit solcher Weitherzigkeit aufgestellt wird, daß es auch unter ungünstigsten Verhältnissen ohne allzuviel Pressung genügt.

Schlimmer ist, daß das Kollegialsystem und Aktenwesen die Tendenz hat, die leitenden Männer wirtschaftlich zu demoralisieren und zu disqualifizieren. Zu demoralisieren:

denn es nimmt ihnen allmählich einen großen Teil ihres Verantwortungsgefühls. Es gibt im Kollegialsystem kaum einen verantwortlichen Mann; alles drängt dazu, daß einer die Verantwortung immer auf den anderen abschiebt, bis sie schließlich auf der unpersönlichen »Regierung« hängen bleibt. Und zu disqualifizieren: das System nimmt eben dadurch und durch die ungeheuere, kraftverschlingende Reibung, die ihm anhaftet, den besten Männern ihre beste Eigenschaft, die frische Initiative, den rotwangigen Mut zur entschlossenen Tat. Auch das haben wir in der Kriegswirtschaft zu unserem Schmerz und Schaden oft genug erfahren müssen.

Das aber droht den wirtschaftlichen Fortschritt zum Stillstand zu bringen, der bisher durch die unter eigener Selbstverantwortung handelnden, wagefreudigen Einzelnen, die Unternehmer großen Stils, vor allem gefördert worden ist. Dem Beamten des Sozialstaates kann Initiative und Wagemut nicht viel nützen, aber viel schaden. Er bereitet sich dadurch nur selbst die gewaltigsten Widerstände, verbraucht seine Kraft in dem meistens wahrscheinlich doch eitlen Bemühen, seine Amtsgenossen und Vorgesetzten mitzureißen, und macht sich als »unruhiger Kopf« und »Streber« mißliebig; erscheint doch im Amt schon der schnelle und ausdauernde Arbeiter leicht als streberhafter Störer, weil er droht, das Tempo und Ausmaß seiner Arbeit dem langsameren und trägeren oder leistungsschwächeren Durchschnitt aufzuzwingen! Hier winkt also der starken Initiative kein Erfolg, weder in einem hohen Einkommen, das sich wieder in sozial gehobener Stellung ausdrückt, noch in der Befriedigung des Schöpfertriebes, des »instinct of workmanship«, der gerade die größten Unternehmer viel stärker zu Höchstleistungen spornt als der triviale Erwerbstrieb. Im Gegenteil: es droht Reibung, Kampf, wohl auch Verlust der Stellung. Und so ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß diese stärkste aller zum Fortschritt drängenden gesellschaftlichen Kräfte verkrüppelt werde, und daß die Beamten des Sozialstaates im Durchschnitt keinen höheren

Ehrgeiz haben werden als ein tüchtiger Lokomotivführer: die befohlene Strecke auf die Sekunde mit dem geringsten tarifmäßigen Kohlenverbrauch zurückzulegen.

Aber auch das ist nicht das Schlimmste, und immer noch kein entscheidender Einwand. Mag sich der technische Fortschritt verlangsamen, mag das Rendement der ganzen Maschine geringer sein, als es bei Entfesselung aller Persönlichkeitskräfte und Persönlichkeitswerte sein könnte: ein wohlhabendes Volk könnte auch das ertragen; und es wäre immer noch ein leichtes Gewicht in der Wagschale der Entscheidung, verglichen mit der Wucht der gegen den Kapitalismus zeugenden Gründe. Nur freilich: was hier verloren gehen würde, wären nicht mehr bloß einige zuviel produzierte Güter und in ihnen einige Prozente der Gesamtarbeitskraft, was leicht zu verschmerzen ist, sondern eben Werte der Persönlichkeit, Führerqualitäten, — und das ist schon schwerer zu verschmerzen. Der Volkstypus würde, gemessen am möglichen Ideal, verarmen.

Aber wir kommen jetzt in der aufsteigenden Skala zu noch schwerer wiegenden Bedenken. Wir sagten, den Beamten des Sozialstaates müsse eine Macht eingeräumt werden, größer als sie je die politischen Beamten des alten Staates hatten. Ihnen ist ja auch das wirtschaftliche Leben aller Bürger überantwortet; sie verfügen weithin über ihre Arbeitskraft und bestimmen in verhältnismäßig hohem Maße über ihren Konsum. Nun ist bisher Macht immer mißbraucht worden: das Amt wurde immer Selbstzweck. Es ist schwer, Sicherungen zu ersinnen, die hier allen Mißbrauch ausschließen würden, es sei denn, man entschließe sich zu den überaus radikalen, aber sehr wohl erwogenen Maßnahmen, die Platon für seine Staatsbeamten, die »Wächter«, einführte: er versagte ihnen Familienleben und eigenes Vermögen. Derart aus den stärksten Beziehungen und Versuchungen losgelöst, konnten sie allenfalls nur dem Ehrgeiz erliegen, und auch dafür hatte Platon starke Sicherungen, namentlich des Avancements, ersonnen.

Nun wollen wir selbst annehmen, es hätten sich aus-

reichende Sicherungen auffinden lassen; die Beamtenschaft lasse sich in ihrer überwiegenden Mehrheit von rein sachlichen Gesichtspunkten leiten; jeder Mißbrauch der Amtsgewalt finde schnell genug seine Sühne; Nepotismus, Cliquenwirtschaft usw. halten sich in engen, durchaus erträglichen Grenzen — dann bleibt noch ein Bedenken von bereits sehr schwerem Gewicht: wo gibt es das Volk, das seiner Beamtenschaft diese durchwegs bewährte Sachverständigkeit, Sachlichkeit und Unparteilichkeit auch wirklich g l a u b t?! Die Verfügung über die arbeitspflichtigen Altersklassen ist eine selbst für den idealsten aller Beamten überaus heikle und gefährliche Aufgabe. Er muß auch für schwere und unangenehme Arbeiten Verpflichtete anstellen, wo sich nicht Freiwillige genug melden, angelockt, wie Kautsky vorschlägt, durch höheren Lohn — übrigens doch wohl eine leichte Durchbrechung des Prinzips, das den Markt mit seiner Konkurrenz grundsätzlich ausschließt? Sehr viele werden glauben, zu besseren Posten befähigt und berechtigt zu sein, und werden über die Torheit oder Parteilichkeit des Beamten öffentlich Klage erheben und durch alle Instanzen führen.

Das ist ein schweres Bedenken! Wer heute auf der untersten Sprosse der sozialen Leiter zu frohnden hat, schilt und klagt ebenfalls. Aber es gibt keine Persönlichkeit, die er verantwortlich machen kann, sondern er kann nur die unpersönlichen gesellschaftlichen »Verhältnisse« beschuldigen, und das ist in der Regel ungefährlich. Im kommunistischen Staat ist dagegen immer ein Mann oder doch eine Behörde für jede Ernennung und Berufung verantwortlich, und das kann, nein, das muß fast, die soziale Ordnung dauernd sehr ernsthaft erschüttern. Man käme aus der Agitation und aus Prozessen wegen Amtsmißbrauch nicht heraus. Parteiungen würden sich bilden, und das alles würde gerade den besten, unparteilichsten und sachlichsten Beamten ihre Stellung sehr bald verleiden. Die Völkerkunde weiß von Stämmen, in denen die Königswürde derart mit Verantwortlichkeit und Einengungen der persönlichen Bewegungsfreiheit belastet ist,

daß niemand freiwillig die Stellung annimmt; man muß die Erkürten mit den brutalsten Methoden des britischen Matrosenfangs geradezu pressen; man schleppt sie, halbtot geprügelt und gefesselt, auf den Thron. Ähnliches könnte man auch hier erleben. Und die Beamten der Güterverteilung wären kaum besser daran als die der Erzeugung: die Festsetzung des Arbeitswertes der einzelnen Güter, die in den Magazinen des Staates zur Verfügung der Konsumenten stehen, wäre eine höchst undankbare Aufgabe. Aber wir wollen zu diesem Gegenstande nicht weiter auf Einzelheiten eingehen.

Dennoch, trotz des Gewichtes dieses Bedenkens: es würde uns nicht abhalten, uns für den Kommunismus zu entscheiden, wenn wir uns sonst für den Kapitalismus entscheiden müßten. Er ist, wie der Weltkrieg, die Friedensbedingungen und der Bolschewismus gezeigt haben, ebenfalls eine unmögliche Gesellschaftsordnung; was hilft es uns, daß er in der Periode des Friedens und der starken Staatsgewalt die Völker einigermaßen am Leben hält, wenn er doch periodisch zu Katastrophen führen muß, die Wohlstand und Leben vernichten? Da ist auch ein bedenklicher Versuch mit einer anderen Organisation gerechtfertigt.

Kommt in der Skala ein noch schwereres Bedenken: die Frage des Arbeitsantriebes. In der Marktgesellschaft bildet den Sporn zur stetigen Arbeit bei der großen Masse aller Menschen, d. h. mit Ausnahme der wenigen, die der instinct of workmanship, der Meister- und Schöpfertrieb, vorwärts treibt, der unpersönliche wirtschaftliche Zwang. Wer nicht arbeitet, der hungert oder muß Verbrecher werden! Dieser Zwang ist in einigen kommunistischen Plänen ganz ausgeschaltet, nämlich dort, wo nach Bedürfnis oder mechanisch nach Köpfen verteilt wird, und in den anderen, wo nach Leistung verteilt wird, mindestens sehr abgemildert — und diese sind, scharf angeschaut, schon kein ganz reiner Kommunismus mehr, weil sie die Konkurrenz und den Markt im Keimzustande, sozusagen heimlich, enthalten. Aber auch hier wird der Arbeitsscheue in der Regel als ein Kranker betrachtet und als solcher ernährt.

Sehen wir von den Arbeitsscheuen ab; hoffen wir, daß ihre Zahl sich nicht stark vermehren wird. Bringen wir, um diese Hoffnung zu begründen, das gute Argument in Anschlag, daß in der Zukunftsgesellschaft nicht, wie in der heutigen, die Arbeit eine Art von minderer Ehre bringt; daß der arbeitslos von seinen Renten Lebende nicht an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide steht und der höchsten Ehre sich erfreut; glauben wir mit den Gläubigen, daß der gesunde Arbeitsscheue im Sozialstaat auf die allgemeine Verachtung stoßen wird, während er heute als »fescher und forscher Kerl« stets eines Kreises von Bewunderern und Gesinnungsgenossen sicher sein kann. Dann bleibt immer noch die schwere Frage, wie, mit welcher Anspannung, der normale Mensch seine Pflichtarbeit in der Friedensarmee der Produzenten tun wird? Wir fürchten, daß der Durchschnittsertrag, gemessen am heutigen, empfindlich sinken dürfte; und haben dafür gute Gründe. Alle nichtreligiösen kommunistischen Versuche im kleinen sind, wenn sie nicht schon vorher an Reibungen zwischen den Leitern und den Geführten niederbrachen, an der Minderwertigkeit der durchschnittlichen Arbeit gescheitert. Und die Erklärung wiegt schwer, die ein Teilnehmer an einem solchen Versuche, ein amerikanischer Student, nach seiner Rückkehr abgab: »Wir hatten eine Masse von Philosophen, aber niemanden, der Kartoffeln graben wollte.« Wo der Mensch seiner Existenz sicher ist, da zieht er es in der Regel vor, seine Steckenpferde zu reiten, sich der Pflege seiner vermeintlichen künstlerischen und wissenschaftlichen Gaben zu widmen, anstatt schwere Arbeit zu tun. Viele handeln dabei gutgläubig, weil sie in der Tat davon überzeugt sind, daß sie der Menschheit Meisterwerke schenken werden; viele aber sind nichts als »Drückeberger« des Friedens. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß er sich des kleinsten Mittels zum Erfolge bedient, das ihm zugänglich ist. Wo er kein kleineres Mittel sieht als die Arbeit, da arbeitet er; wo er aber ebenso weit mit der Nichtarbeit kommt, da zieht er es vor, die Genossen für sich arbeiten zu lassen. Die paar Arbeiter aus

Neigung und Gewohnheit oder aus dem Prinzip der sozialen Solidarität, die es unter der Masse gibt, schaffen zuerst gutgläubig und hoffnungsvoll in alter und sogar gesteigerter Anspannung, bis sie zornig der Tatsache inne werden, daß sie nach wie vor in einer Gesellschaft der »Ausbeutung«, aber mit umgekehrtem Vorzeichen, leben. Denn jetzt beutet der Schwache und Faule den Starken und Fleißigen aus. Dann beginnen die Reibungen; böse Worte und harte Tätlichkeiten werden die Regel, und das Gemeinwesen geht daran zugrunde.

Es ist wieder sehr schwer, fast unmöglich, sich vorzustellen, welche Sicherungen der Sozialstaat gegen diese allmächtige, allmenschliche Tendenz finden könnte, das kleinste Mittel zu wählen, d. h. sich von der Arbeit und bei der Arbeit nach Kräften zu drücken. Daß die Psychologie des Durchschnittsmenschen mit einem Schlage geändert werden könnte, darf man nicht annehmen; der Einwand, »daß die Menschen zuerst Engel werden müßten«, um den Zukunftsstaat aufzubauen und aufrechtzuerhalten, darf keinem Plane der Art mit dem geringsten Schein von Recht entgegengehalten werden können; keine Konzeption darf auch nur erwogen werden, die nicht mit dem Baustein rechnet, den wir kennen, dem Menschen, »wie er nun einmal ist«, mag die Hoffnung auch noch so groß sein, daß er sich durchschnittlich und allgemein unter der Herrschaft gesunder gesellschaftlicher Verhältnisse ändern werde. Aber jeder ist ein Baumeister, der den Zukunftsstaat zu entwerfen unternimmt, und man muß auch von ihm fordern, daß er mit »vielfacher Sicherheit« konstruiere.

Man macht den Gegeneinwand, daß nur lange Arbeit an einem Platze und Werkstücke eine Last, kurze und abwechslungsvolle Arbeit aber eine Lust sei. Die Gesellschaft der Zukunft werde nicht mehr Arbeitsstunden zu verlangen haben, als jeder mit Freuden leisten könne und werde. Fourier hat ein ganzes System des fortwährenden Wechsels der Arbeit ersonnen, um dem »Schmetterlingstrieb« des Menschen Genüge zu tun. Seine Phantasmen können un

nicht helfen, dagegen ist das erste Argument nicht schlecht. Ist die neue Gesellschaft erst einmal mit den gewaltigen Maschinen ausgestattet, die als nimmermüde, nimmerempörte Stahlsklaven den Menschen dienen; ist der Arbeiter erst einmal nichts anderes als der aufsichtführende Sklavenvogt dieser gefühllosen Geschöpfe seiner Kunst, der nur auf Knöpfe drückt und Schalterhebel umlegt, dann mag das Argument gelten. Die Menschen werden sämtlich Gentlemen sein, die wenige Stunden täglich in angenehmer Umgebung, und ohne schwarze Nägel zu bekommen, die Elementarkräfte beaufsichtigen, in ihrer großen Freizeit aber ihren Liebhabereien huldigen, vom Sport bis zur Philosophie.

Ein schönes Bild! Und nach unserer festen Überzeugung in der Tat ein erreichbares Menschheitsziel! Aber kaum auf dem von den Kommunisten gewiesenen Wege erreichbar. Denn zuerst muß jene gewaltige Maschinerie geschaffen werden — und das kostet mehr Arbeit, als unserer Überzeugung nach aus der markt- und konkurrenzlosen Gesellschaft herausgepumpt werden kann.

Damit sind wir zu dem allerschwersten unserer Bedenken gekommen, zu demjenigen, das es uns trotz unserer heftigen Abneigung gegen den Kapitalismus, trotz unserer Bereitwilligkeit, den Weg zum Sozialismus schlimmstenfalls auch auf gefährlichen Wegen zu suchen, nahezu unmöglich machen wird, mit den Kommunisten zu gehen, es sei denn in der letzten Verzweiflung, die auch ein fast hoffnungsloses Mittel ergreift, um aus äußerster Not zu entrinnen. Dieser schwerste Einwand betrifft die Möglichkeiten des Übergangs von der heutigen zu der neuen Weltordnung.

Wenn wir vorgehen könnten wie eine Eisenbahnverwaltung, die eine nicht mehr ausreichende Brücke erst abbricht, wenn die neue betriebsfertig daneben aufgebaut ist; oder die es durch die erlesenste Kunst ihrer Ingenieure durchsetzt, die neue Brücke in einer Nacht an Stelle der alten zu setzen, ohne daß der Verkehr irgend empfindlich zu leiden hätte, so würde ein Versuch schlimmstenfalls keinen unwiederherstellbaren Schaden anstiften. Wir würden die alte Maschine

des Marktes und der Konkurrenz sozusagen in Reserve halten, bereit, sie wieder anzuheizen, wenn die neue Maschine versagen sollte.

Aber das ist leider unmöglich. Um die kommunistische Gesellschaft der Zukunft aufzubauen, müssen wir vorher die Gesellschaft der Gegenwart völlig abbrechen. Die beiden Organisationen sind in ihren Grundzügen allzusehr verschieden, als daß eine Mischung, eine allmähliche Ersetzung der einen durch die andere denkbar wäre. Jeder kommunistische Eingriff von irgendwelchem Belang lähmt sofort den feinen Mechanismus der auf dem Tauschverkehr aufgebauten volkswirtschaftlichen Kooperation, desorganisiert den Kredit, die Industrie, den Handel, und bedroht daher die städtische Bevölkerung mit dem nahen Untergang; während allerdings die Landbevölkerung, soweit sie mit genügend Land und Inventar versorgt ist, notdürftig weiterbestehen kann.

Der Versuch einer Einführung des Kommunismus im großen einer ganzen Volkswirtschaft bedeutet also etwa das gleiche, als wenn ein Oasenstamm das Wasserwerk, von dem seine ganze Existenz abhängt, abbrechen wollte, weil es allzu vielen Betriebsstörungen ausgesetzt war, um an seiner Stelle ein neues Werk von völlig anderer, bisher praktisch noch nie erprobter Konstruktion zu setzen.

Wir haben bisher unsere Bedenken gegen diese Konstruktion dargestellt. Wir wollen sie jetzt, so schwer einige davon wogen, ganz ausschalten, wollen »per inconcessum« annehmen, es sei kein Zweifel, daß das neue Werk, einmal vollendet, allen noch so ausschweifenden Wünschen und Hoffnungen durchaus genügen werde. Dann bleibt die ernste Frage, ob es in so kurzer Zeit aufgestellt werden kann, daß, um in unserem Bilde zu bleiben, die Felder und Fruchtgärten des Volkes nicht aus Mangel an Wasser völlig zugrunde gehen, und das Volk selbst sterben muß.

Das ist unser schwerstes Bedenken! Um den kommunistischen Staat aufzubauen, braucht es langer Zeit. Denn er ist vorläufig das Ideal und die Absicht nur einer ver-

hältnismäßig kleinen, wenn auch begeisterten und dadurch in hohem Grade aktionsfähigen Minderheit der Völker. Wo sie zur Herrschaft gelangt, hat sie nicht nur mit der sachlichen, ganz ungeheueren Schwierigkeit des Aufbaues selbst zu tun, ungeheuer vor allem aus dem Grunde, weil über Grundriß und Einzelausführung kein durchgearbeiteter, allgemein anerkannter und gebilligter Plan vorliegt; sondern sie hat auch mit dem Widerstand der großen Mehrheit zu rechnen, die zwar, von keiner Idee befeuert, so lange nur passiven Widerstand leisten wird, wie nicht die stärksten Interessen großer Berufskreise bedroht werden; die aber schon durch ihren passiven Widerstand, durch ihre Sabotage, den Aufbau unerträglich verzögert. Werden aber große Kreise in ihren vitalen Interessen bedroht, dann kommt es zu aktivem Widerstand, zur Rebellion von unten, zum Terrorismus von oben — und das kaum begonnene Werk des Aufbaues bleibt stecken oder stürzt gar wieder in sich zusammen. Und so verstreicht die kostbarste Zeit; die alte volkswirtschaftliche Maschinerie ist zerschlagen, die neue noch nicht aufgerichtet — und das Volk geht zugrunde; die Städte veröden, die Arbeiterschaft verhungert oder stirbt in Bürgerkriegen oder verläuft sich und verliert in Müßiggang, in Bettel und Vagabondage ihre sittliche und berufliche Tüchtigkeit. Handel und Verkehr werden vernichtet, das höhere kulturelle Leben verkommt aus Mangel an Mitteln — und dann mag das übriggebliebene Agrarvolk in bitterster Armut, der gewohnten industriellen Zufuhren an Geräten usw. entbehrend, von vorn anfangen, um einen neuen Wohlstand, neues Städtewesen, neue Industrie und Handel langsam zu schaffen. Das etwa ist das Bild des heutigen bolschewistischen Rußland, soweit man den spärlichen Nachrichten trauen darf: Desorganisation der Wirtschaft, Demoralisation des ganzen Volkes, Armut, Elend, Bürgerkrieg, Rebellion, Verbrecherwesen und Vagabondage in voller Blüte, jedermanns Hand gegen jedermann.

Die Idealisten, die die Völker zu ihrem neuen Paradiese führen wollen, sehen nur das Ziel, aber nicht den Weg zum

Ziel. Sie sehen nicht, daß die von ihnen eingeschlagene scheinbar gerade Straße zu ihrer neuen Welt von einem Abgrund durchrissen wird, in den ihr jubelnder Siegeszug stürzen, an dessen furchtbaren Wänden er zerschellen muß. Mag der Kommunismus wirklich möglich sein, auch psychologisch möglich sein: dieser unmittelbare Weg zum Ziel ist unmöglich, und, wir wiederholen es, nur die äußerste Verzweiflung kann ihn zu gehen versuchen, wenn es sicher ist, daß es durchaus keinen anderen Weg zum Ziel gibt.

Wir werden in einem der nächsten Abschnitte zeigen, daß der Marxsche wissenschaftliche Kommunismus einen anderen, gefahrlosen und sicheren Weg aufgefunden zu haben behauptet, den er suchte, weil er offenbar von ganz den gleichen Bedenken in bezug auf den Übergang geleitet wurde. Es wird sich aber herausstellen, daß auch dieser Weg nicht zum Ziele führt. Wir werden darum im letzten Abschnitt einen anderen, wie wir hoffen, leicht gangbaren Weg zu dem gemeinsamen Ziele, zum Sozialismus, aufzeigen.

Vorher gilt es, die zweite von uns gestellte Frage zu beantworten.

b) Die Gründe des utopischen Kommunismus.

Ein praktischer Vorschlag, und das ist ja die kommunistische Gesellschaft, kann sich nur auf zwei Gründe berufen: auf die Erfahrung oder auf die Theorie, d. h. auf das wissenschaftlich reine Denken. Jede erste Maschine eines neuen Typus, die erste Dampfmaschine, die erste Lokomotive, der erste elektrische Dynamo entsprang der Theorie allein; an der Fortentwicklung des Typ waren Erfahrung und Theorie in verschiedener Mischung beteiligt.

Auf die Erfahrung kann sich der Kommunismus nicht berufen und will sich, in seinen guten Vertretern wenigstens, auch gar nicht auf sie berufen. Noch niemals hat ein größeres kommunistisches Gemeinwesen höherer Entwicklung bestanden; und es ist klar, daß nur Erfahrungen mit gesellschaftlichen Bildungen dieser Art zureichende Schlüsse auf die Zukunft zulassen. Das sehen die wissenschaftlich gebildeten

Kommunisten in der Regel auch ein; dennoch findet man hin und wieder bei weniger vorsichtigen und kritischen Vertretern des Ideals Hinweise auf frühere kommunistische Erfahrungen. Aus diesem Grunde und dem weiteren, weil doch manche Einzeltatsache, namentlich psychologischer Natur, für unsere Betrachtung eine gewisse Wichtigkeit erlangen könnte, wollen wir kurz mitteilen, was uns die bisherige Wirtschaftsgeschichte von solchen Dingen zu melden weiß.

Zunächst ist es richtig, daß die tiefststehenden Stämme der Erde, die sogenannten »primitiven Jäger« (zum Beispiel die Buschmänner Südafrikas, die Weddah auf Ceylon, die Minkopie der Andamanen, die Australneger usw.) in einem gewissen Kommunismus der Erzeugung und Verteilung der Güter leben. Sie haben zwar Privateigentum an Leibschmuck und Leibwaffe, an der Behausung und an ihren Frauen, aber sie kooperieren doch häufig in der Jagd und sind gehalten, auch die einzeln erlegte Jagdbeute mit den Genossen zu teilen. Das sind aber naturwüchsige Institutionen, die auch das Rudel der tierischen Jäger bereits besitzt, sind fast noch untermenschliche Gepflogenheiten, aufgezwungen durch den Kampf ums Dasein. Sie können um so weniger für die Brauchbarkeit oder Möglichkeit des Kommunismus auf höherer und höchster (bisher erreichter) Zivilisationsstufe beweisen, weil es sich bei diesen Stämmen um familienhafte Gebilde handelt; es sind »Großfamilien«, aus nahen Blutsverwandten zusammengesetzt, und ihr Kommunismus kann für eine höhere, nicht mehr durch das Band gemeinsamen Blutes zusammengehaltene Volksgesellschaft daher ebensowenig etwas beweisen wie die Tatsache, daß auch unsere heutige »Klein«- oder »Ehefamilie« oft im Kommunismus der Erzeugung (so namentlich beim Bauern) und der Regel auch des Konsums lebt.

Ähnliches gilt von der ebenfalls aus Blutsverwandten bestehenden, noch in die Neuzeit hineinragenden bäuerlichen Großfamilie, wie wir sie in romanischen Ländern (zum Beispiel als Communauté in Frankreich) und namentlich im Südslawengebiet als Zadruga kennen.

Die russische Dorfgemeinschaft, der »Mir«, ist nicht

Kommunismus, sondern Individualwirtschaft auf Grund des Gemeinbesitzes an der Gemarkung, also allenfalls als Agrarsozialismus zu bezeichnen. Er ist eine moderne Schöpfung, vielleicht auf Grund alten Gewohnheitsrechtes aufgebaut, aber jedenfalls dem Landvolk durch den Zarismus aufgezwungen, und zwar, um die Gemeinbürgschaft für die Steuern herzustellen. Das Dorf haftet für ihren Eingang als Gesamtheit. Im übrigen sind die Erfahrungen mit dem »Mir« nicht gerade ermutigend: die mit ihm oft verbundene periodische Neueinteilung der Äcker hat sich als ein böser Hemmschuh für den betriebstechnischen Fortschritt erwiesen, da niemand dort düngt und melioriert, wo er nicht sicher ist, auch zu ernten. Außerdem hat sich das soziologische Gesetz, daß Macht immer mißbraucht wird, hier oft in peinlichster Weise durchgesetzt: fast überall bildete der Schulze mit dem Schreiber und dem Dorfwucherer zusammen einen inneren Ring, der die Genossenschaft terrorisierte und ausbeutete.

Dann findet man öfter Hinweise auf kommunistische »Staaten« des Altertums. v. Poehlmann hat in seiner »Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der alten Welt« (München, 1912) diese Dinge genau untersucht; seine Ergebnisse sind gewiß mit aller kritischen Vorsicht aufzunehmen, weil er offenbar ein entschiedener Antisozialist und namentlich Antikommunist ist und von dem vorgefaßten Urteil ausgeht, ein solches Staatswesen sei grundsätzlich unmöglich. Dennoch glauben wir, uns seinen Argumenten nicht verschließen zu können. Er macht es fast zur Gewißheit, daß es sich entweder um Heerlager handelte, in denen der Kommunismus des Konsums und die »Syssitie« (Speisegenossenschaft) sich ohne weiteres aufzwingt, wie noch unsere modernen Heerlager und Kasernen beweisen. Das gilt für Lipara, für Sparta und, fügen wir hinzu, für Cuzko, die Heerlager-Stadt der Inka in Peru; hier wie dort lebten die Kriegsedelinge vorwiegend im Kommunismus des Konsums von den Tributen der außen befindlichen Untertanenschaft; in Peru scheint den Periöken und Heloten die gemeinsame Bestellung der Staatsgüter auferlegt gewesen zu

sein, also in der Tat eine Art von »Kommunismus der Produktion«, während in Lazedämon bereits jedem Edeling sein eigenes Gut mit eigenen Knechten zugewiesen war, dessen Naturalertrag er als seinen Beitrag in die Wirtschaft seines »Kasino« einbrachte, um uns modern auszudrücken. Auch diese Erfahrungen können also nichts für die Möglichkeit eines Kommunismus beweisen, der nicht auf die Unterdrückung und Ausbeutung der Volksmehrheit durch eine geschlossen lebende Krieger- und Adelskaste fundiert sein will.

Andere angeblich historische Tatsachen sind offenbar Legenden, wie die Sage vom goldenen Zeitalter, »wo es noch keine Grenzsteine gab«, oder gar Kunstdichtungen: ein kommunistisch gestimmter Verfasser projiziert seine Sehnsucht in die Vergangenheit statt in die Zukunft: ein häufiger Kunstgriff der Autoren von Utopien. So erzählt Platon in seiner »Atlantis« von »Urathen« — und so ist wahrscheinlich die Legende vom Lykurgos in späterer Zeit kommunistisch zugestutzt worden.

Dagegen haben wir in der Neuzeit einen ganzen kommunistischen Staat, den berühmten Jesuitenstaat in Paraguay. Er hat lange bestanden und geblüht, hat seine Bevölkerung von Indianern sicherlich auf eine beträchtlich höhere Stufe der Zivilisation gehoben und recht glücklich gemacht und ist mitten in der Blüte lediglich an äußerer Gewalt, nicht an inneren Gebrechen, zugrunde gegangen. Aber er war kein moderner Industrie- und Handelsstaat, sondern ein fast durchaus agrarisches Gemeinwesen mit ein wenig gewerblichem Hausfleiß und einigen Manufakturen, stand also noch auf sehr tiefer wirtschaftlicher Entwicklungsstufe. Er war ferner keine Demokratie, sondern eine zur höchsten Feinheit ausgebildete Theokratie. Die Patres waren unumschränkte Herren ihrer Untertanen, die sie mit allen Mitteln der geistlichen Übermacht niederhielten; und ihre milde Herrschaft schloß nicht aus, daß der Überschuß der Gemeinwirtschaft, nach in der Tat reichlicher Bedürfnisbefriedigung der Indianer, für die Zwecke des Ordens verwendet wurde. Diese Erfahrung kann daher für einen demokratischen, von aller Aus-

beutung befreiten Kommunismus nichts beweisen. Eine einfache Überlegung zeigt, daß im Jesuitenstaat keines der Bedenken besteht, die wir vorhin gegen den demokratischen Kommunismus anführten. Das Gemeinwesen wurde auf einer tabula rasa aufgebaut, es gab also keinen »Übergang«; der religiöse Gewissenszwang durch Kanzel und Beichtstuhl gab genügenden Antrieb zur Arbeit; die Beamtenschaft ging nicht aus dem Volke, nicht aus Wahlen hervor und war dem Volke nicht verantwortlich, stand vielmehr in fast göttlicher Höhe, jeder Kritik entzogen, über ihm. Wir werden übrigens sofort auch noch an anderen Beispielen erfahren, daß nur ein starkes religiöses Band kommunistische Experimente zum Erfolge geführt hat — wahrscheinlich allein zum Erfolge führen kann.

Das nämlich ist die Quintessenz der Erfahrungen, die man aus einer kritischen Übersicht über die zahlreichen kommunistischen Siedlungsversuche kleinen Maßstabes gewinnen kann, Erfahrungen, die also nicht kommunistische »Staaten« oder doch Kantone, sondern Dörfer betreffen.

Wo eine religiöse Sekte sich unter verehrter geistlicher Führung zu einem kommunistischen Gemeinwesen zusammenschloß, da glückte der Versuch sehr oft. Die Siedlungen der mährischen Brüder, deren letzten Rest Liefmann vor einiger Zeit in Nordamerika auffand, der Shakers, einer Sekte der Quäker, der Separatisten von Zoar, der Inspirationisten von Amana usw. sind geglückt und haben sich zum Teil lange nicht nur gehalten, sondern sogar in hoher Blüte erhalten. Das gilt übrigens auch für den Mormonenstaat Brigham Young's in Utah. Er ist kein Kommunismus gewesen, sondern kann allenfalls als ein Genossenschaftssozialismus bezeichnet werden. Den Kern der Gemeinwirtschaft bildete hier, ganz wie in den Oasenstaaten der asiatischen Geschichte, das gemeinsam erbaute und besessene Wasserwerk, ohne das das Gemeinwesen in der Salzsteppe nicht hätte bestehen können. Die Notwendigkeit, mit dem Wasser Haus zu halten, erzwang eine außerordentlich gesunde, sehr gleichmäßige Bodenverteilung im Kleingrundbesitz, und auf

dieser Grundlage stand dann wieder eine durchaus harmonische, wohlhabende, von ökonomischer Ausbeutung im wesentlichen freie Volkswirtschaft. Aber auch hier ist es der Kraft des religiösen Bandes und dem allmächtigen Einfluß einer als Prophet verehrten starken Persönlichkeit zuzuschreiben, daß die unendlich schwierige Einrichtung in der unwirtlichen Wüste glückte. Daß das Gemeinwesen dann auf der einmal gelegten Grundlage weiter blühte, bis die Vereinigte Staatenregierung es unterwarf, schreiben wir der gesunden, »naturrechtlichen« Bodenverteilung vor allem zu.

Der »assozialistische« Mormonenstaat und jene zuerst angeführten kommunistischen Dorfsiedelungen hatten von dem Geiste des modernen Sozialismus keinen Hauch verspürt. Sie ließen sich vielfach von dem angeblichen Vorbild des legendären Kommunismus der Urchristen leiten; oder sie versuchten ganz naiv, ohne Kenntnis von den theoretischen Gedanken ihrer Zeit und gewiß ohne klaren Begriff von den Übeln des Kapitalismus, ihr schlichtes, bäuerliches Ideal von Brüderlichkeit und Gerechtigkeit ins Leben zu stellen.

Dagegen sind eine Anzahl echter, modernsozialistischer Siedelungsversuche ganz aus dem Konflikt der Zeit, in bewußter Auflehnung gegen den Kapitalismus entstanden. Wir sprechen von den Gründungen der »großen Utopisten«: Owen, Fourier und Cabet, und ihrer Schüler, von einigen Versuchen, die Tolstoi-Anhänger angestellt haben, usw.

Hier fehlte das theokratische Element und das religiöse Band völlig, im Gegenteil; Owen zum Beispiel war ausgesprochen antikirchlich gesonnen; die Gemeinschaften waren selbstverständlich als modern-sozialistische Schöpfungen durchaus demokratisch eingerichtet. Sie brachen sämtlich nach sehr kurzer Zeit zusammen, entweder fast »in statu nascendi«, infolge von Streitigkeiten zwischen den Führern und den Geführten, die, sehr enttäuscht, anstatt des verheißenen Paradieses, ein Land voll Dornen und Disteln fanden, dem sie im Schweiße ihres Angesichts ein karges Leben abringen sollten; oder etwas später als Folge der fatalen Tatsache, daß

es eben überall »viele Philosophen gab und niemanden, der Kartoffeln graben wollte«. Das gilt für Owens New Harmony und New-Lanark, für Cabets »Ikarien«, für die zahlreich von Fourieristen gegründeten Phalansterien, und ebenso für die Versuche zur Verwirklichung noch modernerer kommunistischer Pläne.

Daß es in der Tat nur das religiöse Band ist, das den Kommunismus im kleinen möglich macht, kann man mit Gewißheit aus der Geschichte eines beträchtlichen Teils der ursprünglich auf religiöser Basis angelegten Siedelungen erschließen. Sobald jenes Band sich lockerte, begann ihr Niedergang. Es war in der Regel der junge Nachwuchs, der, wenn größerer Wohlstand sich einstellte, sich den strengen Sektenvorschriften nicht mehr fügen wollte und die Gemeinschaft sprengte (das war auch vielfach die Entwicklung der südslawischen Zadruga). Diese, wie es scheint unvermeidliche Entwicklung war wohl auch der Grund, aus dem die frommen Shakers sich, als der Wohlstand kam, zum freiwilligen Zölibat entschlossen, d. h. sich in Laienklöster verwandelten, die allmählich ausstarben.

Man muß aus diesen Erfahrungen den Schluß ziehen, daß der Kommunismus im kleinen ein auf die Dauer unmögliches, weil der Psychologie des durchschnittlichen Menschen zuwiderlaufendes System ist. Ich bin in meiner »Siedlungsgenossenschaft« [1]) auf Grund kritischer Sichtung des gesamten Stoffes zu dem meines Erachtens sicheren Ergebnis gelangt, daß der Kommunismus nur so lange erträglich ist, wie die Verteilung kein Problem darstellt, sei es, weil sie durch starke religiöse Imperative ein für allemal geregelt ist, sei es, weil der Ertrag der Gemeinwirtschaft noch sehr klein ist. Dann nämlich ist es gleichgültig, nach welchem Schlüssel die Verteilung erfolgt, ob kommunistisch pro Kopf oder nach dem Bedürfnis, oder genossenschaftlich streng nach der Leistung: solange nicht mehr verteilt werden kann als die Befriedigungsmittel der Existenz und

[1]) Neudruck, S. 417 ff., besonders S. 445 ff. Jena 1913.

des notdürftigen Anstandes, kommt es zu keiner Reibung; sobald aber die Gemeinwirtschaft mehr als dieses Notdürftige abwirft, wird die Verteilung Problem und Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten; die Starken, Fleißigen und Klugen weigern sich, sich von den Schwachen, Trägen und Dummen weiter ausbeuten zu lassen, und der Zusammenbruch ist da. Dieses Gesetz läßt sich namentlich an der Geschichte Ikariens deutlich erkennen; hier blieb nach jedem Niederbruch eine kleine Anzahl von zähen Gläubigen übrig, die unverdrossen von neuem begannen und gut zusammenhielten, solange die Arbeit nur die Notdurft eintrug; sobald der Erfolg da war, war es jedesmal aus mit der alten Brüderlichkeit.

Und so ist es doch wohl kein bloßer Zufall, daß von allen Gründungen im Geiste Fouriers nur das eine weltberühmte Familistère in Guise, und von allen Gründungen im Geiste Owens nur das eine Rahaline vollen Erfolg hatte. [Rahaline wurde mitten im unerhörten, unglaublichen Aufschwung durch äußere Mächte, ohne jedes innere Gebrechen, abgewürgt [1])]. Beide aber waren genossenschaftlich und nicht kommunistisch organisiert.

Wir sind der Meinung der wissenschaftlichen Sozialisten, daß der Mißerfolg solcher Versuche im kleinen nichts Entscheidendes gegen die Möglichkeit eines Staatskommunismus im großen beweisen kann. Immerhin geben die psychologischen Feststellungen doch zu starken Bedenken Anlaß.

Und diese Bedenken werden unterstützt durch historische Tatsachen, die zwar keine modernen Großstaaten, aber doch immerhin »Staaten« im politischen Sinne, Kantone im wirtschaftlichen, darstellen. Contzen berichtet: »Es hatten, wie Roscher bemerkte, die ersten Ansiedler in Massachusetts während der ersten sieben Jahre Gütergemeinschaft; doch ließ sich das System überall nur kurze Zeit durchführen,

---

[1]) Vgl. Pare, Cooperative Agriculture, London 1870, und meine »Siedlungsgenossenschaft«, S. 405—413.

[2]) Heinrich Contzen, Geschichte der sozialen Frage, S. 111. Berlin 1877.

und eine wirtschaftliche Blüte der betreffenden Ansiedlung trat erst nach Einführung des Privateigentums ein. Als die ersten virginischen Ansiedler im Jahre 1611 das System der gemeinsamen Arbeit und der joint-stock-company verließen, wurde fortan an einem Tage so viel getan wie früher in einer Woche, oder drei Arbeiter leisteten soviel wie früher dreißig.

»Selbst in Neu-England war unter wackeren arbeitsgewohnten Menschen, die um des Glaubens willen so große Opfer gebracht hatten, mit der Gütergemeinschaft fast ununterbrochene Hungersnot verbunden, was sich nach Bancroft erst änderte, als man 1623 Privatgrundbesitz und 1624 Erbrecht eingeführt hatte. Ähnlich erging es der Sekte der Herrnhuter in Bethlehem (Pennsylvanien), die von 1742 bis 1762 Gütergemeinschaft hatten, dieselbe aber aufhoben, als die Zahl der Kolonisten zu groß geworden war.«

Das sind die historischen Tatsachen über den Kommunismus. Sie sind gewiß nicht ermutigend, und wenn sie auch zugegebenermaßen nicht entscheidend sind, so kann sich das kommunistische Bestreben sicherlich nicht auf sie, auf die Erfahrung also, berufen.

Und so bleibt ihm, wie wir sehen, nur noch eine Instanz, auf die es sich stützen hann, die Theorie, das reine Denken.

Welches ist diese Theorie?

Es ist die zum Schutze des Kapitalismus ersonnene bürgerliche, antisozialistische Lehre von der ursprünglichen Akkumulation! Der Kommunismus hat durchaus keine andere theoretisch-logische Grundlage als — die »Kinderfibel«.

Wenn es nämlich wahr ist, daß jede menschliche Gesellschaftswirtschaft auch dann, wenn nirgends und niemals außerökonomische Gewalt eingreift, sich zum Kapitalismus mit seiner krassen Klassenscheidung, seinem Pauperismus und seinen Krisen, seinem aggressiven Imperialismus der nationalen Bourgeoisien und daher seinen zerstörenden

Kriegen entwickeln muß, durchaus aus den rein ökonomischen Beziehungen der Konkurrenz heraus — dann gibt es für alle, die den Kapitalismus verwerfen, nur den einen möglichen Weg zur Gesellschaft ohne Markt und Konkurrenz, zum Kommunismus.

Nun ist aber jene Voraussetzung falsch! Die Lehre von der ursprünglichen Akkumulation ist unhaltbar; sie ist historisch und ebenso deduktiv, durch den »immanenten Gegenbeweis« aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus, vollkommen widerlegt.

Folglich hängt auch jene praktische Schlußfolgerung des Kommunismus ohne jede Begründung in der leeren Luft.

Der utopische Kommunismus kann sich mithin weder auf die Erfahrung noch auf die Theorie berufen. Er ist völlig grundlos. Er ist, logisch angeschaut, nichts als ein verhängnisvoller Irrtum und läßt sich nur noch psychologisch verstehen als der blinde Ausdruck der Empörung der Ausgebeuteten gegen ihre Ausbeuter, die das Rad des Schicksals einmal so drehen möchten, daß oben unten und unten oben ist. Er ist Ausdruck des »Hungerdeliriums« und nichts anderes.

Noch eine Nebenbemerkung zum Schluß dieses Abschnittes. Es wäre wirklich an der Zeit, daß die Vertreter des Bürgertums ihre völlig zerfetzte Gedankengrundlage, eben jene »Kinderfibel«, endlich in aller Öffentlichkeit preisgäben. Bolschewismus und Spartakismus sollten wahrhaftig auch trüben Augen und stumpfen Ohren klar gemacht haben, daß diese Waffe, die schon lange nicht mehr nach vorne losgeht, die sehr unangenehme Eigenschaft besitzt, nach hinten loszugehen und ihre Träger zu zerschmettern. Die Verteidigung der Doktrin war schon lange eine Lächerlichkeit und kein ehrenvolles Zeugnis für Geist und wissenschaftliche Durchbildung ihrer Verfechter: jetzt ist sie zur furchtbarsten sozialen Gefahr geworden. Will das Bürgertum sich wirklich unter den Trümmern seiner eigenen falschen Doktrin begraben? —

Viertes Kapitel.

Der wissenschaftliche Kommunismus.

Einer der getreuesten Apostel von Karl Marx, Eduard Bernstein, setzt einmal ausführlich auseinander, daß der Begriff: »Tendenz der kapitalistischen Akkumulation«, wie er in dem berühmten Kapitel am Schlusse des ersten Bandes »Kapital« entwickelt ist, eine zwiefache Auslegung zuläßt. Soll sie als eine Kraft verstanden werden, die durch stärkere Gegenkräfte, z. B. der bewußten Aktion der Gesellschaft, aufgehoben werden kann, oder als eine unaufhaltsame Tendenz im Sinne einer unerbittlichen historischen Notwendigkeit? Bernstein sagt, man könne sich nicht für eine der beiden Auffassungen entscheiden. »Für mich illustriert vielmehr das Kapitel einen Dualismus, der durch das ganze monumentale Marxsche Werk geht: . . . einen Dualismus, der darin besteht, daß das Werk wissenschaftliche Untersuchung sein und doch eine, lange vor seiner Konzipierung fertige These beweisen will, daß ihm ein Schema zugrunde liegt, in dem das Resultat, zu dem hin die Entwicklung führen sollte, schon von vornherein feststand. Das Zurückkommen auf das kommunistische Manifest weist hier auf einen tatsächlichen Rest von Utopismus im Marxschen System hin. Marx hatte die Lösung der Utopisten im wesentlichen akzeptiert, aber ihre Mittel und Beweise für unzulänglich erkannt. Er unternahm also deren Revision, und zwar mit dem Fleiß, der kritischen Schärfe uud der Wahrheitsliebe des wissenschaftlichen Genies. . . . Aber wie sich Marx solchen Punkten nähert, wo jenes Endziel ernsthaft in Frage kommt, da wird er unsicher und unzuverlässig, . . . da zeigt es sich, daß dieser große wissenschaftliche Geist doch schließlich Gefangener einer Doktrin war[1]).«

An einer anderen Stelle sagt er fast dasselbe: »Das Kapital

---

[1]) Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, S. 177. Stuttgart 1899. (Im Original nichts gesperrt.)

läuft in eine These aus, die längst fertig war, bevor Marx an die Untersuchung herantrat[1]).«

Und er zieht daraus den folgenden Schluß: »Handelt es sich denn überhaupt um Überwindung des Marxismus oder nicht vielmehr um Abstoßung gewisser Reste von Utopismus, die der Marxismus noch mit sich herumschleppt, und in denen wir die Urquelle der Widersprüche in Theorie und Praxis zu suchen haben, die dem Marxismus von seinen Kritikern nachgewiesen worden sind?[2])«

Wir konnten dieses Kapitel nicht besser einleiten als mit diesen Ausführungen. In der Tat handelt es sich nicht darum, »den« Marxismus zu »überwinden«: Marx hat seine Schrift unvergänglich tief in die Tafeln der Ökonomik und Historik eingegraben, als der Allergrößten einer, und ist schlechthin »unüberwindlich« dort, wo er zur letzten Wahrheit durchbrach: in der methodischen Stellung des Problems des Sozialismus, in der grundsätzlichen Lösung des Kapitalrätsels, im Kern der materialistischen Geschichtsauffassung: dem Verhältnis von »Idee« und »Interesse«; das sind alles unvergängliche Großtaten; sie stellen zusammen eine unvergleichliche Leistung dar, die der bloße Exeget und Apologet gar nicht voll bewerten kann, weil seinem blinden Akoluthentum jeder, schlechthin jeder Satz des Systems als ewige Wahrheit und Weisheit und deshalb alle als gleichwertig erscheinen. Nur der freien, trotzigen Kritik erschließt sich des Meisters Größe ganz; man muß mit ihm gerungen haben, um seine Kraft zu ermessen — und um seinen Segen zu erhalten, d. h. die Fähigkeit, auf den von ihm gelegten Fundamenten in seinem Geiste und mit seiner Methode weiter zu bauen.

Dieser Ausbau hat aber in der Hauptsache, wie Bernstein richtig sagt, darin zu bestehen, daß man die »Reste von Utopismus« ausstößt, die das Werk des Giganten noch als die Eierschale seiner geistigen Abstammung »mit sich herumschleppt«.

---

1) Dialektik und Entwicklung. »Neue Zeit« 1898/99, Nr. 37, S. 332.

2) Voraussetzungen, S. 179.

Marx war utopischer Kommunist, bevor er wissenschaftlicher Sozialist wurde. »Er hatte die Lösung der Kommunisten im wesentlichen akzeptiert, aber ihre Mittel und Beweise für unzulänglich erkannt.« Er war »schließlich doch Gefangener einer Doktrin«.

Diese Doktrin war, wie wir im letzten Kapitel zeigten, die »Kinderfibel« von der ursprünglichen Akkumulation, das einzig existierende Fundament des Kommunismus. Und es ist — wir wiesen schon einleitend darauf hin — eine der sonderbarsten Tatsachen der Wissenschaftsgeschichte, daß ein Denker vom Range Marxens doch gefühlsmäßig von einer Lehre abhängig blieb, die er bitterer als jemand zuvor verachtete und erfolgreicher als jemand zuvor widerlegte[1]). Er war sich des logischen Zusammenhanges zwischen dieser Doktrin und seiner eigenen kommunistischen Überzeugung eben gar nicht bewußt geworden; der Haß gegen

[1]) Man kann diese Abhängigkeit sehr deutlich auch bei Friedrich Engels feststellen. Es ist eine schon bei den Physiokraten auftretende und von da an immer wieder, zum Beispiel bei Sismondi und sogar bei dem dezidierten Sozialisten Th. Hertzka, wiederholte Anschauung, daß die Bildung einer müßigen Oberklasse (»classe stipendiée« oder »disponible« oder »noble« bei Quesnay) für die Entwicklung der Gesellschaft unumgänglich sei. Engels macht sich diese Behauptung zu eigen. Er schreibt (Herrn Dührings Umwälzung usw., S. 252): »Die Besitzergreifung der sämtlichen Produktionsmittel durch die Gesellschaft ... konnte erst möglich, erst geschichtliche Notwendigkeit werden, als die materiellen Bedingungen ihrer Durchführung vorhanden waren. ... Die Spaltung der Gesellschaft in eine ausbeutende und eine ausgebeutete, eine herrschende und eine unterdrückte Klasse war die notwendige Folge der früheren geringen Entwicklung der Produktion. Solange die gesellschaftliche Gesamtarbeit nur einen Ertrag liefert, der das zur notdürftigen Leistung aller Erforderliche nur um wenig übersteigt, solange also die Arbeit alle oder fast alle Zeit der großen Mehrzahl der Gesellschaftsglieder in Anspruch nimmt, solange teilt sich diese Gesellschaft notwendig in Klassen. Neben dieser, ausschließlich der Arbeit frönenden großen Mehrheit bildet sich eine von direkt produktiver Arbeit befreite Klasse, die die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt: Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Justiz, Wissenschaft, Künste usw. Das Gesetz der Arbeitsteilung ist es also, was der Klassenteilung zugrunde liegt.« Vgl. auch ebendort S. 159.

den Kapitalismus machte ihn zum Sozialisten: wie seine ganze Umgebung, konnte er sich einen anderen als den kommunistischen Sozialismus nicht vorstellen, und so trug er dieses »Vorurteil«, diese vorgefaßte Meinung, als thema probandum in seine soziologisch-ökonomische Arbeit ein. Das war die »These, die längst fertig war, bevor Marx an die Untersuchung herantrat«.

Dieses Denken mit gebundener Marschroute hätte nur dann zu einem logisch-einwandfreien Verfahren der Untersuchung führen können, wenn ihr vorauserschautes Ergebnis zufällig richtig gewesen wäre. Da es aber falsch war, konnte die Übereinstimmung zwischen Logik und Tatsachen nur durch Trugschlüsse hergestellt werden, gerade wie in der Bourgeois-Ökonomik. Und es ist sehr merkwürdig, daß es eine und dieselbe Grundvoraussetzung ist, die das grandiose System der proletarischen Ökonomik geradeso vom rechten Wege ablenkt, wie die bürgerliche: diese unheilvolle Doktrin der ursprünglichen Akkumulation, diese Wurzel aller soziologischen Übel. Nur insoweit, wie er sich von ihr beeinflussen läßt, hat Karl Marx geirrt: sonst überall ist sein Werk von strahlender Kraft und fast unbegreiflicher Größe.

Wir werden jetzt in Kürze darstellen, mit welchen logischen Mitteln Marx es unternahm, den Kommunismus mit seiner Methode des wissenschaftlichen Sozialismus als das Endziel der kapitalistischen Entwicklung selbst abzuleiten. Der Darstellung wird dann eine in der Form ehrfürchtige, in der Sache aber selbstverständlich mit äußerstem Freimut vorgehende Kritik zu folgen haben.

Die Methode des wissenschaftlichen Kommunismus stellte zwei verschiedene, miteinander eng zusammenhängende Aufgaben. Zuerst mußte durch eine eindringende Analyse der kapitalistischen Wirtschaft ihre eigentliche Triebkraft, ihr »ökonomisches Bewegungsgesetz« aufgedeckt werden[1]); erst

[1]) »Was ist die Aufgabe . . . der Theorie des Sozialismus?« »Erstens: diese Entwicklung und ihre Tendenzen genau zu erkennen, im einzelnen genau zu erforschen« (Bernstein, Was ist Sozialismus? Vortrag, gehalten am 28. Dezember 1918, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Staatswissenschaft und wissenschaftliche Bildung. S. 8.)

daraus konnte sich die Möglichkeit ergeben, prognostisch festzustellen, zu welchen Gestaltungen diese Triebkraft die Gesellschaft zu entwickeln tendiere — und aus dieser Tendenz die Heraufkunft des Sozialismus als Kommunismus abzuleiten.

Die erste Aufgabe versuchte Marx mit seiner Wert- und Mehrwertlehre zu lösen. Sie will nichts weiter sein als die wissenschaftliche Analyse des Kapitalismus und die Aufdeckung seiner Triebkraft. Die bürgerliche Apologetik, die ja überall ihre »politische« für die »reine« Ökonomie ausgab, die immer die kapitalistische Verzerrung der Volkswirtschaft als die Normalität hinstellte, hatte hartnäckig versucht, als die Triebkraft des Kapitalismus das Streben nach möglichst vollkommener Versorgung der Völker mit Gütern (und Diensten) hinzustellen. Marx wies gegenüber dieser groben Mystifikation unwiderleglich nach, daß der Kapitalismus nur zu verstehen ist als eine grandiose Mehrwertpresse. Wenn der Kapitalist nützliche Güter auf den Markt liefert, so tut er es nur, wann und weil er an ihnen mehr zu verdienen hofft als an Schund und Kitsch aller Art; aber er zieht Schund und Kitsch vor, wenn sie besser rentieren, und scheut sich auch nicht, Güter massenhaft zu zerstören (im sogenannten »Dardanariat«)[1]), und Arbeitskraft ungenützt verkommen zu lassen (in Streiks und Aussperrungen), wenn dadurch zwar die Güterversorgung leidet, aber sein Mehrwert wächst.

Sagt Bernstein: »Ob die Marxsche Werttheorie richtig ist oder nicht, ist für den Nachweis der Mehrarbeit ganz und gar gleichgültig. Sie ist in dieser Hinsicht keine Beweisthese, sondern Mittel der Analyse und der Veranschaulichung[2]).« Und Kautsky: »Die Lehre vom Wert ist nicht die Grundlage des Sozialismus, sondern die Grundlage der heutigen kapitalistischen Ökonomie. Mit der Widerlegung der Marxschen Theorie wäre der Sozialismus

---

[1]) Marx führt im »Elend der Philosophie«, S. 9, die bekanntesten Fälle dieser Praxis an.

[2]) Voraussetzungen, S. 42.

noch lange nicht widerlegt; diese Theorie lehrt uns nicht den Sozialismus, sondern das Getriebe des Kapitalismus verstehen [1]).«

Und mit höchster Autorität schreibt Marx' Mitarbeiter und Kampfgenosse, Friedrich Engels: »Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf (den Mehrwert) begründet, sondern auf den notwendigen, sich vor unseren Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise [2]).«

a) Das Problem: Der Kapitalprofit.

Marx hat das gesamte Einkommen der Oberklasse, Bodenrente und Kapitalprofit usw., als »Mehrwert« zusammengefaßt, gerade wie Rodbertus, dem sie als »Herreneinkommen«, »Herrenrente« auch eine begriffliche Einheit darstellen. Da es uns in dieser Schrift nicht auf eine breite Darstellung des Verteilungsproblems ankommt, sondern auf Klärung der entscheidenden Punkte zum Zwecke der Orientierung in drängenden praktischen Notfragen der Zeit, bitten wir um die Erlaubnis, das Problem der Grundrente ein für allemal mit einer kurzen Bemerkung zu erledigen, oder, wenn man will, beiseite zu schieben, um uns dann ganz ungestört dem heute noch umstrittensten Gegenstand unserer Wissenschaft, dem Kapitalprofit, widmen zu können.

Die Frage der Grundrente ist unseres Erachtens von Ricardo endgültig gelöst worden — wenn man ihm seine Voraussetzung zugibt: die bestehende Verteilung des Grundeigentums. Er hat das Mehreinkommen, das auf die Ackereinheit, zum Beispiel den Hektar, entfällt, völlig klar erwiesen als »Differentialrente« gegenüber dem jeweiligen »Grenzboden«, der keine Grundrente, sondern nur Kapitalprofit und Arbeitslohn abwirft. Dieser Grenzboden ist der von Natur ärmste oder der vom Markt entfernteste Boden, dessen Produkt der Markt noch braucht und daher bezahlen

[1]) »Neue Zeit«. III, S. 282.

[2]) Vorwort zur 3. Aufl. von Marx, Elend der Philosophie, S. IX/X.

muß; die Konkurrenz verhindert wirksam, daß seine Bebauer auf die Dauer und im Durchschnitt Rente einstreichen: denn in diesem Fall würde sofort noch ärmerer oder noch entfernterer Boden in den Anbau einbezogen und zum »Grenzboden« werden. Da es nun auf dem einheitlichen Markt nur einen Preis für das Urprodukt geben kann, hat jeder dem Markt näher wohnende Landwirt eine Ersparnis an Transportspesen, und jeder auf besserem Boden wirtschaftende Landwirt ein Plus an verkäuflichen Produkten gegenüber dem »Grenzproduzenten«. Diese Differenz des Reineinkommens ist die »Grundrente«, also Differentialrente.

Damit ist, wie gesagt, das Problem des Mehr-Geld-Ertrags bevorzugter Ackereinheiten durchaus aufgeklärt. Nur ist leider damit das eigentliche gesellschaftliche Problem, das des Großeinkommens bestimmter Personen aus der Oberklasse, nur sehr von weitem berührt worden. Denn nach Ricardo erscheint als »Grundrentner« ein proletarischer Kleingärtner, der dicht am reichen Markt einem Viertelmorgen vortrefflichen Bodens kaum seine nackte Existenz abringt, während ein Latifundienmagnat, der 100 000 Morgen geringen Landes fern vom Markte besitzt und daraus ein Rieseneinkommen bezieht, als differentiell schlecht gestellt erscheint. Das eigentlich soziologische Problem ist natürlich, wie der Magnat zu seinem gewaltigen Besitz kam; darüber aber gleitet Ricardo unter stillschweigender Berufung auf das Gesetz der ursprünglichen Akkumulation schnell fort. Die Rententheorie gilt also, um es zu wiederholen, nur unter der Voraussetzung, daß man die vorhandene Grundeigentumsverteilung als gegeben hinnimmt[1]). Diese kann die Bourgeois-Ökonomik nicht erklären, und so hängt die ganze Theorie in der Luft. Verbunden aber mit unserer Auffassung, die die Grundeigentumsverteilung auf außerökonomische Gewalt zurückführt, und nur unter diesem Vor-

[1]) »Endlich die Grundrente . . . unterstellt das große Grundeigentum . . . als Produktionsagenten, nicht die Erde schlechthin« (Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, S. XXVIII. Stuttgart 1907).

behalt »als gegeben« hinnimmt, erklärt die Ricardosche Lehre in der Tat alles, was zu erklären ist.

Damit können wir uns dem Rätsel aller Rätsel, der Crux der Nationalökonomie bis auf den heutigen Tag, dem Problem des Kapitalprofits, zuwenden. Wir sagten schon, daß die bürgerliche Theorie ihn nicht erklärt hat, und von ihrem Ausgangspunkt aus auch gar nicht erklären kann.

Das Problem lautet in genauer Bestimmung folgendermaßen: Wie ist es zu erklären, daß die Eigentümer von produzierten Produktionsmitteln (Kapital) auf die Dauer und im Durchschnitt ein arbeitsloses Einkommen einstreichen, das sich im Verhältnis zum Werte (Geldwerte) ihres Kapitals abstuft?

Es handelt sich also erstens nur um das arbeitslose Einkommen. Das heißt: derjenige Teil seines Einkommens, den der mitarbeitende Unternehmer für seine Arbeit als Betriebsleiter erhält, der sogenannte »Unternehmerlohn«, bildet kein Problem, da er nicht Profit, sondern eben als Lohn rechnungsmäßig auszuscheiden ist.

Und zweitens: es handelt sich um ein Einkommen auf die Dauer und im Durchschnitt, d. h. in der sogenannten »Statik« des Marktes. Wir müssen, um die Gesetze der Güterverteilung scharf zu erkennen, von allen zufälligen Schwankungen der Marktpreise und dadurch der Einkommen absehen und unsere Betrachtung auf einen idealen Durchschnitt einschränken, auf einen Zustand des »dynamischen Gleichgewichts« von Angebot und Nachfrage oder der »Statik des Marktes«. Sie läßt sich als ein Zustand charakterisieren, in dem kein Produzent Veranlassung hat, sein Angebot, und kein Konsument, seine Nachfrage zu verändern, und zwar, weil alle Produzenten von gleicher Qualifikation und gleicher sozialer Lage am Preise ihrer Produkte das gleiche Einkommen realisieren — und weil alle als Konsumenten genau in dem Maße mit Gütern (und Diensten) aller Art versorgt sind, wie das ihrem Einkommen, ihrem Gesamtbedürfnis und ihrer »Dignitätsskala«, d. h. der subjektiven Bedeutung entspricht, die jedes einzelne Befriedigungsmittel nach Art und Menge für ihr Gesamtbedürfnis besitzt.

Wir bedienen uns hier der modernsten Ausdrücke und besonders der letzten vom Verfasser herstammenden Formeln, sind aber sicher, damit die Meinung der großen Klassiker getreu wiederzugeben, die sich ähnlich geäußert haben würden, wenn sie Veranlassung gehabt hätten, ihre instinktiv gehandhabte Methode sich und anderen klar auseinanderzusetzen.

Um zusammenzufassen: das Problem besteht darin, den Kapitalprofit als statisches, arbeitsloses Einkommen abzuleiten.

An dieser Aufgabe ist, darüber sind sich heute alle Ökonomisten von Rang einig, die bürgerliche Ökonomik durchaus gescheitert, und das ist ein trauriges Zeichen für sie, da dieses Problem das Zentralproblem der Wissenschaft darstellt. v. Böhm-Bawerk hat in seiner ausgezeichneten »Geschichte der Kapitalzins-Theorien«[1]) schlagend nachgewiesen, daß alle die bisher entwickelten und in den landläufigen Lehrbüchern, oft in unsauberer Mischung, vorgetragenen Theorien über diesen Gegenstand unhaltbar sind: die Fruktifikations- und die Produktivitätstheorien, die »naiven« wie die »motivierten«; die »Nutzungstheorien«, die »Abstinenztheorie«, die »Arbeitstheorien« und die »Ausbeutungstheorien«.

Die Fehler, die hier begangen werden, sind im wesentlichen die beiden folgenden: entweder wird der Profit statt als statisches als »dynamisches« Einkommen abgeleitet: es findet also eine Verwechslung zwischen dem vorübergehenden Konjunkturgewinn und dem dauernden Profit statt. Oder es wird ein Rohgewinn abgeleitet, während ein Reingewinn zu erklären ist[2]). Auf Einzelheiten können wir uns hier nicht einlassen; dem Leser muß unsere Versicherung genügen, daß keine der bisherigen Profittheorien vor der logischen Kritik hat bestehen können, und daß sich über diese Tatsache alle ernste Theoretik durchaus einig ist.

v. Böhm-Bawerk hat eine eigene, sehr geistreiche Profiterklärung gegeben, seine sogenannte »Agiotheorie«. Sie ist

---

[1]) 3. Aufl. Innsbruck 1914.

[2]) Pohle in seinem genannten Buche von 1919 trägt wieder einmal eine Art der Abstinenztheorie vor und verwechselt fortwährend Konjunkturgewinn und Profit, Roh- und Reinzins.

unhaltbar, wie außerhalb seiner engeren Schule wohl allgemein anerkannt ist[1]). Und das gleiche verwerfende Urteil gilt für die allerneueste Erklärung, die Schumpetersche »Friktionstheorie«[2]); ihr Autor hat von vornherein darauf verzichtet, eine statische Theorie zu geben, weil er sie für unmöglich hält: er gibt anstatt dessen eine dynamische, verfehlt also das eigentliche Problem; außerdem ruht seine Erklärung auf völlig unmöglichen Voraussetzungen.

So stehen wir denn vor dem Nichts, wenn nicht meine eigene »Monopoltheorie«, auf die später ausführlich zurückzukommen sein wird, sich ihre Anerkennung erkämpft. Sie hat wenigstens das eine vor ihren Mitbewerberinnen voraus, daß sie nicht nur die Frage nach der Ursache, sondern auch, und zwar zum ersten Male, die nach der Höhe des Profits erschöpfend beantwortet.

Weshalb mußte die bürgerliche Theoretik an einer scheinbar so einfachen Grundfrage scheitern?

Weil sie gezwungen war, entsprechend ihrer ganzen Stellungnahme das Phänomen des Profits aus rein ökonomischen Beziehungen zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter abzuleiten. Mit anderen Worten: der Profit mußte erklärt werden, ohne daß die Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung als verletzt erschien. Und das bedeutete, mit noch einmal anderen Worten: daß der Profit erklärt werden mußte aus Beziehungen des Tausches, wo immer exakt »natürlicher Wert« gegen »natürlichen Wert« gegeben wurde.

Was ist für die bürgerliche Ökonomik nämlich der »natürliche« Wert? Nichts anderes als der äquivalente Preis in der Statik, im Ruhezustande, im dynamischen Gleichgewicht des Marktes, der Preis auf die Dauer und im Durchschnitt, also abgesehen von allen zufälligen Schwankungen im Wechsel von Angebot und Nachfrage. Nur diejenige Gesellschaftsordnung kann als »naturrechtlich« gerecht und vernünftig anerkannt werden, in deren Statik jeder Tausch

[1]) Vgl. die ausführliche Widerlegung in meinem »Wert und Kapitalprofit«, S. 161—171. Jena 1916.

[2]) Ebendort S. 200—222.

zu diesem Preise erfolgt. Und die kapitalistische Ordnung sollte ja als eben diese naturrechtliche Ordnung dargetan werden.

Daraus ergibt sich nun folgende Schwierigkeit: Der Unternehmer muß, um Ware auf den Markt zu bringen, vorher selber als Käufer anderer Ware auf dem Markt auftreten. Der Industrielle z. B. kauft von anderen Unternehmern zu ihren Werten Rohstoffe, z. B. Baumwolle; Hilfsstoffe, z. B. Steinkohlen; Werkgüter, z. B. Maschinen; und Arbeitsleistungen, die sogenannten »Dienste« von Angestellten und gelernten und ungelernten Arbeitern. Er läßt die Angestellten und Arbeiter den Rohstoff an den Maschinen verarbeiten, wobei die Maschinen abgenutzt und die Hilfsstoffe verbraucht werden; das fertige Erzeugnis, z. B. Garn, verkauft er wieder zu seinem Werte. Dabei kann ihm offenbar kein »Mehrwert« in der Tasche bleiben. Die Konkurrenz seiner Mitbewerber hindert ihn nämlich, die Ware mit Aufschlag zu verkaufen. Man könnte ja auf den Gedanken kommen, daß alle mit dem gleichen Aufschlag verkaufen: aber dann bleibt wieder niemandem Mehrwert, weil jeder auch gleichzeitig Konsument anderer, von anderen Unternehmern hergestellter Waren ist, und daher alle zusammen als Konsumenten genau so viel verlieren würden, wie sie als Produzenten alle zusammen gewonnen hätten.

Aus diesem Dilemma gibt es für die bürgerliche Theoretik keinen Ausweg. Sie kann unmöglich zugeben, daß der Unternehmer irgend etwas unter seinem »Werte« einkauft oder über seinem »Werte« verkauft. Dieses Zugeständnis wäre ohne weiteres — Sozialismus gewesen, hätte eingeräumt, daß der Profit aus einer Verletzung des Wertgesetzes, und das ist hier das Äquivalenzgesetz, entsteht. Hält man aber daran fest, daß dieses Gesetz unverletzt bleibt, so kann man den Profit eben nicht in logisch einwandfreier Weise ableiten, sondern ist gezwungen, durch Erschleichungen aller Art den bloßen Schein einer korrekten Ableitung aufrechtzuerhalten — also z. B. den dynamischen Konjunkturgewinn als statischen Profit oder den Rohgewinn als Reingewinn zu ser-

vieren. Und die bösen Sozialisten hatten es dann immer leicht, diese Scheinbeweise zu zerpflücken.

Das war das Problem, dem sich nun auch Marx gegenübergestellt sah, als er daran ging, die kapitalistische Wirtschaft zu analysieren, um ihre eigentliche Triebkraft zu erkennen: die unerläßliche Vorbereitung für seine eigentliche Aufgabe als wissenschaftlicher Sozialist, aus dieser Triebkraft die Tendenz der kapitalistischen Entwicklung festzustellen und zu zeigen, daß sie in den Kommunismus einmünden müsse.

Der Gang der Untersuchung war ihm klar vorgeschrieben: zuerst mußte der Wert bestimmt und daraus der Mehrwert abgeleitet werden.

b) Die Marxsche Wertlehre.

Grundsätzlich ist die Lösung, die Marx fand, von überwältigender Genialität. Er hatte das schwerste zu leisten, was dem Forscher auferlegt werden kann: einen alteingewurzelten, an sich plausiblen Irrtum auszurotten und den unbekannten, verschütteten Goldkern der Wahrheit zu enthüllen.

Die Klassiker hatten den Wert erklärt aus einer subjektiven Beziehung zwischen dem Gute und dem eines Gutes bedürfenden Menschen, nämlich seiner Nützlichkeit oder Wünschbarkeit, kombiniert mit einer dem Gute objektiv anhaftenden Eigenschaft, der Seltenheit. Gänzlich der Seltenheit entbehrende, die sogenannten »freien« Güter, z. B. die atmosphärische Luft, sind trotz höchster Nützlichkeit ohne Wert, ebenso seltene, aber nicht begehrte Güter. Nur solche Dinge, die zugleich nützlich oder begehrt, aber doch auch nicht absolut unselten sind, haben Wert; und zwar bestimmt er sich der Höhe nach aus einer Kombination zwischen dem Grad der Nützlichkeit bzw. Begehrtheit, d. h. der Kaufkraft des reichsten Käufers, und der Seltenheit des Gutes.

Das ist das allgemeine »Wertgesetz« für alle Klassen von Waren. Es ist, wie man sieht, sehr wenig befriedigend. Es gibt zwei Ursachen anstatt einer, ohne angeben zu können,

in welchem Verhältnis sie zum Ergebnis mitwirken; und, viel schlimmer als das, es kombiniert eine objektive, der Messung fähige, sogenannte Extensivgröße (Gold ist x-mal so selten wie Eisen) mit einer subjektiven, einer Messung unfähigen sogenannten Intensivgröße, der nur durch Selbstbeobachtung zu schätzenden Stärke des Begehrs. Also eine höchst unbefriedigende Formel, die zudem, genau betrachtet, den Wert nicht, was die Aufgabe war, seiner Höhe nach, sondern nur, und zwar sehr von ferne, den Bedingungen seiner Ursache nach bestimmt.

Marx warf all diesen Schutt mit einer einzigen Handbewegung beiseite. Er übersah mit einem Blick, daß es sich beim Wert nicht handeln kann um eine Beziehung zwischen Mensch und Gut, sondern — der soziologische Gesichtspunkt — um eine gesellschaftliche Beziehung zwischen Personen, vermittelt durch Sachen[1]). Damit war, um vorzudeuten, auch sofort für den Mehrwert die grundsätzliche Erklärung entdeckt. Die Erkenntnis und ihre glückliche Formulierung ist eine der gewaltigsten Genieleistungen unserer Wissenschaftsgeschichte[2]).

Leider — und damit beginnt unsere Kritik — vermochte Marx nicht, seine Entdeckung völlig auszuwerten. Bei der Ausgestaltung finden wir ihn wieder verstrickt in die Formeln und Anschauungen der klassischen Schule, namentlich Ricardos.

Die Schule unterschied von jeher zwischen zwei Klassen von Gütern, deren Wert sich auf verschiedene Weise bestimmte, oder bei deren Wertbestimmung sich das allgemeine Wertgesetz in verschiedener Weise durchsetzte. Die eine Klasse ist die der »Monopolgüter«, bei deren Produktion die freie Konkurrenz ausgeschlossen oder eingeschränkt ist — das

---

[1]) »Auch bei der theoretischen Methode der politischen Ökonomie muß daher das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.« Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, S. XXXVII.

[2]) Sie ist vorbereitet nach Marx selbst durch Galiani (vgl. Kapital I, S. 40 Anm.).

ist die sozusagen offizielle Definition der Monopolgüter — die andere Klasse bilden die sogenannten »beliebig reproduzierbaren Güter«, diejenigen, bei deren Produktion die Konkurrenz völlig frei wirken kann (weil eben kein Monopol einspielt), und die deshalb in jedem Umfang erzeugt und zu Markt gebracht werden können, wie der Markt sie, gegebenenfalls zu höherem Preise, aufzunehmen »beliebt«. Bei der ersten Klasse entscheidet Begehr und Kaufkraft des reichsten Kaufbewerbers, wobei sich der Preis selbstverständlich um so höher stellt, je seltener das Gut ist. Bei der zweiten aber kombinieren sich Begehr und Seltenheit derart, daß in der Statik sich alle Waren dieser Art tauschen, nach den einen Autoren entsprechend der in ihnen verkörperten Arbeit, nach den anderen entsprechend den an sie gewandten Kosten; zwei Bestimmungen, die oft ineinander schillern oder geradezu als identisch aufgefaßt werden, indem man alle Kosten auf Arbeit zurückführt.

Ricardo, Marx' größter Lehrer, erwähnt — wir werden sehen, aus einem sehr gesunden Klasseninstinkt heraus — die erste Klasse, die der Monopolgüter, nur ein einziges Mal, um sie als allzu unwichtig ein für allemal von der weiteren Untersuchung auszuschließen. Es handle sich nur um harmlose, für die große Linie der Untersuchung bedeutungslose Raritäten, wie seltene Edelweine und Kunstwerke verstorbener Meister und dergleichen, die es genüge, einmal erwähnt zu haben. Das ganze Interesse gehöre nur der zweiten, fast allumfassenden Klasse der beliebig reproduzierbaren Waren, von denen allein darum auch nur noch die Rede ist. Ihren Wert führt er konsequent auf die in ihnen verkörperte Arbeit zurück.

Diese Teiltheorie des Wertes, die von da an als Volltheorie auftritt, stimmte mit der Marxschen gesellschaftlichen Grundauffassung gut überein. Denn es ist offenbar das Zeichen einer gesellschaftlichen Beziehung zwischen Personen; und nicht einer Beziehung zwischen Person und Gut, wenn sich in der Statik die Waren nach der in ihnen steckenden Arbeit tauschen, so daß z. B. ein Balken, der in zehn Stunden

Holzfäller- und Zimmermannsarbeit hergestellt worden ist, sich tauscht gegen eine Menge Weizen, in der zehn Stunden Bauernarbeit verkörpert sind. Er nahm die Theorie an und feilte sie fein aus, indem er schärfer als einer seiner klassischen Vorgänger den Zeitaufwand zum Maß des Arbeitsaufwandes machte, so daß die Ricardosche Arbeitstheorie des Warenwertes zur Marxschen Arbeitszeittheorie wurde; indem er ferner versuchte, genauer als seine Vorgänger den Einfluß verschiedener Qualifikation auf den Wert festzustellen; und schließlich, indem er deutlicher als sie heraushob, daß nicht der sozusagen zufällige, individuelle Arbeitsaufwand des einzelnen Arbeiters den Wert bestimme, sondern nur der an der Zeit gemessene Aufwand »gesellschaftlich durchschnittlicher« und gleichzeitig »gesellschaftlich notwendiger Arbeit«: Güter, die der Gesellschaft nicht nötig sind, haben keinen Wert, soviel Arbeit auch darin stecken möge.

Wenn Marx den seither sorgfältig ausgebauten Begriff der »Statik« schon besessen hätte, hätte er sich die letzte Bestimmung ersparen können; denn hier gibt es per definitionem nur gesellschaftlich notwendige Arbeit [1]).

Jedenfalls ist die Marxsche Wertlehre in ihrem Hauptkern die Ricardosche; er hat keinen Zug hinzugefügt, hat nur schärfer ausgemeißelt, was der klassische Meister in seiner ungeduldigen Kürze oft nur als selbstverständlich angedeutet hatte. Auch Ricardo mißt den Aufwand an der Zeit [2]), trägt dem Qualifikationsunterschied Rechnung und spricht, da er nur von der Statik spricht, implicite nur von gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Nur bog er seine Grundauffassung ins Bürgerlich-Apologetische um, während Marx zu sozialistischen Forderungen gelangte. Aber das betrifft beide Male erst die Mehrwertlehre.

In einer wichtigen Beziehung ging Marx freilich noch

---

[1]) Vgl. mein »Wert und Kapitalprofit«, S. 43.

[2]) Und folgt hier Ad. Smith. »Adam Smith nimmt zum Maßstab des Wertes bald die zur Herstellung einer Ware notwendige Arbeitszeit . . .« (Marx, Elend der Philosophie, S. 29).

weiter als der Engländer. Er erwähnt in dem entscheidenden Abschnitt die Klasse der Monopolgüter überhaupt nicht; und diese Vernachlässigung war, wie wir zeigen werden, der entscheidende Fehler. Er war der geschulten Advokatenkunst Ricardos zum Opfer gefallen, der sich wohl gehütet hatte[1]), das weißglühende Eisen des Monopolbegriffs, des Schlüssels zu aller sozialistischen Theorie, anders als mit einer sehr langen Zange für einen Augenblick anzufassen, um sofort wieder davon abzulassen. Und dadurch verschloß Marx sich die Möglichkeit, eine alle Waren umfassende, für alle gültige Wertlehre aufzufinden; und verletzte dadurch ein Postulat der Logik, die uns gebietet, zuerst das allgemeine Gesetz zu finden, d. h. ausreichend zu »generalisieren«, um dann erst die verschiedene Auswirkung des einen Gesetzes auf die verschiedenen Unterarten festzustellen, d. h. gehörig zu »spezifizieren«.

Da Marx von vornherein nur eine Klasse der Waren ins Auge faßte, die der beliebig reproduzierbaren, konnte er also günstigenfalls nur eine richtige Teiltheorie zustande bringen. Er hat es an der gehörigen Generalisierung fehlen lassen.

Hätte er die Monopolgüter von vornherein mit in den Kreis seiner Beobachtung gezogen, so hätte ihm, der die grundsätzlich richtige Erkenntnis genial erfaßt hatte, nicht entgehen können, daß sich im Warenwert nicht nur diejenigen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Personen ausdrücken, die durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung und Vereinigung hergestellt werden, sondern unter Umständen auch diejenigen, die durch ihre — begrifflich unumgängliche — Einordnung in und ihre Unterordnung unter eine Rechtsordnung hergestellt werden. Und dann hätte er ohne weiteres erkannt, daß viel wichtigere Monopole als an Edelweinen und alten Geigen durch das Recht geschaffen werden, und zwar nicht durch das Recht des

[1]) »In der Tat hatten diese bürgerlichen Ökonomen den richtigen Instinkt, es sei sehr gefährlich, die brennende Frage nach dem Ursprung des Mehrwerts zu tief zu ergründen« (Kapital I, S. 480).

Naturgesetzes, sondern durch das ererbte, ursprünglich auf Gewalt beruhende Gesetz des Staates. Schon an den sozial nützlichen Patenten, echten Rechtsmonopolen, war die gesamte Theorie des Monopols zu entdecken[1]).

Wir haben hier einen methodologischen Fehler aufgedeckt, der sich schwer gerächt hat, wie sich zeigen wird. Kein halbwegs gebildeter Logiker wird unseres Erachtens wagen können, zu bestreiten, daß Marx sich hier, schulmäßig ausgedrückt, des Fehlers der unzureichenden Generalisierung schuldig gemacht hat.

Durch diesen methodologischen Fehler verschloß sich Marx, wie wir sehen werden, die Möglichkeit, den Mehrwert abzuleiten.

Und durch den gleichen methodologischen Fehler der ungenügenden Generalisierung verschloß er sich, wieder in der Gefolgschaft der Klassiker, und namentlich Ricardos, die Möglichkeit, eine zureichende Theorie des Arbeitslohnes aufzufinden. Darüber in Kürze folgendes:

In den Werken großer Denker tut man gut, die ersten Sätze mit besonderer kritischer Aufmerksamkeit zu studieren: man findet oft in ihnen das πρῶτον ψεῦδος, die grundlegende, die ganze Deduktion in die Irre leitende falsche Prämisse.

So auch bei Marx! Das »Kapital« beginnt mit folgenden Worten: »Der Reichtum der Gesellschaften, in welcher kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine »ungeheuere Warensammlung«, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.

»Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand[2]), ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt.«

Diese Sätze zeigen erstens, daß Marx sich der methodologischen Notwendigkeit bewußt war, der Definition eine ausreichende Beschreibung vorauszusenden, und zweitens,

---

[1]) Es wird unten (S. 90) gezeigt werden, daß Marx diese Theorie in ihren Grundzügen besaß — aber nicht verwertete, wo es darauf ankam.

[2]) Im Original nicht gesperrt!

daß er sofort das Gebiet der Untersuchung fehlerhaft einengte. Denn er spricht, wie der zweite Absatz zeigt, nur von stofflichen Waren, d. h. auf dem Markte befindlichen Gütern, läßt aber alle anderen Klassen der »Waren« außer Betrachtung.

Er folgt auch hier den Klassikern, namentlich wieder Ricardo, die gerade so einseitig verfuhren.

Das aber ist von neuem der Fehler der ungenügenden Generalisierung. Eine ausreichende Umschau hätte ein viel weiteres Untersuchungsfeld enthüllt.

Wenn wir nämlich die »Waren«, d. h. alle auf dem Markt angebotenen und nachgefragten »kostenden Dinge« oder »Wertdinge« meiner Terminologie betrachten, so erkennen wir, daß es außer den stofflichen Dingen, den »Gütern«, noch zwei andere Klassen der Ware gibt: die nichtstofflichen, immateriellen »Dienste«, d. h. Arbeitsleistungen einer Person auf Veranlassung, Kosten und Gefahr einer anderen —; und zweitens die sogenannten »Rechte und Verhältnisse«.

Diese drei Kategorien bilden unzweifelhaft Unterarten einer gemeinsamen Klasse, die schon nach dem Sprachgebrauch sämtlich als »Waren« bezeichnet werden. Nicht nur auf dem Markt der Güter, sondern auch auf dem der Dienste (dem »Arbeitsmarkt«) und auf dem der Grundstücke und Kapitalstücke, zum Beispiel auf den Börsen, spricht der Händler davon, daß zu viel oder zu wenig »Ware« auf den Markt komme.

Aber auch streng wissenschaftlich kann man unmöglich anders entscheiden. Jene drei Märkte, die, jeder für sich, wieder in zahllose Teilmärkte zerfallen, bilden nur einen einzigen Markt mit einem einzigen Gesetz. Sie stehen in offener Kommunikation miteinander: Güter tauschen sich gegen Dienste und gegen Grund- und Kapitalstücke, Dienste gegen Güter und gegen Grund- und Kapitalstücke. Die drei Klassen von Waren unterliegen ferner sämtlich in der Dynamik dem gleichen Gesetz von Angebot und Nachfrage; sie sinken im Preise, wenn das Angebot, und steigen im Preise, wenn die Nachfrage überwiegt; und diese Schwankungen tendieren in allen drei Klassen dahin, den laufenden

Preis auf den »Wert« in der Statik, den »statischen« Preis festzustellen: auf den originären Wert bei Gütern und Diensten, auf den abgeleiteten Wert bei den Grund- und Kapitalstücken, die die Hauptmasse der »Rechte und Verhältnisse« bilden. Hier war mithin eine alle drei Unterarten des Oberbegriffs zusammenfassende Generalisierung methodologisch streng geboten, ehe man zur Spezifizierung schritt, zur Untersuchung, wie sich das allgemeine Gesetz in jedem der Sonderfälle auswirkt. Marx aber beging den Fehler, die eine Unterart, die der stofflichen Waren, als die einzige anzuschauen; und das mußte sich im Fortgang der Untersuchung rächen[1]).

Auch hier glauben wir, von einem ehrlichen, logisch geschulten Marxisten keinen Widerspruch erwarten zu dürfen.

Fassen wir zusammen: Marx' Wertlehre ist nur eine Teiltheorie; sie ist aus zwei Gründen zu eng. Erstens behandelt sie nur die stofflichen Güter und zweitens nur diejenigen aus dieser Gruppe, die unter völlig freier Konkurrenz als »beliebig reproduzierbare Güter« zu Markt gebracht (produziert) werden. Seine Wertlehre läßt erstens alle Dienste und »Rechte und Verhältnisse« und zweitens alle unter Monopolen produzierten Waren außer Betracht.

Als Teiltheorie ist sie freilich dem Wesen nach richtig, aber nicht im mindesten neu. Schon Petty hat sie besessen, und Ricardos Wertlehre ist in allen wesentlichen Bestimmungen mit der Marxschen identisch.

c) Die Marxsche Mehrwertlehre.

Der Mehrwert ist unendlich einfach abzuleiten, sobald man daran denkt, daß nicht nur beliebig reproduzierbare,

[1]) Vgl. z. B. die unklaren Wendungen Kapital I S. 67: »Ein Ding kann daher formal einen Preis haben, ohne einen Wert zu haben. Der Preisausdruck wird hier imaginär, wie gewisse Größen der Mathematik. Andererseits kann auch die imaginäre Preisform, wie zum Beispiel der Preis des unkultivierten Bodens, der keinen Wert hat, weil keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, ein wirkliches Wertverhältnis oder von ihm abgeleitete Beziehung verbergen.«

sondern auch monopolisierte Wertdinge im Markte sind. Wo ein Wertding der ersten Art sich gegen eins der zweiten Art tauscht, wo also mit einem von mir geprägten, aber Marx nachgebildeten Ausdruck, »unter einem gesellschaftlichen Monopolverhältnis« getauscht wird, entsteht Mehrwert[1]) zugunsten der Monopolisten. Dieser erhält mehr Wert, als der in dem monopolisierten Ding verkörperten Arbeit entspricht, und sein Kontrahent erhält für das in Tausch gegebene Ding ebensoviel weniger. Nimm an, in einer Mark Gold stecke eine Stunde gesellschaftlich notwendiger und durchschnittlicher Arbeit, und ein Patentartikel repräsentiere fünf Stunden solcher Arbeit, könne aber unter der Wirkung des Rechtsmonopols für zehn Mark verkauft werden, dann erhält der Patentinhaber-Monopolist für fünf Stunden gesellschaftlicher Arbeit zehn, und sein Käufer für zehn: fünf.

Das ist unendlich einfach, und Marx wußte es selbstverständlich. Er sagt wörtlich[2]): »Damit die Preise, wozu Waren sich gegenseitig austauschen, ihren Werten annähernd entsprechen, ist nichts nötig, als daß 1. der Austausch der verschiedenen Waren aufhört, nur ein zufälliger oder nur gelegentlicher zu sein; 2. daß, soweit wir den direkten Warenaustausch betrachten, diese Waren beiderseits in den annähernd dem wechselseitigen Bedürfnis entsprechenden Verhältnismengen produziert werden, was die wechselseitige Erfahrung des Absatzes mitbringt, und was so als Resultat aus dem fortgesetzten Austausch selbst herauswächst; und 3. soweit wir von Verkauf sprechen, daß kein natürliches oder künstliches Monopol eine der kontrahierenden Seiten befähige, über den Wert zu verkaufen, oder sie zwinge, unter ihm loszuschlagen«[3]).

---

[1]) »Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher G — W — G', wo G' = G + ΔG, d. h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich — Mehrwert« (a. a. O. I, S. 113).

[2]) Kapital III, 1, S. 156.

[3]) Im Original nicht gesperrt.

Die beiden ersten Bestimmungen umschreiben mühsam diejenigen Dinge, die überhaupt einen statischen Preis haben können [1]), und die Statik des Marktes selbst. Die dritte Bestimmung erklärt klipp und klar, daß, wo ein Monopol besteht, der Monopolist mehr als den Wert, sein Kontrahent weniger als den Wert erhält, d. h. daß jener Mehrwert einstreicht, dieser abtritt.

Leider hat Marx diese seine klare Kenntnis dort nicht verwertet, wo es sich darum handelte, die theoretischen Substruktionen seines Lehrgebäudes zu legen, in dem ersten Kapitel des ersten Bandes des »Kapital«. Und zwar offenbar aus dem Grunde nicht, weil er überall durchaus im Bann Ricardos steht. Hätte er sich diesem Banne entziehen können, so hatte er die letzte Wahrheit in der Hand, der er, wie aus dem folgenden hervorgeht, so nahe wie nur möglich stand.

Ich sagte soeben, daß ich, in Anlehnung an Marx, das Verhältnis zwischen einem Monopolisten und seinem Kontrahenten als ein »gesellschaftliches Monopolverhältnis« bezeichnet habe. Der Begriff ist in der Tat ganz aus Marxens Geiste heraus gebildet. Er hat, wie wir darstellten, den Wert und den Mehrwert als »ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen« erkannt [2]). Er hat dann insbesondere das zwischen der Arbeiterklasse und der Kapitalistenklassen bestehende Verhältnis, ohne dessen Vorhandensein Mehrwert nicht zustande kommen könnte, weil Produktionsmittel und Geld nicht Kapital sein würden, als das »gesellschaftliche Kapitalverhältnis« bezeichnet. Und er hat es so meisterhaft als Monopolverhältnis beschrieben, daß in der Tat nichts mehr fehlt als das Wort.

Außerökonomische Gewalt hat es geschaffen: Eroberung, Unterdrückung, Rechtsbruch und Verbrechen. Dadurch wurde der Produzent der alten Gesellschaft, derjenige der

---

[1]) Vgl. meinen »Wert und Kapitalprofit«, S. 23.

[2]) An anderer Stelle (Elend der Phil., S. 58) sagt er: »Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis.« Ebenso Kapital I, S. 49.

»einfachen Warenproduktion«, von seinem Produktionsmittel getrennt, und zwar »bildet die Expropriation der Volksmasse von Grund und Boden die Grundlage des gesamten Prozesses«[1]. Auf diese Weise wurde endlich, in langen Kämpfen und Leiden, der »freie« Arbeiter in genügender Menge auf den Markt geworfen. Er ist »frei« in einem spezifisch bittren Doppelsinn; er ist nämlich erstens politisch frei: er kann im freien Arbeitsvertrage über seine Person verfügen; das unterscheidet die moderne kapitalistische Freiverkehrswirtschaft von der antiken kapitalistischen Sklavenwirtschaft. Er ist zweitens wirtschaftlich »frei«, d. h. von sämtlichen Produktionsmitteln abgesperrt, er ist »los und ledig, frei von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft« (im eigenen Interesse) »nötigen Sachen«[2]. Und weil er das ist, deshalb zwingt ihn die »Hungerpeitsche«, bei den Besitzern von »Kapital« (Grundeigentümern und Kapitalisten im engeren Sinn) Arbeit zu nehmen und ihnen den Mehrwert abzutreten.

Hier ist alles durchaus richtig, Wort für Wort, Gedanke für Gedanke: die historische Entstehung der Arbeiterklasse einerseits und dadurch des Kapitals andererseits durch außerökonomische Gewalt; die Bedingung des Kapitalismus ist durchaus richtig formuliert; es war wieder eine geradezu atemraubende Genieleistung, die das »Kapital«, das alle Vorgänger für eine Sache gehalten hatten, als ein gesellschaftliches Verhältnis erkannte. Und dieses Verhältnis schließlich ist mit allen erdenklichen Kennzeichen als eines zwischen Monopolisten und ihren Opfern beschrieben.

Aber leider lag dem Ricardianer der Begriff »Monopol« so fern — während er dem Sozialisten allerdings nahe

---

[1] Kapital I, S. 681/82.

[2] Kapital I, S. 131. Vgl. a. a. O. S. 680. »Freie Arbeiter in dem Doppelsinn, daß weder sie selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauer usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind.«

genug hätte liegen sollen[1] —, daß er den letzten winzigen Schritt nicht mehr tat.

Er kehrte vielmehr sozusagen um, machte die ganze von ihm bereits zurückgelegte Riesenstrecke zur Erkenntnis rückwärts und griff das Problem des Mehrwerts genau an der Stelle an, wo Ricardo es mit einer Scheinlösung hatte liegen lassen. Wir haben gezeigt, daß der Mehrwert nicht abgeleitet werden kann, solange man sich

---

[1]) Aller Sozialismus hat von jeher Großgrund- und Großkapitaleigentum als Monopole angeklagt, und Grundrente und Profit als Monopolgewinne bezeichnet. Noch das Erfurter Programm braucht den Begriff in seinen ersten zwei Absätzen dreimal. Aber — es blieb beim Wort, beim Schlagwort. Eine zureichende Analyse des Begriffs ist niemals auch nur versucht worden. Leider auch nicht von Marx, obgleich er gelegentlich auch das Kapitalverhältnis unzweideutig als »Monopol« bezeichnet:

»Das Kapital hat die Mehrarbeit nicht erfunden. Überall, wo ein Teil der Gesellschaft das Monopol der Produktionsmittel besitzt, muß der Arbeiter, frei oder unfrei, der zu seiner Selbsterhaltung nötigen Arbeitszeit überschüssige Arbeitszeit zusetzen, um die Lebensmittel für die Eigner der Produktionsmittel zu produzieren, sei dieser Eigentümer nun atheniensischer Kaloskagathos, etruskischer Theokrat, civis romanus, normännischer Baron, amerikanischer Sklavenhalter, walachischer Bojar, moderner Landlord oder Kapitalist« (Marx, Kapital I, S. 196; vgl. Engels, Herrn Dührings Umwälzung, S. 130). Engels selbst schreibt von der Bourgeoisie, sie sei »eine Klasse, die das Monopol aller Produktionswerkzeuge und Lebensmittel besitzt« (a. a. O. S. 133). Ich zitiere noch aus Marx selbst folgende Stelle: »Ganz im Gegenteil bemächtigt . . . das Monopol in seiner ganzen Monotonie sich der Produktenwelt, ebenso wie alle Welt weiß und sieht, daß das Monopol sich der Welt der Produktionsmittel bemächtigt« (Elend der Philosophie. S. 41/42; vgl. auch ebendort die Polemik gegen Proudhon in Sachen des Monopols, S. 136 ff.).

Wenn Marx dieses Wort: Monopol mit den »so präzisen, klaren, einfachen« Worten Ricardos in die richtige Verbindung gebracht hätte, die er (a. a. O. S. 21) anführt, so hätte er die volle Wahrheit in der Hand gehabt: »Produkte, welche das Monopol eines einzelnen oder einer Gesellschaft sind, ändern ihren Wert nach dem Gesetz, welches Lord Lauderdale aufgestellt hat; sie sinken entsprechend dem wachsenden Angebot und steigen mit dem Verlangen, welches die Käufer an den Tag legen, sie zu erwerben: ihr Preis steht in keinem notwendigen Verhältnis zu ihrem natürlichen Wert.«

darauf versteift, ihn aus dem Tausch von beliebig reproduzierbaren Wertdingen zu ihren statischen Preisen, d. h. von Äquivalenten, zu deduzieren. Und niemand hat das klarer erkannt als wieder Karl Marx selbst: »Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital kann also weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihrem Wert verkaufen, noch dadurch, daß die Käufer sie unter ihrem Wert kaufen«[1]) ... »Man mag sich also drehen und wenden wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert[2]). Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert[3])«.

Und dennoch stellt er als die zu lösende Aufgabe: »Die Verwandlung des Geldes in Kapital ist auf Grundlage dem Warenaustausch immanenter Gesetze zu entwickeln, so daß der Austausch von Äquivalenten als Ausgangspunkt gilt.

---

[1]) Kapital I, S. 124.

[2]) Vgl. Kapital I, S. 125: »Warenbesitzer A mag so pfiffig sein, seine Kollegen B oder C übers Ohr zu hauen, während sie trotz des besten Willens die Revanche schuldig bleiben. A verkauft Wein im Werte von 40 Pfd. St. an B und erwirbt im Austausch Getreide zum Werte von 50 Pfd. St. A hat seine 40 Pfd. St. in 50 Pfd. St. verwandelt, mehr Geld aus weniger Geld gemacht, und seine Ware in Kapital verwandelt. Sehen wir näher zu. Vor dem Austausch hatten wir für 40 Pfd. St. Wein in der Hand von A und für 50 Pfd. St. Getreide in der Hand von B, Gesamtwert von 90 Pfd. St. Nach dem Austausch haben wir denselben Gesamtwert von 90 Pfd. St. Der zirkulierende Wert hat sich um kein Atom vergrößert, seine Verteilung zwischen A und B hat sich verändert. Auf der einen Seite erscheint als Mehrwert, was auf der anderen Minderwert ist, auf der einen Seite als Plus, was auf der anderen als Minus. Derselbe Wechsel hätte sich ereignet, wenn A, ohne die verhüllende Form des Austausches, dem B 10 Pfd. St. direkt gestohlen hätte. Die Summe der zirkulierenden Werte kann offenbar durch keinen Wechsel in ihrer Verteilung vermehrt werden, so wenig wie ein Jude die Masse der edlen Metalle in einem Lande dadurch vermehrt, daß er einen Farthing aus der Zeit der Königin Anna für eine Guinee verkauft. Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen.«

[3]) l. c. S. 126.

Unser nur noch als Kapitalistenraupe vorhandener Geldbesitzer muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen, und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehen, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationssphäre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehen. Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus, hic salta[1])!«

Ich schrieb einmal, diese triumphierende, weil ihrer Lösung bereits gewisse Rätselstellung erinnere an das alte Märchen von der klugen Bauerntochter, die der König zu heiraten versprach, wenn sie zu ihm komme, »nicht gefahren, nicht gegangen, nicht geritten, nicht nackt und nicht bekleidet, nicht auf dem Wege und nicht außerhalb des Weges«. Sie wickelte sich nackt in ein Fischernetz und ließ sich von einem Pferde derart schleppen, daß ihre Fußspitze ab und zu die Wagenspur berührte — und wurde Königin.

Das Problem ist von Marx falsch gestellt. Richtig ist daran, daß er fordert, der Mehrwert sei als statische Erscheinung abzuleiten: das deutet die Bestimmung an, daß »der Austausch von Äquivalenten als Ausgangspunkt gilt[2])«. Damit soll dem Unfug vorgebaut werden, den unter andern zum Beispiel Bastiat anstellte, den »Profit« (in Wahrheit ist es Konjunkturgewinn) aus der Dynamik abzuleiten und damit das Problem als gelöst zu erklären. Aber sonst ist alles falsch; Marx hat sich ganz unnötige Schwierigkeiten gemacht, und zwar aus keinem anderen Grunde als dem, daß er nur eine Teiltheorie des Wertes besaß. Nur beliebig reproduzierbare Wertdinge tauschen sich in der Statik

---

[1]) l. c. S. 128/29.

[2]) In der Anm. 37 (S. 128) wird das ausdrücklich festgestellt. Marx umschreibt auch hier mühsam die Statik und stellt dann das Problem völlig klar: »Wie kann Kapital entstehen bei der Regelung der Preise durch den Durchschnittspreis, d. h. in letzter Instanz durch den Wert der Ware? Ich sage ‚in letzter Instanz', weil die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen.« (Diese Auslassung beweist nebenbei, daß Marx von jeher zwischen »Wert« und »Produktionskosten« unterschieden hat — was manche ihm bestreiten möchten!)

als Äquivalente zu ihrem natürlichen Werte, d. h. nach der in ihnen verkörperten Arbeit, gemessen an der Zeit: aber die Monopoldinge haben einen statischen Preis, d. h. Wert, der höher steht als ihr Arbeitszeitwert, und tauschen sich daher auch in der Statik nicht als Äquivalente.

Marx brauchte nur zu fragen, was geschieht, wenn — nicht der, d. h. alle Warenbesitzer, sondern nur — einige Warenbesitzer die Möglichkeit haben, über dem »Wert« in seinem engeren Sinne, d. h. über dem Arbeitszeitwert zu verkaufen, oder unter dem Arbeitszeitwert einzukaufen — und die Lösung war widerspruchsfrei gewonnen. Und er wußte ja, daß es auf dem Markte solche bevorzugte Warenbesitzer gibt: die Monopolisten.

Wie ist es zu erklären, daß ein Mann wie Marx, der die klassische Theorie mit solcher Meisterschaft handhabte und, wie die soeben angeführten Stellen zeigen, das Kapitalverhältnis als ein Monopolverhältnis nicht nur beschrieb, sondern auch gelegentlich bezeichnete, nicht auf den doch sehr nahe liegenden Gedanken kam, den Profit als Surplusgewinn dieses Monopols zu erklären? Die Antwort ist sehr einfach: für ihn bedeutet »Kapital« produzierte Produktionsmittel; diese sind »beliebig reproduzierbar«; beliebig reproduzierbare Güter aber können nach der guten Theorie nur dann Gegenstand eines Monopols sein, wenn ihre Produzenten sich vertragsmäßig zu gemeinsamer Produktions- und Preispolitik verpflichtet haben. Von einer solchen Abrede ist keine Rede: folglich kann das Kapital nicht Objekt eines Monopols sein.

Der Schluß ist bündig. Aber damit ist nicht bewiesen, daß das Kapitalverhältnis nicht dennoch auf einem Monopol beruhen könne. Marx hätte seine Überlegung weiterführen und fragen müssen, ob denn der Kapitalist außer seinem »Kapital« nicht noch anderes haben muß? Dann hätte er sehen müssen, daß der Unternehmer außer seinem Stamm von produzierten Produktionsmitteln auch noch ein Stück Boden haben muß; und Boden ist ein unvermehrbares Gut, an dem ein Monopol auch bestehen kann ohne Abrede der Produzenten!

Dies als Vordeutung auf die spätere positive Lösung des Problems. Hier genügt es, gezeigt zu haben, daß Marx das Problem nicht zu Ende gedacht hat. Und so mußte er allerdings mit Notwendigkeit dazu kommen, die Rätselfrage der »klugen Bauerntochter« zu stellen.

Seine Lösung ist wieder ein Geniestück von Geist — aber dieses Mal ist sie unhaltbar, ist ein logisches »tour de main«, wenn auch, wie kaum betont werden muß, ein durchaus gutgläubiges.

Die Elemente der Lösung geben zwei ältere Theorien. Die erste war sozialistischen, die zweite bürgerlichen Ursprungs. Jene führte den Mehrwert auf die Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten zurück: es lag auf der offenen Hand, daß der Arbeiter in seinem Lohn weniger Arbeit erstattet erhielt, als er in sein Erzeugnis hineingetan hatte; konnte er doch nirgends mit seinem Lohn sein ganzes Produkt zurückkaufen! Er leistete, sage: zwölf Stunden durchschnittlicher und gesellschaftlich notwendiger Arbeit täglich; erhielt aber in seinem Lohn eine Anweisung auf den allgemeinen Gütervorrat, mittels deren er nur Güter erwerben konnte, in denen insgesamt nur, sage: sechs Stunden, gleicher Arbeit inkorporiert waren. Das war, wie gesagt, eine Tatsache[1]), war als solche der Ausgangspunkt aller theoretischen Erklärung; und von dieser Tatsache als ihrem Ausgangspunkt war denn auch schon alle ältere Mehrwerttheorie ausgegangen. Mit Recht sagt Kautsky: »Marx hat das Wesen des Mehrwerts nicht entdeckt. Seit Smith weiß jeder, der sich ernstlich mit Nationalökonomie beschäftigt, daß ein solcher existiert. Aber Marx war der erste, der gezeigt hat, wie der Mehrwert e n t s t e h t, wie er produziert wird. Damit erst wurde der Mehrwert zum Schlüssel der kapitalistischen Produktionsweise[2]).«

---

[1]) »Marx sagt nur, daß der Mehrwert aus unbezahlter Arbeit besteht, was eine einfache Tatsache ist« (Engels in dem Vorwort zu Marx, Elend der Philosophie, S. X).

[2]) Neue Zeit, S. 56. 1886. Vgl. auch »Problematischer gegen wissenschaftlichen Sozialismus«, Neue Zeit II, S. 361. 1900/01.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung war also, um es zu wiederholen, die offenkundige Tatsache, daß der Arbeiter x Stunden Arbeit leistet und nur x — m Stunden in seinem Lohn zurückerhält; oder, von der Seite der Kapitalisten aus gesehen, daß der Kapitalist nur y Stunden Arbeit im Lohn bezahlt, aber y + m zurückerhält. Was Marx zu dem Problem geleistet hat, war nicht die Aufdeckung der Tatsache, sondern der Versuch, sie aus der bloßen Teiltheorie des Wertes zu deduzieren, die er, als Schüler Ricardos, besaß.

Oder, mit noch anderen Worten: Es war lange vor Marx jedermann, außer den verrannten Advokaten des Kapitalismus, völlig klar, daß der Unternehmer auf die Dauer und im Durchschnitt alle sachlichen Produktionsmittel, deren er bedarf, also Rohstoffe, Hilfsstoffe und Werkgüter (Maschinen usw.), die von anderen Unternehmern produziert werden, zu ihrem vollen Arbeitszeitwert bezahlt und in seinen Produkten zu nichts als diesem ihrem vollen Wert wiederverkauft, so daß er an diesem Teil seiner Auslagen, seinem »konstanten Kapital«[1]), keinen Deut Mehrwert verdient. Und es war jedermann ebenso klar, daß der Unternehmer am Arbeitslohn Verdienste macht, daß ihm sein »variables« Kapital Mehrwert einbringt. Aber der Unterschied zwischen früheren Gegnern des Kapitalismus und Marx bestand darin, daß sie hierin eine Verletzung des Wertgesetzes erblickten, während Marx völlig klar erkannte, daß das Wertgesetz überhaupt nicht verletzlich ist. Der Mehrwert mußte abgeleitet werden unter voller Wahrung des Wertgesetzes[2])! Und das ist in der Tat eine methodologisch einwandfreie Forderung. Nur läßt sie sich allerdings

[1]) Marx nennt den für sachliche Produktionsmittel aufgewandten Teil des Unternehmerkapitals eben deshalb »konstant«, weil er seinen Wert nicht ändert; und den für Löhne aufgewandten Teil »variabel«, weil er sich durch den Mehrwert vergrößert.

[2]) Vgl. Kapital I, Anm. 27 auf S. 502: »Vgl. ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie', S. 40, wo ich ankündige, daß bei Betrachtung des Kapitals das Problem gelöst werden soll: ‚Wie führt Produktion auf Basis des durch bloße Arbeitszeit bestimmten Tauschwerts zum Resultat, daß der Tauschwert der Arbeit kleiner ist als der Tauschwert ihres Produktes'?«

nicht erfüllen mit einer Teiltheorie des Wertes, sondern nur mit einer durch ausreichende Generalisierung gewonnenen, umfassender Volltheorie, die erstens alle Klassen der »Ware« berücksichtigt und zweitens den Wert, d. h. den statischen Preis, nicht nur der beliebig reproduzierbaren Güter, sondern auch der Monopoldinge gleichzeitig in einer Formel entwickelt [1]).

Das Problem war mithin wieder in genialer Weise gestellt. Korrekt zu lösen war es, wie gesagt, mit der Teiltheorie nicht, die Marx besaß. Aber die Scheinlösung war doch ein Triumph des Geistes oder des Witzes; und man kann wohl verstehen, daß der Meister auf diese Leistung mit besonderem Stolz blickte, und daß seine Schüler sich durch sie mehr als durch vieles andere, richtigere, fangen und fesseln ließen [2]).

Als Material benutzte er Ricardos Lohntheorie, das später sogenannte, von Lassalle agitatorisch zugespitzte »eherne Lohngesetz«: das ist die zweite, die bürgerliche Theorie, die, wie wir vordeutend sagten, mit der alten Mehrwertauffassung zusammen in seine Mehrwertlehre einging. Und hier rächt sich an Marx seine zweite unzureichende Generalisierung, derzufolge er nur die materiellen Güter, aber nicht die »Dienste« als »Waren« gelten lassen wollte.

Die korrekte Auffassung des Warenwertes, wie ich sie

---

[1]) Diese Formel hat Carey zuerst im Umriß gefunden; sie ist dann von Eugen Dühring der Form nach korrekt aufgestellt worden: »Der Wert ist das Maß der gesellschaftlichen Beschaffungswiderstände«, der technischen, aber auch der rechtlich-politischen. Ökonomisch völlig bewiesen worden ist das Wertgesetz dann durch den Verfasser, als er zeigte, daß das »Gewalteigentum« Dührings sich, ökonomisch gesehen, in Monopolen ausprägt, die ihren Monopolgewinn fordern. In seinem »Wert und Kapitalprofit« findet sich die exakte Formel (S. 46).

[2]) »Die Lösung dieser Frage ist das epochemachendste Verdienst des Marxschen Werkes. Sie verbreitet helles Tageslicht über ökonomische Gebiete, wo früher Sozialisten nicht minder als bürgerliche Ökonomen in tiefster Finsternis herumtappten. Von ihr datiert, um sie gruppiert, sich der wissenschaftliche Sozialismus« (Fr. Engels, Herrn Dührings Umwälzung usw., S. 182).

zuerst in meiner »Theorie der reinen und politischen Ökonomie« entwickelt habe, ist die folgende: jedem Produzenten irgendeiner »Ware«, sei es nun ein Gut, ein Dienst oder ein »Recht oder Verhältnis«, müssen im statischen Preise zwei streng zu unterscheidende Aufwände ersetzt werden, und zwar erstens seine »Selbstkosten«, die von ihm selbst zur Produktion [1]) für Güter, Dienste usw. »vorgestreckt« worden sind; — und zweitens das Entgelt seiner eigenen, auf die Produktion aufgewendeten, sogenannten »zusätzlichen Arbeit« (additional labour) entsprechend seiner Qualifikation und seiner Stellung zu gesellschaftlichen Monopolverhältnissen: ist er selbst Monopolist, so erhält er mehr, ist er Kontrahent von Monopolisten, so erhält er weniger, als seiner Qualifikation und seinem Zeitaufwand entspricht. Aus diesem »Gewinn« hat dann der Produzent seinen Lebensunterhalt als Konsument zu bestreiten.

Dieses allgemeine Gesetz gilt für die uns jetzt besonders interessierenden »Dienste« gerade so gut wie für alle anderen Waren. Wo Arbeiter aus eigenen Mitteln besondere Werkkleidung oder Werkzeuge beschaffen müssen, steht ihr Lohn um so viel höher als der Lohn gleich qualifizierter anderer Arbeiter; und wo sie aus eigenen Mitteln Transportkosten aufzuwenden haben, müssen ihnen diese im Lohn ersetzt werden, im »Rohlohn«, der nach Abzug jener Selbstkosten dann den für jede Qualifikationsstufe gleichen »Reinlohn« erzielt.

Die klassische Schule in ihrer britischen Ausgestaltung, namentlich durch Ricardo, hatte diese klare Wahrheit nicht einmal für die Klasse der stofflichen Güter völlig erkannt. Im Gegensatz zur französischen Richtung (Say), die im Unternehmereinkommen neben dem Profit das Element des »Unternehmerlohnes« erkannte und stark betonte [2]), stellt sie in aller Regel das ganze Unternehmereinkommen durchaus als Kapitalprofit dar. Sie kann also nicht sehen, daß

---

[1]) Produzieren heißt nicht: erzeugen, sondern: »Zu Markte bringen« (meine »Theorie«, S. 196).

[2]) Say war selbst eine Zeitlang Unternehmer im Textilgewerbe gewesen, ehe er Professor der Ökonomik wurde.

zum wenigsten ein Teil des »Gewinns« der Entgelt für geleistete zusätzliche Arbeit ist, und hat sich damit den Weg verbaut zur letzten Erkenntnis, daß aller Gewinn, auch der Profit, nichts anderes ist als solcher Entgelt, freilich dieser kein »naturrechtlich gerechter«, sondern ein naturrechtswidrig-illegitimer«, der Entgelt für einen Monopolisten. Doch das nur nebenbei!

Was uns hier interessiert, ist, daß von diesem Standpunkt aus kein Weg zu der Erkenntnis führen konnte, daß sich auch der statische Preis der »Dienste« normalerweise zusammensetzt aus dem Ersatz für Selbstkosten und dem »Gewinn« als dem Ersatz »zusätzlicher Arbeit«. Die klassische Schule löst den Preis der Dienste, den Lohn, vielmehr ganz und gar auf in — Selbstkosten. Der Gewinn fällt hier völlig unter den Tisch. Der Arbeiter hat ihr zufolge nur das Recht auf Ersatz seiner Selbstkosten.

Nun muß ja aber auch der Arbeiter leben und zu dem Zwecke Subsistenzmittel verschiedener Art kaufen. Dazu dient, wie gesagt, allen anderen Klassen der produzierenden Bevölkerung ihr Gewinn. Vom Ersatz ihrer Selbstkosten können sie ja nicht auf die Dauer leben. Denn um weiter zu produzieren, müssen sie immer wieder die gleichen Selbstkosten aufwenden, würden also nichts für ihren persönlichen Konsum in der Hand behalten. Dem Arbeiter geht es gerade so. Würden ihm nur die baren Aufwände an Transportkosten, Werkzeug usw. im Lohn ersetzt, die er machen muß, um sein Produkt, den Dienst, auf den Markt zu bringen, so hätte er nichts für seinen persönlichen Konsum. Und darum wird nun plötzlich der Begriff »Selbstkosten« in einem ganz neuen Sinn gebraucht: es sind nicht mehr die Kosten, die nötig sind, um den Dienst zu Markt zu bringen, sondern die Kosten, die nötig sind, um den Arbeiter selbst zu Markte zu bringen.

Mittels dieser logischen Volte gewinnt die Bourgeoisökonomik ihre Lohntheorie. Für sie ist die »Arbeit« eine Ware wie jede andere; und das ist auch richtig, wenn man darunter den »Dienst« versteht. Sie aber verstehen darunter

den Arbeiter selbst, insofern er Arbeitsmaschine ist. Und nun ist die Deduktion ebenso einfach — wie sie falsch und sittlich empörend ist: jede Ware hat in der Statik den Wert ihrer Arbeitskosten, gemessen an der Zeit. So auch die Ware Arbeit! Was sind ihre Arbeitskosten? Diejenigen Subsistenzmittel, die den Arbeiter befähigen, selbst Arbeit zu leisten und genug Kinder aufzuziehen, die diese nützliche Rasse von Frohnknechten fortsetzen. Der »natürliche Lohn«, das ist also diejenige Menge von Arbeit, die durchschnittlich in dieser derart bestimmten Menge von Subsistenzmitteln steckt. Es ist der statische Preis der Ware Arbeit. Und er stellt sich, wie der jeder anderen Ware, durch das Spiel von Angebot und Nachfrage auf diesen Mittelpreis ein: gibt es einmal ein Überangebot von Arbeit, dann sinkt ihr Preis, gerade wie bei Schuhbürsten oder Kaliko; Arbeiter und namentlich Arbeiterkinder sterben in größerer Anzahl, es wird weniger geheiratet, weniger neue In-spe-Arbeiter erscheinen auf dieser besten aller Welten; mit anderen Worten: das »Angebot von Arbeit paßt sich der Nachfrage an«, und der Lohn steigt wieder. Und gibt es umgekehrt einmal ein Unterangebot von Arbeit, dann steigt ihr Preis; es werden mehr Kinder aufgezogen und mehr neue »produziert« — und der Preis, d. h. der Lohn, sinkt wieder — genau wie bei Schuhbürsten und Kaliko.

Das ist der Kern des ehernen Lohngesetzes. Es ist, wir sagten es bereits, ebenso falsch, wie es schamlos und empörend ist.

Schamlos und empörend! Ich schrieb in meiner »Theorie«[1]), »daß diese Lehre den Zynismus auf die Spitze treibt[2]). Sie

---

[1]) S. 456 f.

[2]) »Gewiß, die Sprache Ricardos ist so zynisch wie nur etwas. Die Fabrikationskosten von Hüten und die Unterhaltskosten von Menschen in ein und dieselbe Reihe stellen, heißt, die Menschen in Hüte verwandeln. Aber man schreie nicht zu sehr über den Zynismus. Der Zynismus liegt in der Sache und nicht in den Worten. . . . Wenn sie (französische Schriftsteller) Ricardo und seiner Schule ihre zynische Sprache vorwerfen, so nur, weil es sie verletzt, die ökonomischen Beziehungen in ihrer ganzen Nacktheit aufgedeckt, die Mysterien der Bourgeoisie verraten zu sehen.« (Marx, Elend der Philosophie, S. 24).

setzt den freien Bürger auf eine Stufe mit der toten Maschine oder der lebenden Sache, dem Sklaven und dem Arbeitsvieh. Bei beiden kommt für ihren Eigentümer in der Tat nur der Gestehungspreis der erlangten Energie in Ansatz, d. h. Kaufpreis, Energieersatz und Feuerungsmaterial, bei der lebenden Sache also das Futter, und Abschreibungen gemäß der tatsächlichen Entwertung im Arbeitsprozeß. Es ist charakteristisch für diese Theoretik, daß sie diese Kalkulation auch auf den freien Arbeiter anwendet: hier spiegelt sich die faktische Sklaverei der kapitalistischen Anfänge . . . An den Vorstellungskreis der Sklavenwirtschaft mit ihren »Menschengestüten« gemahnt auch die unerhörte Vorstellung, daß die Arbeiter für die Marktwirtschaft fast mehr als Produzenten von Kindern als von Diensten in Betracht kommen. Hier namentlich zeigt das unglückliche Doppelspiel mit dem Worte »Produzieren« seine schweren logischen Konsequenzen: hier wird es im plumpsten Sexualsinn als »erzeugen« gedeutet. Hätte man es immer nur in seiner ökonomisch allein zulässigen Bedeutung als das »Zu-Markte-Bringen« gefaßt — der verbohrteste Bourgeois- und Vulkärökonomist wäre vor dem Gedanken zurückgeschaudert, daß der Proletarier die von ihm erzeugten Kinder ‚zu Markte bringt'.«

Aber diese empörende Theorie ist auch falsch! »Sie kann nicht einmal erklären, was sie erklären will. Um eine Arbeitskraft zu produzieren, braucht es wenigstens fünfzehn, um eine reife Arbeitskraft zu produzieren, wenigstens achtzehn bis zwanzig Jahre. Die ‚Anpassung' an den Marktpreis kann also unmöglich bei der Ware ‚Arbeit' so schnell erfolgen, wie bei den anderen beliebig reproduzierbaren Waren — und die Konkurrenz kann daher die wirklich beobachteten Bewegungen des Lohns unmöglich erklären, die in viel geringeren Perioden auf- und abschwanken; ist doch der Zeitraum zwischen zwei Krisen gemeinhin nicht länger als zehn bis zwölf Jahre«, der Zeitraum zwischen Hoch- und Tiefstand des Arbeitslohnes also noch viel kürzer gewesen!

Aber wir bedürfen der Prüfung an den Tatsachen gar nicht, um die Theorie als falsch zu erkennen. Sie ist auch

von vornherein, an sich, abzulehnen. Sie widerspricht nämlich einem anderen, unmittelbar einleuchtenden Satze, der außerdem ganz offenbar allein dem sittlichen Postulat der Gerechtigkeit von Leistung und Gegenleistung entspricht, das wir als das unentbehrliche Fundament jeder Gesellschaft begreifen müssen. Der Satz stammt von Adam Smith und lautet klipp und klar: »Der natürliche Lohn des Arbeiters ist sein Erzeugnis.«

Und dieser Satz wird als wahr und richtig erwiesen auch durch die eigene Werttheorie der Bürgerklasse, insofern sie sich auf den Güterwert bezieht. Da lautet das Gesetz: »Der Wert der Güter ist gleich dem Wert der in ihnen verkörperten Arbeit.« Wir haben hier eine Gleichung. Eine Gleichung darf man umkehren, und dann lautet die Formel: »Der Wert der Arbeit ist gleich dem Wert der von ihr erzeugten Güter;« es ergibt sich also der Smithsche Lehrsatz [1]). Dagegen ergibt die Umkehrung der Formel des Ricardoschen Lohngesetzes Sätze, die mit der übrigen Theorie durchaus nicht übereinstimmen. Aber wir wollen dem hier nicht näher nachgehen; schon das Gesagte dürfte genügen, um das eherne Lohngesetz als völlig widerlegt gelten zu lassen.

Marx aber nahm es, wie immer im Banne Ricardos, grundsätzlich an [2]), wenn er es auch, wie das Wertgesetz, feiner ausziselierte, und benutzte es, um das von ihm selbst ge-

---

[1]) Fr. Engels schreibt (Vorwort zum Elend der Philosophie, S. VIII): »1859 erschien in Berlin Marx' ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie', erstes Heft. Darin wird unter den Einwürfen der Ökonomen gegen Ricardo als zweiter Einwand hervorgehoben (S. 40): ‚Wenn der Tauschwert eines Produkts gleich ist der in ihm erhaltenen Arbeitszeit, ist der Tauschwert eines Arbeitstages gleich seinem Produkt. Oder der Arbeitslohn muß dem Produkt der Arbeit gleich sein. Nun ist das Gegenteil der Fall.'«

Was Engels gegen diesen Satz einwendet, ist ohne jeden Belang. Daß ihn die älteren Sozialisten moralisierend angewendet haben, als »eine Anwendung der Moral auf die Ökonomie« (S. IX), ist schon richtig, beweist aber nicht das mindeste gegen seine Schlüssigkeit.

[2]) »Dieses von Ricardo formulierte Lohngesetz nimmt Marx an.« M. Beer, Karl Marx, S. 82. Berlin 1918.

stellte, unlösbare Problem zu lösen, d. h. den Mehrwert ohne Verletzung des Wertgesetzes abzuleiten.

Die Wertvermehrung muß sich zutragen mit einer Ware, die zum Zwecke der Produktion eingekauft wird, »aber nicht mit ihrem Wert, denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann daher nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d. h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, auf dem Markt eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor — das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.

»Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert«[1]).

»Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit ... Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit ...« Und zwar »schließt die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel die Lebensmittel der Ersatzmänner ein, d. h. der Kinder der Arbeiter, so daß sich diese Rasse eigentümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkt verewigt«[2]).

Das ist unbestreitbar in der ganzen Grundauffassung Ricardo, wenn auch die Ausdrucksweise verfeinert und — für die Zwecke der Beweisführung — etwas verändert ist. Marx deduziert weiter:

---

[1]) Kapital I, S. 129/30.

[2] a. a. O. S. 133/34.

Diese Ware »Arbeitskraft« kauft der Geldbesitzer zu ihrem soeben bestimmten Wert und erlangt dadurch das Recht, ihren Gebrauchswert voll auszunützen. Ihr Gebrauchswert besteht nun aber darin, »Quelle von Wert zu sein«, d. h. Werte zu schaffen, Stoffen Wert zuzusetzen. »Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedene Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andere bildet ihren Gebrauchswert. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten ... Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit« [1]).

Kurz, der Geldbesitzer kauft die Arbeitskraft für ihren Wert, für y Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Aber er darf, ohne das Wertgesetz zu verletzen, den Arbeiter y + m Stunden arbeiten lassen; der Arbeiter leistet m Stunden »Mehrarbeit«. In dieser Mehrarbeitszeit setzt er den Rohstoffen Wert zu, geradeso, wie in der »notwendigen Arbeitszeit«, die seine eigene Arbeitskraft reproduzierte: dieser Wert ist der Mehrwert, den der Geldbesitzer einstreicht, der jetzt endlich, in den Kapitalisten verwandelt, aus der Raupe ausgekrochen ist. »Alle Bedingungen des Problems sind gelöst, und die Gesetze des Warenaustauschs in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde für Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft.« Und doch zieht er Mehrwert aus dem Verkauf des fertigen Erzeugnisses. »Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet

[1]) Kapital I, S. 156.

nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt [1]).« Und so kann denn die kluge Bauerntochter Königin werden!

Wir wiederholen: diese ganze Deduktion ist ein Muster geistsprühender Analyse; aber sie ist nur ein Versuch mit untauglichen Mitteln — nämlich einer unvollständigen Wert-Theorie — am untauglichen Objekt, nämlich einem zweideutigen Worte, dem Worte »Arbeitskraft« [2]).

Ich habe den Gegenbeweis an anderer Stelle ausführlich erbracht und kann darauf verweisen [3]). Die Haupteinwände sind die folgenden:

Erstens stimmt die Lehre nicht mit den Tatsachen. Der Kapitalist hat im frühkapitalistischen Stadium die »Arbeitskraft« offenbar unter ihrem Wert gekauft oder über ihren Gebrauchswert ausgenutzt: das beweist die entsetzliche Sterblichkeit der Arbeiter und namentlich der Arbeiterkinder zum Beispiel Englands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [4]) und Rußlands bis zur Revolution. Und die Tat-

---

[1]) a. a. O. S. 157. (Im Original nichts gesperrt.)

[2]) a. a. O. S. 152 heißt es »Lebenskraft«.

[3]) »Die soziale Frage und der Sozialismus«, S. 117 ff., und »Wert und Kapitalprofit«, S. 179 ff.

[4]) Vgl. die grauenhaften Tatsachen, die Marx selbst in diesem Zusammenhang a. a. O. S. 213 ff. und S. 228 ff. mitteilt: »Die kapitalistische Produktion . . . verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit. . . . Die Baumwollindustrie zählt 90 Jahre. . . . In drei Generationen der englischen Rasse hat sie neun Generationen von Baumwollarbeitern verspeist.« Und ganz klar konstatiert er selbst die Verletzung des Wertgesetzes S. 490. »Mit verlängertem Arbeitstag kann der Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert fallen, obgleich er nominell unverändert bleibt oder selbst steigt. . . . Bis zu einem gewissen Punkt kann der von Verlängerung des Arbeitstages untrennbare größere Verschleiß der Arbeitskraft durch größeren Ersatz kompensiert werden. Über diesen Punkt hinaus wächst der Verschleiß in geometrischer Progression und werden zugleich alle normalen Reproduktions- und Betätigungsbedingungen der Arbeitskraft zerstört. Der Preis der Arbeitskraft und ihr Exploitationsgrad hören auf, miteinander kommensurable Größen zu sein.« (Im Origi-

sache der viel geringeren »Lebenswahrscheinlichkeit« eines Proletariers und eines Proletarierkindes im Vergleich zu den oberen Klassen überall deutet darauf hin, daß überall, trotz Marx, noch heute das Wertgesetz verletzt wird, daß die »Arbeitskraft« unter ihrem Tauschwert bezahlt oder über ihren Gebrauchswert ausgenutzt wird. Und umgekehrt: wenn dieses traurige Faktum für die Masse des Proletariats gilt, so gilt offenbar von einzelnen jüngeren, kräftigen Elementen die Tatsache, daß der Unternehmer nicht das Recht erworben hat, die ganze Arbeitskraft zu konsumieren: sonst würde er nicht Sonntagsarbeit und Überstunden besonders vergüten müssen.

Zweitens ist die Lehre auch logisch unhaltbar. Sie beruht, schulmäßig ausgedrückt, wieder auf dem Fehler einer quaternio terminorum. Der doppeldeutige Mittelbegriff ist, wie gesagt, der der »Arbeitskraft«. Er bedeutet einmal das Arbeitsvermögen, den »Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten« des Arbeiters — und bedeutet das andere Mal die täglich, ohne Zerstörung jenes Inbegriffs mögliche, maximale Arbeitsleistung[1]). Das sind zwei sehr verschiedene Begriffe; sie verhalten sich zueinander wie Substanz und Nutzung eines Gutes. Marx setzt sie gleich, und faßt daher den Tauschwert der Nutzung als Tauschwert der Substanz und umgekehrt[2]). Und dadurch allein kommt er zu seiner Scheinlösung.

---

nal nichts gesperrt.) Ebenso a. a. O. S. 195 läßt er den Arbeiter sagen: »Du zahlst mir eintägige Arbeit, wo du dreitägige verbrauchst. Das ist wider unseren Vertrag und das Gesetz des Warenaustauschs.« Im Original nichts gesperrt.) Vgl. a. a. O. S. 278

[1]) »Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert« (Kapital I, S. 18).

[2]) Marx macht sich dieser Ungenauigkeit auch noch an anderer Stelle schuldig: »Man könnte ebensowohl schließen, daß nicht der Wert der Maschine, sondern die ihrer Operation bezahlt wird, weil es mehr kostet, eine Maschine für eine Woche als für einen Tag zu dingen« (Kapital I, S. 504). Dingen heißt mieten. Bei der Miete bezahlt man nicht den Wert der Maschine, sondern ihrer Nutzung.

Wenn ich die Substanz eines Gutes, zum Beispiel ein Pferd, kaufe, so habe ich ihren Wert nach der in ihr vergegenständlichten Arbeitszeit zu bezahlen. Wenn ich aber nur die Nutzung auf gemessene Zeit kaufe, so habe ich dem Verkäufer offenbar viel weniger zu bezahlen. Das erste Geschäft heißt im täglichen Sprachgebrauch: »Kauf«, das zweite »Miete«. Marx sagt selbst: »Der Kapitalist zahlt zum Beispiel den Tageswert der Arbeitskraft. Ihr Gebrauch, wie der jeder anderen Ware, zum Beispiel eines Pferdes, das er für einen Tag gemietet, gehört ihm also für den Tag«[1]). Und so kauft der Geldbesitzer auch nicht das Arbeitsvermögen, sondern mietet es. Was er kauft, ist die Arbeitsleistung eines Tages, nicht die Substanz, sondern die Nutzung[2]).

Was ist nun, streng nach dem Wertgesetz, für den Kauf einer Nutzung oder, was das gleiche ist, für die Miete einer Substanz zu bezahlen? Orientieren wir uns an Marx' Mietpferde. Wenn jemand zu einem Mietstallbesitzer kommt, um ein Pferd für einen Tag zu mieten, so müßte er ihm nach Marx sagen: »Ich will die Arbeitskraft eines Deiner Pferde für einen Tag nach ihrem Werte bezahlen. Dieser Wert besteht in den Subsistenzmitteln des Tieres und einem gerechten Abnutzungs-Koeffizienten; bist Du einverstanden?« Darauf würde der Pferdeverleiher antworten, das sei offenbar nicht der »Wert« der Pferde-Arbeitskraft. Denn er selbst müsse doch von der Vermietung leben, müsse also einen Aufschlag für seine Aufsichts- und Pflegearbeit usw.

---

[1]) a. a. O. S. 148. Vgl. auch S. 98: »Andernfalls wird die Benutzung gewisser Warenarten, z. B. eines Hauses, für einen bestimmten Zeitraum verkauft.« Und an anderer Stelle: »Der Preis der Arbeitskraft ist kontraktlich festgesetzt wie der Mietpreis eines Hauses« (S. 138).

[2]) »Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe« (Kapital I, S. 130). »Der Kapitalist hat die Arbeitskraft für bestimmte Zeitfrist gekauft« (a. a. O. S. 159). »Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst.« Also ist sie doch wohl die Nutzung einer gemieteten Substanz?

haben. Sonst könne er nicht bestehen. In diesem Falle aber scheine ihm das Wertgesetz des Austauschs von Äquivalenten schwer verletzt. Und der Mietlustige wird das einsehen müssen.

Wenn aber der Geldbesitzer das Arbeitsvermögen des Proletariers mietet, dann soll auf einmal gerechter Wert sein, was bei dem Mieten des Arbeitsvermögens des Pferdes Verletzung des Wertgesetzes ist? Dann hat der Besitzer dieser Arbeitskraft, »zu der er sich beständig als seinem Eigentum und daher seiner eigenen Ware verhält«[1]), gerade wie der Marstallbesitzer zur Arbeitskraft seines Gaules, nur seine Subsistenzmittel und nichts weiter zu verlangen? Das ist offenbar eine unmögliche Voraussetzung.

Die Ursache der Verwirrung ist ganz klar. Wo das Arbeitsvermögen selbst Ware ist, in der Sklavenwirtschaft, und wo Sklaven regelrecht gezüchtet werden, da wird beim Verkauf diese Ware zu ihrem statischen Preise, d. h. zum Wert bezahlt werden, zu ihren Produktionsarbeitszeitkosten. Aber der freie Arbeiter kann sein Arbeitsvermögen nicht verkaufen, ohne aufzuhören, freier Arbeiter zu sein[2]); er »kann es dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeittermin, zur Verfügnng stellen, zum Gebrauch überlassen«[3]), d. h. vermieten. Und dann gilt eben ein ganz anderer »Wert«.

Diese Andeutungen mögen hier genügen. Weiteres findet sich in meinen oben zitierten Schriften. Die Theorie ist auch logisch nicht haltbar.

Hier ist eine antikritische Zwischenbemerkung geboten. Einige marxistische Kritiker, darunter der in Parteikreisen hochgeschätzte Pannekoek (die anderen sind nicht einmal in Parteikreisen geschätzt, so daß sich ihre Namensnennung erübrigt) haben mir gegenüber die Behauptung wiederholt, der Kapitalist kaufe auf dem Arbeitsmarkte nicht »Dienste«, sondern dennoch »Arbeitskraft«. Das ist, ich kann mir nicht

---

[1]) a. a. O. S. 130.

[2]) Vgl. a. a. O. S. 130.

[3]) Vgl. a. a. O. S. 130.

helfen, die reine Halsstarrigkeit, die ihre Augen vor der offenkundigen Wahrheit verschließt, um einen Irrtum nicht zugeben zu müssen.

Wir wollen davon absehen, daß die Lehre vom Kauf der Arbeitskraft durchaus nicht anwendbar ist auf alle höheren Dienste, z. B. eines Arztes oder Anwalts, und ebensowenig auf alle niederen »Verwendungsdienste«, z. B. eines Botengängers; und doch kann die Forderung nach einer alle Arten von immaterieller Arbeitsleistungen umfassenden Theorie, d. h. nach genügender Generalisierung, gar nicht bemängelt werden. Wir wollen aber dem Gegner so weit entgegenkommen, nur den einen, uns vor allem interessierenden Sonderfall des »unselbständigen niederen« Dienstes, den der moderne Fabrikproletarier leistet, ins Auge zu fassen:

Was ist uns hier als Tatsache der Wirklichkeit, und daher als zu erklärendes Objekt der Untersuchung gegeben? Nichts anderes als ein Vertrag über die Leistung einer Arbeit von bestimmer Qualifikation, Anspannung[1]), und vor allem D a u e r! Die Fabrikordnung setzt alles das für beide Vertragschließende bindend fest. Der Dreher oder Hobler, Spinner oder Weber, der in einen Betrieb eintritt, verpflichtet sich, auf Grund der Fabrikordnung während der sechs Wochentage, sage: achtundvierzig Stunden in bestimmten Terminen mit bestimmten Pausen in einer bestimmten Beschäftigung, in dem durch den Rhythmus der Maschinerie bestimmten Tempo tätig zu sein. Der Vertrag geht also über einen D i e n s t: denn der Begriff bedeutet nichts anderes als eine Arbeitsleistung von bestimmter Dauer oder bestimmtem Erfolg auf Rechnung und für Zwecke eines anderen.

Es ist, wir wiederholen es, nichts als kindische Hartnäckigkeit, bestreiten zu wollen, daß uns diese Tatsache des Vertrages über einen Dienst als Ausgangspunkt und Objekt der wissenschaftlichen Deduktion gegeben ist, und daß sie

---

[1]) Vgl. Marx, Kapital I, S. 158/9, S. 287: »Ein bestimmtes Minimum der Arbeitsfertigkeit ist also vorausgesetzt.«

auch Marxens Ausgangspunkt und Objekt gewesen ist. Er nimmt als gegebene Tatsache, daß der Arbeiter x Stunden arbeitet, aber nur x—m Stunden im Lohne zurückerhält[1]), und fragt erst dann: wie ist das zu erklären[2])? Und kommt so auf die uns bekannte Ableitung von der zu ihrem Tauschwert gekauften und zu ihrem Gebrauchswert ausgenützten »Arbeitskraft«.

Wir möchten an einem Beispiel illustrieren, was Pannekoek hier angestellt hat. Nehmen wir an, ich hätte für 500 Mk. eine Kuh gekauft, und fragte bei ihm an, wie sich dieser Preis wissenschaftlich erklären lasse. Dann mag er mir ausdeuten, daß ich mit der Kuh so und soviel vergangene Weidenützung und Pflegearbeit, oder so und soviel, in Pflanzen verkörperter Sonnenenergie, oder so und soviele künftige Milch, Butter und Kälber gekauft hätte. Oder meinethalben so und soviele »milchgebende Kraft«. Aber ich würde unhöflich werden, wenn er mir erklärte: »Sie irren sich, Sie haben überhaupt keine Kuh gekauft, sondern nur Sonnenenergie und milchgebende Kraft.«

---

[1]) Vgl. die soeben zitierte Stelle (S. 502 Anm.), die das Problem stellt, warum »der Tauschwert der Arbeit kleiner ist als der Tauschwert des Produktes?« Und Engels' ebenfalls soeben angeführte Auslassung: »Marx sagt nur, daß der Mehrwert aus unbezahlter Arbeit besteht, was eine einfache Tatsache ist« (Elend der Philosophie S. X).

[2]) Wir haben schon oben betont, daß die Tatsache der unbezahlten Arbeit und des Mehrwerts der Ausgangspunkt schon alles älteren Sozialismus gewesen ist. Wenn sie, moralisierend, daran unmittelbar törichte praktische Folgerungen knüpften, so ändert das nichts an dem Faktum, daß jene Tatsache ihr »Datum« war. Um Herrn Pannekoek davon zu überzeugen, wollen wir ein von Marx gebrachtes Zitat aus Brays «Labour's wrongs and labour's remedies« hierher setzen: »Die Arbeiter haben dem Kapitalisten die Arbeit eines ganzen Jahres im Austausch gegen den Wert eines halben Jahres gegeben ... Dieser Vorgang beweist also klar, daß die Kapitalisten und Eigentümer dem Arbeiter für die Arbeit einer Woche nur einen Teil des Reichtums geben, den sie von ihm in der abgelaufenen Woche erhalten haben, d. h. daß sie ihm für etwas nichts geben. Die Vereinbarung zwischen Arbeiter und Kapitalisten ist eine bloße Komödie: faktisch ist sie in tausenden von Fällen nur ein unverschämter, wenn auch gesetzlicher Diebstahl (Elend der Philosophie, S. 48).

Damit dürfte dieser Einwand hoffentlich für unbefangene Leser erledigt sein.

Um nunmehr zu Marx zurückzukehren, so stellen wir seiner umständlichen Lösung unsere eigene gegenüber:

Zu erklären ist die Tatsache, daß der Arbeiter in der kapitalistischen Wirtschaft in seinem Lohn weniger Wert, d. h. weniger gesellschaftlich durchschnittliche und notwendige Arbeit zurückerhält, als er in seinem eigenen Arbeitsprodukt vergegenständlicht hat. Und zwar hat die Erklärung auf Grund der dem Warenaustausch immanenten Gesetze, d. h. ohne Verletzung des Wertgesetzes, zu erfolgen.

Hier ist die Lösung: Nach Marx' eigener unsterblicher Entdeckung stehen die Kapitalisten zu dem freien Arbeiter in einem »gesellschaftlichen Kapitalverhältnis«, das er selbst als ein Monopolverhältnis unzweideutig beschrieben hat. Wo unter einem Monopolverhältnis getauscht wird, erhält der Monopolist Mehrwert, der Kontrahent Minderwert[1]). Es machte uns — und Marx — nicht die mindeste Schwierigkeit, zu verstehen, daß ein erfolgreicher Patentinhaber für fünf Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit zehn, und sein Käufer für zehn nur fünf erhält. Es macht uns ebensowenig Schwierigkeit, dasjenige, was für die Ware »Gut« gilt, von der Ware »Dienst« zu verstehen: der ganze Unterschied ist der, daß der »Käufer«, d. h. derjenige Teil, der Geld gibt, dieses Mal der Monopolist ist, während er dort der Kontrahent ist. Aber das bedingt keinen sachlichen Unterschied. Marx macht selbst keinen Unterschied zwischen dem Verkaufsmonopol, das »den Kontrahenten befähigt, über dem Wert zu verkaufen«, und dem Einkaufsmonopol, das »ihn zwingt, unter dem Wert loszuschlagen«[2]). Beim Patent ist der Warenbesitzer, beim »Dienstekauf« der Geldbesitzer der Monopolist. Er kauft einen Dienst von zehn Stunden[3])

[1]) Der Ausdruck findet sich bei Marx I, S. 125 in der oben in der Anmerkung S. 94 zitierten Stelle.

[2]) Vgl. das Zitat oben S. 90.

[3]) »Der Kapitalist hat die Arbeitskraft für bestimmte Zeitfrist gekauft« (a. a. O. I, S. 159). Eine auf bestimmte Frist gekaufte Arbeits-

und bezahlt ihn mit fünf, gerade wie der Patentinhaber ein Gut von fünf Stunden verkauft und zehn dafür erhält.

Das ist das ganze Geheimnis des Mehrwerts. Um es vollkommen zu lösen, ist nichts weiter erforderlich, als die »Sache« festzustellen, die das gesellschaftliche Verhältnis zwischen dem Kapitalisten-Monopolisten und seinem Kontrahenten oder Opfer »vermittelt«, und die, wie wir wissen, nicht das »Kapital« sein kann. Davon später! Hier darf es uns durchaus genügen, daß das »Kapitalverhältnis« von Marx selbst als Monopolverhältnis zwar an entscheidender Stelle nicht bezeichnet, aber unzweideutig umschrieben worden ist. Wir dürfen feststellen, daß wir uns hier, wie überhaupt durchaus, nur auf Marxsche Sätze gestützt haben.

d) Die vermeintliche Tendenz der kapitalistischen Entwicklung.

Die erste Aufgabe des wissenschaftlichen Sozialismus war, wie wir sahen, die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft, vor allem die genaue Bestimmung ihrer Triebkraft nach Richtung und Stärke. Das war die unerläßliche Vorbedingung für die Lösung der zweiten, der eigentlichen Aufgabe, die darin bestand, »den Sozialismus mittels des Kopfes aus der Tendenz der kapitalistischen Entwicklung zu entdecken«. Hatte man jene Triebkraft erst einmal bestimmt, so war es verhältnismäßig leicht, sie in die absehbare Zukunft zu projizieren, etwa mögliche kreuzende oder gegenwirkende Kräfte zu bestimmen und daraus das Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung zu berechnen, d. h. eine wissenschaftlich fundierte und erlaubte Prognose zu wagen.

Die bürgerliche Theorie, die »ihre« Wirtschaftsordnung immer als die »natürliche«, als die »Normalität« serviert hatte, behauptete demgemäß, ihre Triebkraft sei das Be-

---

leistung heißt wissenschaftlich »Dienst« und ist, trotz Marx (S. 155), wo er das Wort in ganz anderer Bedeutung, etwa wie Say, anwendet, eine Ware, als Nutzung einer Substanz, des Arbeitsvermögens, das in der kapitalistischen Wirtschaft nicht Ware ist.

dürfnis der Volksgesamtheit nach den Befriedigungsmitteln des Lebens und der Zivilisation, und ihr Zweck sei, diese Mittel mit dem geringsten Kraftaufwand zu beschaffen. Marx, der, wie alle Sozialisten, von der offen zutage liegenden, wenn auch bürgerlicherseits hartnäckig geleugneten Tatsache, wenn auch von einer unhaltbaren Ableitung des Mehrwertes ausging und daher nicht darüber zu täuschen war, daß der Kapitalismus nicht im mindesten »Normalität« oder »Natur« ist, bewies in musterhaftester geschichtlicher Darstellung, an dem reichsten Material, in herrlicher Anordnung, unerbittlich, daß er seiner Essenz und Absicht nach nichts anderes ist als eine ungeheuere Menschenkelter, die Mehrwert aus den Leibern und Hirnen des Proletariats preßt — und daß es sozusagen nur ein Zufall ist, ein Nebenergebnis, daß dabei auch die Bedürfnisse der Gesellschaft schlecht und recht befriedigt werden.

Das war also die Triebkraft der bürgerlichen Ordnung: der Mehrwerthunger der Kapitalistenklasse. Wie würde er, in die Zukunft fortwirkend, die Entwicklung der Gesellschaft gestalten? Das war das jetzt zu lösende Problem.

Die grundsätzliche Lösung gewann Marx aus seiner philosophischen und namentlich geschichtsphilosophischen Grundauffassung, die er an Hegel gebildet hatte, und die wir, ab gesehen von ihrer schulmäßigen Einkleidung oder vielleicht auch Verkleidung, in allen Hauptzügen für richtig halten, wie wir von vornherein erklären möchten; diese Lösung ergab sich ihm bei Anwendung der »dialektischen Methode«.

Nach Hegel treibt jeder Begriff als Thesis oder Affirmation seinen eigenen Gegensatz oder Widerspruch, seine Antithesis oder Negation, aus sich heraus. Dieser »Widerspruch aber ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur insofern etwas in sich selbst einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat es Trieb und Tätigkeit«, sagt Hegel[1]).

Begrifflich angeschaut, ist die Negation »der höhere

---

[1]) »Ohne Gegensatz kein Fortschritt: das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist« (Marx, Elend der Philosophie, S. 36).

reichere Begriff als der vorhergehende; denn sie ist um dessen Negation oder Entgegengesetztes reicher geworden; enthält ihn also, aber auch mehr als ihn, und ist die Einheit seiner und seines Entgegengesetzten«[1]).

Indem der Gegensatz sich auswirkt, entsteht ein Neues, noch Höheres, die »Negation der Negation«, die Synthesis, in der jene Gegensätze von Thesis und Antithesis versöhnt sind. Und zwar geschieht das nicht nur, wie man früher annahm, durch stufenweise Übergänge, sondern auch sprungweise, dadurch, daß »die Quantität in die Qualität umschlägt«; so z. B., wenn Wasser bei Null Grad plötzlich zu Eis erstarrt.

Marx nahm Hegels Methode an, aber — »er stellte sie auf die Füße«, wie er scherzhaft sagte. Hegel war Idealist gewesen; nach seiner Auffassung ist es der Geist, sind es die »Ideen«, die in ihrer dialektischen Selbstentfaltung die Wirklichkeit aus sich herausstellen; er hatte also die Dinge »auf den Kopf gestellt«. Marx nahm die Umkehrung vor: die materiellen Dinge gehen voran, sie sind es, die sich dialektisch entfalten; sie sind die »unabhängig Variablen«: und die Ideen oder Ideologien folgen nach, als »abhängig Variable«. Sie sind nur der Oberbau, der sich mit dem materiellen Unterbau »gesetzmäßig umwälzt«, als die Art, wie sich die Menschen ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse bewußt werden. Diese Auffassung nannte Marx, der auch in seiner Terminologie die scharfen Kontraste liebte, im Gegensatz zu Hegels historischem Idealismus den »historischen Materialismus«.

Jener Unterbau wird nach Marx gebildet durch die »Produktionsverhältnisse«, d. h. die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen die »Ordnung« der Gütererzeugung sich vollzieht. Von ihnen hängt weithin die Verteilung, und von ihr wieder die soziale Schichtung ab, und von alle dem, als abhängig Variable, zuletzt die Ideologie der Klassen.

Die Produktionsverhältnisse sind die Thesis und treiben

---

[1]) **Hegel**, Wissenschaft der Logik, erstes Buch, Einleitung. Vgl. die prachtvolle Darstellung der dialektischen Methode Hegels durch Marx im »Elend der Philosophie«, S. 89/90, und Kapital I, S. XVII.

in jeder progressiven Epoche der Geschichte[1]) ihre Antithesis heraus, die Produktivkräfte. Sie werden rastlos entwickelt, geraten alsbald mit der bestehenden Ordnung, d. h. den Produktionsverhältnissen, in Konflikt, bis sie zuletzt diesen, ihnen allzu eng gewordenen Rahmen, der sie hemmte und fesselte, sprengen. Das ist die Negation der Negation, die Synthesis: es entsteht eine neue, höhere Gesellschaftsordnung, mit größerem wirtschaftlichen Rendement. Jetzt stellt diese die neue Thesis dar und treibt wieder ihren ihr eigentümlichen Widerspruch hervor, bis wieder eine neue Gesellschaft geboren wird. Und immer entspricht der Zeit des Konflikts zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften eine Zeit der geistigen Unruhe und Zwietracht; der materielle Konflikt spiegelt sich im Konflikt der Ideologien, die in ihrer alten Form nicht mehr befriedigen, bezweifelt und angegriffen werden. Und der Zeit der Synthesis vor neuen Konflikten entspricht auch die unbestrittene Geltung der gesellschaftlichen Ideologien: solange der Unterbau nicht wankt, ruht auch der Überbau in Festigkeit.

Die wichtigste Produktivkraft stellt in jeder geschichtlichen Gesellschaftsordnung die unterdrückte Klasse dar, auf deren Arbeit die Wirtschaft ruht; sie ist noch wichtiger als die Technologie, die doch nach Marx eine sozialrevolutionäre Kraft erster Größe ist. Und darum ist alle bisherige Geschichte die »Geschichte von Klassenkämpfen«; sie sind die wichtigste Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung. »Eine unterdrückte Klasse ist die Lebensbedingung jeder auf den Klassengegensatz begründeten Gesellschaft. Die Befreiung der unterdrückten Klasse schließt also notwendigerweise die Schaffung einer neuen Gesellschaft ein. Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muß eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr neben-

---

[1]) »In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und bürgerlich moderne Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden« (Marx, Einleitung zur »Kritik der politischen Ökonomie«).

einander bestehen können. Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schoße der alten Gesellschaft entfalten konnten [1].« Denn ihre revolutionäre Ideologie kann ja nicht vollendet sein, ehe nicht der Unterbau zur Umwälzung reif ist [2]).

Dieses allgemeine Gesetz gilt nun vor allem auch für die bürgerliche Ordnung, den Kapitalismus.

Er hat sich im Schoße der feudalen Gesellschaft, in den mittelalterlich-gewerblichen Städten, entwickelt. Der Feudalismus lieferte ihm durch außerökonomische Gewalt den ersten, für seine Entfaltung unerläßlichen Stamm »freier Arbeiter«. Er entfaltete die Produktivkräfte in nie dagewesenem Maße, bis sie mit der Feudalordnung in offenen Konflikt gerieten und sie sprengten. Das war die Negation, und die Synthesis war die voll entfaltete kapitalistische Ordnung. Aber sofort begann sie selbst ihren eigenen Widerspruch herauszutreiben, ihre Produktivkräfte, vor allem das Proletariat, das immer massenhafter anwuchs, zu entfalten; sehr schnell gerieten diese ungeheueren, von der Bourgeoisie entfesselten Kräfte wieder in offenen Konflikt mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen; der Klassenkampf ist lichterloh entbrannt, und sein Ergebnis kann nur sein: eine neue Negation der Negation, eine neue Synthesis, eine neue Gesellschaft: aber dieses Mal die klassenlose Gesellschaft des Sozialismus: denn das Proletariat muß den Klassengegensatz überhaupt ein für allemal aufheben. »Die Bedingung der Befreiung der arbeitenden Klasse ist die

[1]) Marx, Das Elend der Philosophie, S. 163. Stuttgart 1895. Vgl. auch S. 109.

[2]) »Erklärt das sittliche Bewußtsein der Masse eine ökonomische Tatsache, wie seinerzeit die Sklaverei oder die Fronarbeit, für unrecht, so ist das ein Beweis, daß andere ökonomische Tatsachen eingetreten sind, kraft deren jene unerträglich und unhaltbar geworden ist« (Fr. Engels im Vorwort zum »Elend der Philosophie«, S. X). Vgl. auch »Herrn Eugen Dührings Umwälzung«, S. 124.

Abschaffung jeder Klasse, wie die Bedingung der Befreiung des dritten Standes, der bürgerlichen Ordnung, die Abschaffung aller Stände war. Die arbeitende Klasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt« [1]).

Bis hierher ist alles unserer Meinung nach in den großen Zügen durchaus richtig gesehen. In der Tat geht die Tendenz der Entwicklung unzweideutig diesen Weg, und die letzten Jahre haben Marx' Prognose auch wohl Klassengegnern plausibler gemacht, als sie vorher jemals zugegeben hätten. Aber jetzt entsteht die Frage: Wie wird jene klassenlose Gesellschaft der Zukunft wirtschaftlich organisiert sein?

Wir wissen, daß die Antwort auf diese Frage für Marx bereits feststand, ehe er an die Untersuchung herantrat. Im Banne seiner Zeit zweifelte er keinen Augenblick daran, daß der von ihm mittels des Kopfes zu entdeckende Sozialismus nichts anderes als Kommunismus sein könne. Er schildert ihn gleich zu Anfang seines »Kapital« wie folgt: »Stellen wir uns endlich, zur Abwechslung, einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinsons Arbeit wiederholen sich hier, nur gesellschaftlich, statt individuell. Alle Produkte Robinsons waren sein ausschließlich persönliches Produkt und daher unmittelbar Gebrauchsgegenstand für ihn. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt. Ein Teil dieses Produktes dient wieder als Produktionsmittel. Es bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Teil wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie verteilt werden« [2]).

Und so war sein Thema probandum, daß die festgestellte

---

[1]) a. a. O. S. 163; vgl. Engels im »Dühring«, S. 172.

[2]) Kapital I, S. 45.

Triebkraft der kapitalistischen Ordnung, der Mehrwerthunger der Kapitalistenklasse, sozusagen wider Willen, Produktivkräfte entwickeln müsse, die mit Notwendigkeit zur Ausbildung der kommunistischen Gesellschaft führen mußten. Der Beweis mußte nach zwei Richtungen hin geführt werden. Es mußte zuerst bewiesen werden, daß diese Gesellschaft möglich, und zweitens, daß sie notwendig war.

Der erste Teil des Beweises hatte das entscheidende Bedenken zu beseitigen, das dem utopischen konstruktiven Kommunismus entgegensteht: die fast als Unmöglichkeit zu bewertende Schwierigkeit, die Gesellschaft während der Übergangszeit zwischen dem Abbruch der kapitalistischen Marktwirtschaft und dem betriebsfertigen Aufbau der kommunistischen, marktlosen Wirtschaft am Leben zu erhalten.

Zweitens war zu beweisen, daß die kommunistische Umwälzung geschichtlich notwendig ist. Und das heißt ja, da alle geschichtliche Handlung von Menschen zu Zwecken, im Dienste ihrer Interessen, vollzogen wird, nichts anderes, als daß das Proletariat erstens die Umwälzung wollen muß, kraft seiner durch den Kapitalismus geschaffenen Klassenlage, und zweitens, daß es zur Zeit der Reife die Macht haben wird, seinen Willen auch in die Tat umzusetzen.

Den ersten Teilbeweis versucht die Lehre von der Reifung der Zukunftsgesellschaft zu erbringen, den zweiten die Lehre von der »kapitalistischen Akkumulation«.

1. Die Reifung der Zukunftsgesellschaft.

Marx, der besser als die meisten Advokaten der Bourgeoisie wußte, wie Gewaltiges trotz aller ihrer furchtbaren Schäden die kapitalistische Produktionsweise leistet[1]; er,

[1] »Erst sie (die Bourgeoisie) hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen, gotische Dome; sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge ... Die Bourgeoisie hat in ihrer hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktivkräfte geschaffen als alle vergangenen Geschlechter zusammen.« (Kommunist. Manifest.)

der die Rolle der Konkurrenz als der »Steuerung« der Erzeugung und Verteilung der Güter im tiefsten verstanden hatte — Marx konnte sich über die ungeheueren Schwierigkeiten des Überganges nicht im Unklaren sein. Der Kommunismus war offenbar nur möglich, wenn die Entwicklung des Kapitalismus selbst jene nahezu unüberschreitbare Kluft zwischen den Ordnungen der Gegenwart und der Zukunft derart verschmälerte, daß ihre Überschreitung nicht mehr einen Sprung auf Tod und Leben, sondern nur noch einen kleinen, sicheren Schritt bedeutete.

Nun bot die kapitalistische Gesellschaft, in der Marx beobachtete und schrieb, einen außerordentlich verwickelten Bau dar. Noch waren sehr starke Institutionen in ihr vorhanden und leistungsstark, die aus der früheren Ordnung stammten, der Gesellschaft der »einfachen Warenproduktion«, in deren Schoße der Kapitalismus entstanden war. Der eigentlich kapitalistische, der maschinelle Großbetrieb war zwar offenbar siegreich, aber er hatte noch entfernt nicht das ganze Gebiet der Wirtschaft erobert und besetzt. Neben ihm hielt sich noch in weiten Kreisen, wenn auch nach Marx' Auffassung nur noch für kurze Zeit, bereits zum Tode verurteilt, der zersplitterte Kleinbetrieb in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Und ebenso vielfältig war auch die Güterverteilung und der Konsum. Jeder Stand, jeder Gau, jeder Ort beinahe hatte seinen eigenen Lebensstil, seine besonderen Gewohnheiten der Tracht, des Hausbaues, der Geräte, der Nahrung. Diese Vielfältigkeit der Konsumrichtung, ursprünglich eine Folge der Splitterung der Produktion, wurde jetzt zu ihrer Ursache, insofern sie den Fortschritt des alles einebnenden Kapitalismus hemmte und der alten Produktion immer noch Käufer und damit eine Lebensfristung bot.

Diese Splitterung der Erzeugung und Verteilung bedingte nun eine außerordentlich komplizierte und darum ebenso empfindliche Maschinerie des Geld-, Kreditgeld- und Kreditverkehrs, um die zahllosen Produzenten untereinander und mit den noch viel zahlreicheren Konsumenten in Beziehungen zu setzen

und zu halten und das volkswirtschaftliche Getriebe einigermaßen in geregeltem Gange laufen zu lassen. Diese ganze Organisation beruhte auf der bestehenden Eigentumsordnung und -verteilung, und war so empfindlich, daß schon ein schwacher Stoß sie in Unordnung zu bringen, ja zu lähmen imstande war. Und dann stockten mit ihr, in einer Krise, auch Produktion und Distribution.

Es war offenbar, daß es unmöglich war, einer so komplizierten und überempfindlichen Organisation den gewaltigen Stoß der Einführung einer kommunistischen Ordnung zu versetzen, wie die Utopisten das vorschlugen. Sie hätte daran zerbrechen müssen, und dann war das Chaos und die Anarchie da, die Wirtschaft desorganisiert und die Bevölkerung in ihrer Existenz aufs schwerste bedroht. Nur von einer viel einfacheren und viel einheitlicheren Gesellschaftswirtschaft aus konnte der große Schritt mit Aussicht auf Erfolg gewagt werden.

Gerade dahin aber, so deduziert Marx nun, tendiert die kapitalistische Entwicklung: die Gesellschaft auf das äußerste gleichzeitig zu simplifizieren und zu unifizieren. Und zwar ist es ihr Motor, der Mehrwerthunger der Kapitalisten, der das herbeiführt; und sein Mittel ist die Konkurrenz.

Die Beobachtung zeigt, und die Theorie kann es ableiten, daß das größere Kapital unter sonst gleichen Umständen dem kleineren immer wirtschaftlich überlegen ist. Es besitzt Vorteile aller Art, die es ihm ermöglichen, billiger zu produzieren: Vorteile des Einkaufs und Herantransports der Roh- und Hilfsstoffe im Großen, Vorteile der Kreditaufnahme, Vorteile vor allem technischer Art, schon durch die Verfügung über die neue, in der Kooperation entstehende »Produktionskraft« (a. a. O. S. 290); ferner in der Verwendung stärkerer, ergiebigerer Maschinerie und stärkerer Ausnutzung der Arbeitskraft an dieser Maschinerie, weil der Arbeiter hier bei gleicher Gesamtarbeitszeit mehr Mehrarbeit leistet: denn seine »notwendige Arbeitszeit« ist geringer; er braucht weniger Stunden, um so viel Wert zu schaffen, wie er in seinem Lohn zurückerhält — und so

bleibt seinem Anwender eine größere Mehrarbeitszeit, deren Ersatz er als Mehrwert einzieht [1]).

Darum kann der größere Kapitalist seinen kleineren Konkurrenten mit billigerem Angebot angreifen und zuletzt aus dem Markte werfen, wirtschaftlich »expropriieren«, sobald der Reinertrag nicht mehr ausreicht, ihn zu unterhalten. Auf diese Weise expropriiert zuerst der Manufakturenbesitzer den einfachen Warenproduzenten, d. h. den Handwerker, und, nach Marx, der größere Grundbesitzer den einfachen Warenproduzenten der Landwirtschaft, den Bauern. Dann ergeht es der Manufaktur geradeso im Konkurrenzkampfe mit dem kapitalistischen Fabrikanten, dem kleinen Kapitalisten gegenüber dem großen, und zuletzt dem großen gegenüber dem Kapitalmagnaten, dem individuellen und vor allem dem durch »Zentralisierung«, d. h. Vereinigung, vieler Einzelkapitale zu einem Gesamtkapital entstandenen Riesenbetriebe in Gestalt der Aktiengesellschaften usw.

Die Produktionsmittel der expropriierten Kleinen werden der Siegespreis der Großen. Ihr Kapital vergrößert sich durch Konzentration, d. h. durch Akkumulation des erworbenen Mehrwertes, und durch Zentralisation immer mehr, während gleichzeitig die Zahl der Besitzer durch den Konkurrenzkampf immer mehr verringert wird. Das ist die eine Seite der Münze; die andere ist das ebenso enorme Wachstum des Gegensatzes, des Proletariats; denn all die Expropriierten sind herabgesunken, sind »freie« Arbeiter geworden, weil und seit sie keine eigenen Produktionsmittel mehr haben, und sind als solche gezwungen, Mehrarbeit zu leisten und Mehrwert zu steuern.

Irgendwelche Gegenkräfte von Belang vermag Marx nicht zu erkennen. Und so kann das Schlußergebnis des Prozesses nur darin bestehen, daß alle Mittelstände in Stadt und Land niederkonkurriert, expropriiert und proletarisiert sind; daß sich »am einen Pol der gesellschaftlichen Stufenleiter« alles Kapital, d. h. Grundeigentum und produzierte Produktions-

---

[1]) Kapital I, S. 283.

mittel, in den Händen sehr weniger überreicher Kapitalisten befinden, während am anderen Pol sich die gesamte übrige Bevölkerung befindet, als »freie Arbeiter«, »los und ledig von allen zur Verwirklichung ihrer Arbeitskraft nötigen Sachen«.

Damit aber hat jene als Voraussetzung des möglichen Übergangs geforderte Simplifikation und Unifikation der Gesellschaftswirtschaft den höchsten denkbaren Grad erreicht. Die Gütererzeugung ist in wenigen ungeheueren, durch den Mehrwerthunger der Kapitalisten zur höchsten technischen Leistungsfähigkeit entwickelten Riesenbetrieben konzentriert, die jetzt ganz oder nahezu ganz ohne Konkurrenten den gesamten Markt versorgen. Und ebensosehr ist der Konsum unifiziert. Die bunte Masse der einfachen Warenproduzenten ist verschwunden, mit ihr die lokalen Gewohnheiten des Konsums; der Konsument des Kapitalismus ist nur noch e i n e Schicht, das Proletariat, dem das Kapital selbst einheitliche Gewohnheiten des Konsums aufgezwungen hat. Und da es nur noch wenige Produzenten gibt, die gleichzeitig alles »Geld« der Gesellschaft besitzen, und nur noch einen Konsumenten, den mit seiner Zahl multiplizierten Proletarier, der selbstverständlich gleichfalls im Großbetrieb, Großhandel oder Konsumverein versorgt wird, so ist die ehemals so verwickelte und empfindliche Organisation des Geld- und Kreditverkehrs eingeschrumpft, vielleicht ganz verschwunden, und von hier aus können keine ernsten Schwierigkeiten des Übergangs mehr entstehen.

Das ist das Ergebnis, auf das hin die Triebkraft der kapitalistischen Gesellschaft tendiert. Wenn man es betrachtet, so erkennt man, daß es bereits der voll entfaltete Kommunismus ist: die Gütererzeugung und Güterverteilung durch und für die Gesellschaft, nur noch schwach verhüllt durch seine kapitalistischen Eihäute. Produktion, Verteilung, Zirkulation und Konsum sind bereits vergesellschaftet. Der materielle Unterbau ist völlig umgewälzt.

Und dem entspricht die Ideologie der Klassen. Das Proletariat ist sich seiner Klassenlage völlig bewußt, ist zur

revolutionären Klasse geworden. Und es ist von dem Kapitalismus selbst, als die Negation seiner selbst, zu einer Produktivkraft entwickelt worden, die die ihr feindliche Ordnung zerbrechen kann und will.

Sie kann sie brechen. »Die stets anschwellende und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulte, vereinte und organisierte Arbeiterklasse«[1]) umfaßt zuletzt fast die gesamte Bevölkerung. Sie ist eines Tages stärker als die »beständig abnehmende Zahl der Kapitalmagnaten« samt ihren Polizisten und Prätorianergarden, und dann ist Aufruhr und Sieg unaufhaltsam.

Und sie will jene Ordnung brechen; oder vielmehr: sie muß es wollen. Denn der Kapitalismus produziert gleichzeitig den Reichtum oben und die Armut unten. Die Klassenlage der Arbeiter wird immer schlechter und, dank den Krisen, immer prekärer. Im gleichen Maße aber muß ihre Empörung wachsen, ihr revolutionärer Wille sich spannen.

Das ist bereits der Inhalt des Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation, das volkstümlich oft das »Gesetz der Verelendung« bezeichnet worden ist. Wir werden ihm sofort eine eigene Betrachtung widmen. Vorerst setzen wir die Darlegung fort, wie nach Marx die reife kommunistische Gesellschaft geboren wird.

Eines Tages schlägt die Stunde der Befreiung. In einer kleinen, vielleicht unblutigen Revolution werden — Negation der Negation — die Expropriateure expropriiert, die keine Macht zu ernsthaftem Widerstand mehr haben. Das Proletariat übernimmt die völlig fertige Maschinerie der Volkswirtschaft, die, theoretisch gesehen, nicht einen Tag still zu stehen braucht. Es arbeitet in den gleichen Betrieben, an den gleichen Maschinen, unter der gleichen, längst von Angestellten vollzogenen Leitung wie bisher, stellt die gleichen Produkte her und konsumiert die gleichen Produkte, die allen auf die gleiche Weise und in der gleichen Menge

[1]) Kapital I, S. 728.

wie bisher zugeführt werden. Der ganze Unterschied ist der, daß keine Mehrarbeit mehr geleistet und kein Mehrwert mehr abgetreten wird: das Volk arbeitet kürzere Zeit oder verwendet den Mehrertrag für seine eigenen Zwecke; in beiden Fällen leistet es, wie man erkennt, nur »notwendige Arbeit«.

Das ist die wirtschaftliche Seite der Sache. Politisch stellt sich der Verlauf so dar, daß das siegreiche Proletariat die Diktatur übernimmt. Da, bis auf die winzige Menge der jetzt expropriierten Kapitalisten, das ganze Volk Proletariat, und zwar durchaus einheitlich wollendes, durch nichts gespaltenes Proletariat ist, kann auch hieraus keine Schwierigkeit entstehen. Rebellion, passiver Widerstand, Sabotage und dergleichen sind unmöglich.

Das ist die Ableitung, mittels deren Marx sein vorher bestimmtes Ziel erreichte, den ersten Teil seines Thema probandum bewies, daß der Kommunismus möglich ist. Ist sie wahr und richtig, d. h. ist sie logisch einwandfrei, und stimmt sie mit den Tatsachen überein?

Zunächst ist unbestritten — der Streit zwischen Revisionisten und Orthodoxen ging von der Tatsache aus —, daß Marx sich zum wenigsten in der Beurteilung der Stärke der Tendenz sehr stark vergriffen hat, um von ihrer Richtung noch nicht zu sprechen. Er hat diese Stärke und daher das Tempo der Entwicklung gewaltig überschätzt. Wie er hoffte und glaubte, würde der gesamte Prozeß nur sehr kurze Zeit in Anspruch nehmen, kaum zwanzig Jahre. Spätestens bei der übernächsten Krise sollte alles für die Expropriation der Expropriateure reif sein, — und die Krisen liegen, wie schon einmal erwähnt, ungefähr je ein Jahrzehnt auseinander. Inzwischen ist Jahrzehnt auf Jahrzehnt verronnen, Krise auf Krise wurde überwunden — und sie wurde durchschnittlich immer leichter überwunden —, und von jener Reife des Kapitalismus, von jener äußersten Simplifikation und Unifikation der Gesellschaft, ist nicht einmal in den Ländern des höchst entfalteten Kapitalismus, geschweige denn in den weit weniger vorgeschrittenen Ländern der Erde die Rede. Es fragt

sich sogar, ob überhaupt bereits eine solche Simplifikation stattgefunden hat: wenigstens ist darüber zwischen Marxisten vor noch nicht langer Zeit mit Aufgebot aller statistischen Finessen gestritten worden: ein sicheres Zeichen wenigstens dafür, daß sie nicht sehr weit vorgeschritten sein konnte. Überall haben sich noch sehr kräftige Mittelstände in den Gewerben und im Handel, vor allem aber in der Landwirtschaft nicht nur erhalten, sondern auch neugebildet, während allerdings andere jener alten Schichten proletarisiert wurden. Die Produktion ist also noch sehr stark zersplittert; auch der Konsum hat sich nicht entfernt in dem Maße unifiziert, wie die Theorie es annahm. Und so hat denn auch die Organisation des Verkehrs, Geld- und Kreditwesens, statt einzuschrumpfen, eine immer feinere Ausgestaltung erfahren und ist zu einem vorläufig immer weniger entbehrlichen und immer empfindlicheren Organ der Gesellschaftswirtschaft geworden. Ob wir jenem Tage des großen Umschwungs überhaupt näher gekommen sind, darüber soll hier nicht gestritten werden: aber daß wir ihm noch sehr fern stehen, wenn er erst dann endgültig kommen kann, nachdem der Kapitalismus jene Reife erlangt hat, ist völlig sicher.

Und daraus mag man ermessen, wie wenig Berechtigung die heutigen aktiven Kommunisten bei ihren verzweifelten Versuchen haben, sich auf Marx zu berufen. Nach seiner Meinung können sie, wenn sie die »Geburtshelferin Gewalt« zu Hilfe nehmen, um den Kommunismus aus dem Schoße des Kapitalismus zu entbinden, wirtschaftlich nichts hervorbringen als einen blutigen Abort. Und politisch können sie nichts herbeiführen als den Bürgerkrieg und das Chaos, wenn sie die »Diktatur des Proletariats« ausrufen zu einer Zeit, wo das klassenbewußte, revolutionäre Proletariat in kleiner Minderheit und in sich gespalten ist, und nicht, wie Marx annahm, die gesamte Bevölkerung als durchaus einheitlich gerichtete Masse umfaßt. Und man mag weiter ermessen, wie sehr man »mit der Menge listet«, wie Lassalle sagte, wenn man heute Staatsmonopole als »Sozialisierung« bezeichnet und von »reifen« Betrieben u. dgl. redet. Das

soll marxgetreu klingen, hat aber mit seinem Begriff der »Reife« durchaus nichts zu tun. Man kann ebensogut annehmen, es sei möglich, die Augen oder die Leber eines Embryo im vierten Monat gesondert zur Welt zu bringen, als reif zu befinden und funktionieren zu lassen, während man den ganzen Rest des Fötus bis zum Ende des neunten Monats im Mutterleibe beläßt, um gänzlich auszureifen. Spiel mit Worten und leider auch mit Völkergeschicken[1])! Womit übrigens durchaus nichts gegen einige Verstaatlichung oder Kommunalisierung gesagt sein soll. Aber davon später.

Kehren wir zu unserem Thema zurück. Daß Marx sich in dem Urteil über die Stärke und das Tempo der Entwicklungskräfte getäuscht hat, steht fest und ist unbestritten. Wie steht es um sein Urteil über die Richtung jener Kräfte? Das ist die theoretisch entscheidende Frage.

Besteht in Wirklichkeit im ganzen Umfang, in allen Zweigen der Wirtschaft die unwiderstehliche Tendenz der Niederkonkurrierung der kleinen Produzenten durch die großen? Wenn sie besteht, ist Marxens letzten Schlüssen nicht mehr auszuweichen. Aber — besteht sie wirklich?

Das ist nicht einmal für die Gewerbe und Industrie unbestritten[2]). Erstens hält sich das Handwerk noch vielfach in gutem Bestande, teils aus Gunst örtlicher Lage, z. B. in den Dörfern, teils durch Hereinnahme ihm früher fremder, aber verwandter Nebenarbeit; so haben die Metallhandwerker der Dörfer und Kleinstädte lohnenden Nebenerwerb aus der Reparatur der immer zahlreicher verwendeten Maschinen und Automobile, oder durch die Übernahme des Handels mit Erzeugnissen des kapitalistischen Großgewerbes, oder dank der

---

[1]) Es ist unbegreiflich, daß ein Kautsky schreiben kann: »Ökonomie und Proletariat sind heute in Deutschland reif zur Sozialisierung« (Das Weitertreiben der Revolution, Berlin 1919).

[2]) Vgl. Bernstein, »Was ist Sozialismus?«, S. 17. »Wir haben in Deutschland, von der Landwirtschaft abgesehen, rund 3 Millionen Betriebe sehr verschiedener Art. Gut die Hälfte davon sind Kleinbetriebe.«

Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Luxus; wie z. B. die Friseure und Barbiere, die Schönheits- und Nagelpflege usw. mit ausführen, stark zugenommen haben. Zweitens bringt überlegene persönliche Qualifikation immer wieder Organisatoren, Techniker, Chemiker usw. von Talent auch dann zur Selbständigkeit, namentlich in der Fein- und Fertigindustrie, wenn sie kein oder sehr geringes Kapital besitzen. Und drittens ist die Meinung erwägenswert, daß es für den Großbetrieb gewisse letzte Grenzen gibt, jenseits deren seine Vorteile überwogen werden durch die Schwierigkeiten der Überwachung und Zusammenhaltung.

Wir wollen auf all das kein Gewicht legen. Wir wollen mit den Pessimisten, z. B. Kautsky und Sombart, annehmen, daß alles Handwerk eines langsamen Todes dahinsiechen muß, und daß im ganzen Umkreise des Gewerbes der Prozeß der Konzentration und Zentralisation wohl verzögert, aber nicht aufgehalten werden kann. Wir wollen das gleiche sogar per inconcessum für den an Zahl der Betriebe enorm gewachsenen und stark mittelständischen *Handel* zugeben, obgleich hier die persönliche Qualifikation des Inhabers eine viel größere Rolle spielt als in der durchschnittlichen Industrie. Wir haben nicht nötig, um zweifelhafte Dinge mit statischen Finessen zu fechten, weil wir zweifellose Tatsachen besitzen, die beweisen, daß Karl Marx' grundlegende Annahme bestensfalls eine *Teilwahrheit* ist.

Sie ist durchaus falsch für die Landwirtschaft: Das kann man, wenn man will, auch statistisch beweisen, und zwar sehr leicht: denn fast überall in den Ländern des Kapitalismus, trotz Zollschutz, Liebesgaben und dem Monopol der Staatsverwaltung überhaupt, ist der Großgrundbesitz und Großgutsbetrieb zurückgegangen, während der kleine und mittlere Landwirtschaftsbetrieb und Grundbesitz freudig blüht und sich kräftig ausbreitet. Aber wir brauchen keine Statistik: die Theorie selbst zeigt klar, daß von einer Expropriation durch die übermächtige Konkurrenz in der Agrikultur gar keine Rede sein kann — und Marx kannte diese Theorie sehr genau:

»In der Manufakturindustrie regelt der Preis des mit dem Minimum von Arbeit erlangten Produktes den Preis aller anderen Waren gleicher Natur, vorausgesetzt, daß man die billigsten und produktivsten Arbeitsmittel unbeschränkt vermehren kann, und daß die freie Konkurrenz einen Marktpreis herbeiführt, d. h. einen gemeinsamen Preis für alle Produkte derselben Art. In der Ackerbauindustrie ist es im Gegenteil der Preis des mit der größten Menge von Arbeit hergestellten Produktes, welcher den Preis aller gleichartigen Produkte regelt. Erstens kann man nicht, wie in der Manufakturindustrie, die Produktionsinstrumente von gleicher Produktivität, d. h. die gleich fruchtbaren Ländereien, nach Belieben vermehren. Dann geht man in dem Grade, wie die Bevölkerung anwächst, dazu über, Land geringerer Qualität zu bearbeiten oder in denselben Acker neues Kapital hineinzustecken, welches verhältnismäßig weniger produktiv ist als das zuerst hineingesteckte. In beiden Fällen wendet man eine größere Menge Arbeit an, um ein verhältnismäßig geringeres Produkt zu erlangen[1].«

Da nun die Menge der Arbeit den Preis respektiv Wert bestimmt, so tendiert das Landwirtschaftsprodukt dahin, immer teuerer zu werden, während das Industrieprodukt, in dem mit dem Fortschritt der Technik immer weniger Arbeit vergegenständlicht ist, die Tendenz hat, immer billiger zu werden. Nun wird ja aber »der Konkurrenzkampf durch Verwohlfeilerung der Ware geführt«[2], kann also wohl in der Industrie, nicht aber in der Landwirtschaft stattfinden[3], wo man bei wachsender Bevölkerung in aller Regel mit steigenden Preisen zu tun hat.

Marx hat, trotz seiner gründlichen, wieder auf Ricardo — er trägt an der eben angeführten Stelle dessen Grundrententheorie gegen Proudhon vor — beruhenden Kenntnis dieses

---

[1]) Elend der Philosophie, S. 144/5. Im Original nichts gesperrt.

[2]) Marx, Kapital I, S. 590.

[3]) Ausführlicher in meinem »Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre«, S. 71, und in meiner »Theorie«, S. 566 ff.

polaren Gegensatzes der beiden Produktionsgebiete dennoch die Konkurrenzverhältnisse der Industrie kritiklos auf die Landwirtschaft übertragen. Fr. Otto Hertz[1]) macht sich mit Recht darüber lustig: »Die ältere sozialistische Theorie erklärt einfach, wie in der Industrie, so ist auch in der Landwirtschaft der Großbetrieb überlegen, konkurriert die kleinen Betriebe nieder, Thesis, Antithesis, Synthesis, Expropriation, Akkumulation, Assoziation — fertig[2]).«

Es ist denn auch noch niemals ein Bauer durch den Großbetrieb niederkonkurriert und expropriiert worden, wie Marx[3]) und nach ihm, trotz aller Tatsachen und Gegengründe, seine Anhänger behaupten. Und Marx hat auch nicht einen einzigen Fall der Art anführen können. Er konstatiert freilich, und mit Recht, daß in England im Laufe der kapitalistischen Entwicklung massenhaft agrarische Kleinbetriebe verschwunden sind, und daß dementsprechend eine sehr beträchtliche Konzentration und

---

[1]) Die agrarischen Fragen, S. 60. Wien 1899.

[2]) In dieser irrigen Auffassung haben wir die Hauptursache der Irrgänge der Marxschen Theorie überhaupt zu erblicken. Es wurde oben erwähnt, daß er die Wahrheit bereits in der Hand hatte, aber nicht auswertete. In einem Anhang zum ersten Bande des »Kapital«, dem 25. Kapitel: »Das moderne Kolonialsystem«, einem Paralipomenon vom höchsten theoretischen Interesse, erklärt er klipp und klar, daß in einer »freien Kolonie«, wo das Land noch Volkseigentum ist und zu jedermanns Verfügung steht, kein Kapitalismus bestehen kann. Das ist der Stein, den der Baumeister verworfen hat und der zum Eckstein werden wird. Warum hat Marx selbst das nicht gesehen? Offenbar, weil er annahm, die Konkurrenz werde und müsse eine ursprünglich noch so gleiche Verteilung des Grund und Bodens in kurzer Zeit wieder in die Ungleichheit verwandeln, die die Grundlage des Kapitalismus ist; weil er annahm, daß die »Exmission« der »Expropriation« nur die Wege bahne, daß diese letztere aber auch allein das Land »okkupieren« werde. Und das ist die Kinderfibel! Wir können jedes größere Land ohne Schwierigkeit in eine »freie Kolonie« verwandeln. Denn es kommt doch wohl nicht darauf an, daß der Boden »jungfräulich« ist, wie Marx (a. a. O. I, S. 729) verlangt, sondern nur auf das Verhältnis von Vorrat und Bedarf an Boden.

[3]) Kapital I, S. 671.

Zentralisation der landwirtschaftlichen Betriebe stattgefunden hat. Es beirrt ihn nicht, daß das, wie er selbst feststellt, geschah, während »der Geldwert des Produktes rasch stieg [1])«: eine contradictio in adjecto ärgster Art! Ob wohl die Handweber, sein liebstes Beispiel, bei rasch steigenden Preisen ihres Produktes vor der Konkurrenz der Fabriken niedergebrochen wären?!

Wie ist das Rätsel zu lösen? Sehr einfach! Die Inhaber jener verschwundenen Kleinbetriebe waren nicht Bauern, sondern Pächter. D. h., sie waren gar nicht »einfache Warenproduzenten«, denn diese charakterisiert, daß sie »im Besitz ihrer Produktionsmittel sind [2])«, »freier Eigentümer, der Bauer des Ackers, den er bestellt, der Handwerker des Instrumentes, worauf er als Virtuos spielt [3])«.

Jene Pächter Irlands und Englands, deren Verschwinden Marx als Beweis dafür betrachtet, daß das Gesetz der Konkurrenz und Expropriation auch in der Landwirtschaft herrscht, waren aber nicht Eigentümer ihres Ackers. Und sie wurden nicht durch die Senkung der Preise ihres Produktes »expropriiert«, sondern bei steigenden Preisen exmittiert: »Man konfisziert das Stückchen Land [4]).« Sie wurden gerade infolge der Preissteigerung des Landes exmittiert, weil ihre Grundherren mehr Ertrag herausschlagen konnten, wenn sie an kapitalkräftige Großpächter verpachten.

Die ganze Verwirrung stammt wieder aus einem quaternio terminorum. Das doppeldeutige Wort ist dieses Mal die »Expropriation«. Es bedeutet das eine Mal die Enteignung mit wirtschaftlichen Mitteln durch die Konkurrenz aufgrund technischer Überlegenheit, und das andere Mal die Enteignung mit staatlichen Mitteln durch die Polizei aufgrund des Eigentumsrechtes: zwei völlig verschiedene Dinge!

Auch das wußte Marx selbstverständlich wieder ganz genau: »Aber dieser Kampf spielt ursprünglich mehr zwischen

---

[1]) Kapital I, S. 669.

[2]) Kautsky, Agrarfrage, S. 60. Stuttgart 1899.

[3]) Marx, Kapital I, S, 727; vgl. I, S. 680; vgl. III 1, S. 156.

[4]) Marx, Kapital I, S. 673.

großen und kleinen Landeigentümern, als zwischen Kapital und Lohnarbeit; ... andererseits bilden unmittelbare Gewaltakte hier in erster Instanz die Voraussetzung der industriellen Revolution. Erst werden die Arbeiter vom Grund und Boden verjagt, dann kommen die Schafe. Der Landdiebstahl auf großer Stufenleiter, wie in England, schafft der großen Agrikultur erst ihr Anwendungsfeld. In ihren Anfängen hat diese Umwälzung der Agrikultur daher mehr den Schein einer politischen Revolution [1].«

Aber Marx ist von den Tatsachen der industriellen Entwicklung derart hypnotisiert, daß er sie dennoch auf die Landwirtschaft überträgt. Er nimmt an, ohne den Schatten einer theoretischen Grundlage oder einer einzigen unterstützenden Tatsache, daß, nachdem außerökonomische Gewalt, Exmission, der großen Agrikultur erst einmal ihr »Anwendungsfeld geschaffen« hat, dann die ökonomische Übermacht die »Expropriation« weiter führt und vollenden wird.

Auch hier steht Marx, wie so oft, ganz im Banne der klassischen Doktrin und namentlich wieder Ricardos. Die ganze Schule ist »industriezentrisch«, d. h. erschöpft sich in dem aussichtslosen Versuch, die Entwicklung der Industrie zu begreifen, als wäre sie eine »unabhängige Variable«, ein selbständiger Organismus mit eigenen selbständigen Gesetzen. Während doch nichts klarer ist als die Tatsache, daß sie eine abhängige Variable ist, abhängig in Entstehung, Umfang, Blüte und Verfall von der Entwicklung ihres Marktes, der Landwirtschaft. Nur die »agrozentrische« Auffassung, die noch die Physiokraten besaßen, kann die Gesetze der Industrie enthüllen, indem sie immer zuerst die Frage stellt, wie sich der landwirtschaftliche Markt der städtischen Gewerbe veränderte, wuchs oder verfiel.

Um zum Gegenstande zurückzukehren, so hat übrigens die letzte Zeit den Glauben völlig zerstört, daß der kapitalistische Großbetrieb dem Kleinbetrieb in der Landwirtschaft technisch überlegen sei. Seine Vorteile umfangreicherer

---

[1]) Marx, Kapital I, S. 395.

Maschinenanwendung usw. sind an sich im Verhältnis zur Industrie sehr klein, namentlich, da jede Maschine nur kurze Zeit im Jahre arbeitet, und da der Betrieb von der Witterung sehr abhängig ist. Und diese geringen Vorteile sind, je mehr der Bauer »intelligent zu wirtschaften« lernt und sich des genossenschaftlichen Zusammenschlusses bedient, immer mehr überkompensiert worden durch die unvergleichlich bessere Arbeitsleistung des Eigentümers samt seiner Familie gegenüber der immer geringer werdenden Leistung des lustlosen, uninteressierten Tagelöhners. Die Veröffentlichungen der letzten Jahre, zum Beispiel die wertvolle Arbeit von Keup und Mührer, haben es für jeden Unbefangenen klar erwiesen, daß unter sonst gleichen Umständen der Mittelbauer sogar im Getreidebau mehr Rohertrag aus der Fläche herausholt als der Großbetrieb [1]), um vom Reinertrag der Ackerwirtschaft und dem unmeßbar viel größeren Roh- und Reinertrag der Stallwirtschaft gar nicht zu sprechen. Und es ist ferner erwiesen, daß der Bauer, trotzdem er auf gleicher Fläche viel mehr Menschen (und Vieh) viel besser ernährt als der Großbetrieb, dennoch den Städten einen geradezu ungeheuer viel größeren Überschuß zur Verfügung stellt.

Wir können an dieser Stelle auf Einzelheiten nicht eingehen. Jedenfalls ist das eine völlig sicher, daß die Marxsche Prognose allenfalls für die Industrie, aber keinesfalls für die Landwirtschaft gilt. Es ist aber klar, daß ein an Zahl und Wohlstand stark zunehmender Bauernstand durch seine Kaufkraft immer wieder mittelständische Elemente auch im Handwerk und Handel ins Leben rufen muß. Und so kann denn von jener prophezeiten großartigen Simplifikation und Unifikation der gesamten Volkswirtschaft durchaus nicht die Rede sein; das heißt, daß das drohende Problem des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus nach wie vor ungelöst bleibt, oder, daß es um die Frage, ob der Kommu-

[1]) Neue Veröffentlichungen zeigen, daß das sogar für den Zuckerrübenbau gilt, der bisher immer als die eigentliche Domäne der Großbetriebe betrachtet wurde.

nismus möglich ist, immer noch so verzweifelt steht, wie vor Marxens großartigem Lösungsversuch.

2. Das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.

Wenden wir uns jetzt der zweiten Teilfrage zu: Ist der Kommunismus notwendig? Das heißt: muß der Kapitalismus die Klassenlage der Arbeiterschaft so herabdrücken, daß sie die Umwälzung wollen muß? Das ist, wie wir wissen, Marxens Behauptung; er versucht ihren Beweis in dem »Gesetz der kapitalistischen Akkumulation«.

Der Name, nach Marx' Weise scharf kontrastbetont, deutet schon an, welchem wissenschaftlichen Zweck das Gesetz dienen sollte: es war bestimmt, die »Kinderfibel« der Bourgeoisie, das Gesetz der ursprünglichen Akkumulation, zu verdrängen und zu ersetzen. Marx bezeichnet es gelegentlich auch als das besondere »Bevölkerungsgesetz« [1]) der kapitalistischen Epoche, um es dem Malthusschen Bevölkerungsgesetz entgegenzustellen, das ja nichts weiter ist, als die gleiche »Kinderfibel«, nur angewendet auch auf die Zukunft, statt, wie bisher, nur auf die längst vergangene Urzeit.

Das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation ist an der entscheidenden Stelle in der folgenden Formel ausgesprochen: »Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und der Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung [2]), deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je

---

[1]) »Populationsgesetz«, Kapital I, S. 596; vgl. auch S. XVII.

[2]) Vgl. das soeben über das »Bevölkerungsgesetz« Gesagte.

größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. Dies ist das absolute allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation«[1]).

»Das Gesetz . . . schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation vom Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf seiten der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert«[2]).

Das derart formulierte Gesetz ist die letzte Schlußfolgerung einer langen Gedankenkette, einer Deduktion, durch die Marx die Entstehung der Reservearmee ableitet, jener »Armee« Unbeschäftigter, die durch ihre Hungerkonkurrenz die Löhne ihrer beschäftigten Klassengenossen herunterzieht oder doch am Aufstieg hindert. Wir werden diese Deduktion sofort kritisch untersuchen. Zuvor aber ist eine Bemerkung unerläßlich:

Wer das Gesetz der Akkumulation bestreitet, gerät bei den Marxisten leicht in den Verdacht, die Reservearmee und ihren verhängnisvollen Einfluß auf die Löhne und Lebenshaltung der Arbeiter zu leugnen, gerade wie jeder, der Marx' Mehrwertlehre bestreitet, in den Verdacht gerät, den Mehrwert zu leugnen. Das eine ist ein so arger Irrtum wie das andere. Die Reservearmee und ihre sozialpolitische Wirkung auf das Proletariat sind geradeso eine Tatsache wie der Mehrwert. Es handelt sich darum, diese Tatsache zu erklären, und das heißt für die ökonomische Theorie: zu deduzieren. Das hat Marx in seinem Gesetz der kapitalistischen Akkumulation versucht. Ich behaupte, daß seine Deduktion mißlungen ist. Aber damit behaupte ich nicht

---

[1]) Kapital I, S. 609.

[2]) Kapital I, S. 611.

im entferntesten, daß es keine Reservearmee gebe oder daß ihre Folgen nicht bestehen. Sondern ich mache mir damit nur den Weg für eine andere Erklärung, eine andere Deduktion frei.

Damit gehe ich zur Darstellung des Marxschen Gedankenganges und zu dessen Kritik über. Ich darf mich hier wieder kurz fassen, denn ich habe dieser Lehre, dem tragenden Hauptpfeiler der gesamten Marxschen Ökonomik und Soziologie überhaupt, in einem eigenen Buche[1]) eine sehr ausführliche, in Darstellung und Kritik mit größter Liebe und Sorgfalt gefertigte Würdigung gewidmet, auf die wissenschaftlich näher interessierte Leser verwiesen seien. Hier sollen wieder nur einige der wichtigsten Argumente in möglichst volkstümlicher Form wiedergegeben werden.

Marx macht für das Vorhandensein der Reservearmee das »Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne«, d. h. die produzierten Produktionsmittel, verantwortlich. Dabei ist er, wie überall in seiner Grundlegung, abhängig von seinen Vorgängern und vor allem wieder von Ricardo. Zwei Elemente von dessen Theorie gehen in seine Akkumulationslehre ein.

Das erste ist ursprünglich eine populäre Anschauung der Arbeiterklassen des Inhalts, daß »die Maschine Arbeiter freisetzt«. An und für sich eine durchaus plausible Ansicht: denn die Maschine ist ein Arbeit sparendes Instrument — und so scheint der Schluß gerechtfertigt, daß sie auch Arbeiter spare, d. h. »aus dem Brote«, »aufs Pflaster werfe«. In dieser Überzeugung haben in der Jugendzeit des Kapitalismus die Arbeiter überall die Maschinen zerschlagen[2]): die Strumpfwirker in Lyon die neue Strumpfmaschine, und die Weserschiffer Papins erstes Dampfboot. Ricardo übernahm die Auffassung als erster in den Bestand der bürgerlichen Theorie, und zwar erst in der dritten Auflage seiner »Principles«, in dem neu eingefügten vorletzten Kapitel XXXI.

---

[1]) Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre, Darstellung und Kritik. Berlin 1903. Neudruck 1919.

[2]) Vgl. Marx, Kapital I, S. 393.

»Über Maschinenwesen«[1]). Hier sah er sich gezwungen, einzugestehen, daß die Einführung der Maschinerie unter Umständen ungünstig auf die Arbeiterschaft wirken könne, und machte den Versuch, diese Umstände deduktiv abzuleiten: eine kläglich mißglückte Ableitung aus willkürlichen und widerspruchsvollen Prämissen. Doch das gehört nicht hierher.

Das zweite Element war die Lohntheorie der Klassiker und wieder vor allem Ricardos.

Die klassische Theorie leitete alle Preise aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage her und löste auch das Problem des Lohnes, d. h. des Arbeitspreises, auf die gleiche Weise. Als Angebot auf dem Arbeitsmarkt erschien der Arbeiter selbst, wie wir bei der Darstellung des ehernen Lohngesetzes bereits gezeigt haben. Was aber stellt die Nachfrage dar? Darauf erwidert schon Adam Smith: das gesellschaftliche Kapital. Das wird repräsentiert durch die ersparten, d. h. dem unmittelbaren Konsum entzogenen Arbeitsprodukte vergangener Produktionsepochen, die ihre Besitzer (oder deren Rechtsvorgänger) für die Zwecke der Kapitalisierung und des Profitbezuges bestimmt haben. Der Lohn stellt sich ihm also dar als der Quotient eines Bruches, in dessen Zähler das gesellschaftliche Gesamtkapital, in dessen Nenner die Zahl der arbeitswilligen und arbeitsfähigen Mitglieder der Arbeiterklasse steht.

Nun lebte Adam Smith in einer Zeit, in der eine eigene Arbeiterklasse, ein vierter Stand, noch kaum existierte. Er sah kleinbürgerlich in jedem Arbeiter noch den künftigen »Meister«; eine »soziale Frage« in unserem Sinne kannte er noch nicht. Obgleich er unbewußt schon ziemlich stark Vertreter der spezifisch kapitalistischen Interessen war, fühlte er sich doch noch völlig gutgläubig als der Vertreter des seiner Meinung nach einheitlichen dritten Standes, zu dem auch die Arbeiterschaft gehörte, gegen den im Merkantilismus verkörperten Feudalstaat mit seinen Privilegien und

[1]) Es ist ein Anhang, gerade wie das Schlußkapitel XXXII, das nur eine Polemik gegen Malthus enthält.

Monopolen. Und darum war er noch von einem geradezu »ruchlosen Optimismus« beseelt. Er nahm — mit Recht — an, daß in jeder fortschreitenden Gesellschaft das Gesamtkapital viel schneller wachsen müsse als die Arbeiterzahl, daß daher der Lohn schnell steigen müsse — und darum hatte er für das ganze Problem nur wenig Interesse[1]).

Aber seine Voraussage traf nur zu einem Teil ein. Zwar wuchs das gesellschaftliche Gesamtkapital: Maschinen, Rohstoffe, Hilfsstoffe, Bergwerke, Häfen usw. in einem nie erwarteten Maße, unendlich viel stärker als die Volkszahl im allgemeinen und die Arbeiterschaft im besonderen: aber der Lohn stieg nicht, sondern schien im Gegenteil eher durchschnittlich sinkende Tendenz zu haben. Das war für Smiths Erben, die Bourgeois-Ökonomisten, eine arge Verlegenheit. Offenbar war die Lohntheorie falsch und bedurfte mindestens einer Korrektur. Malthus' Bevölkerungsgesetz war ein solcher Versuch: wir wollen kein Wort daran verlieren. Ricardo machte einen anderen. Er spaltete das gesellschaftiche Gesamtkapital nach Kaufmannsbrauch in zwei Teile: das »fixe«, in Maschinen und Gebäuden, und das »zirkulierende«, in Rohstoffen, Hilfsstoffen und Löhnen angelegte Kapital. Von diesen beiden Teilen war offenbar der zweite derjenige, der für die Nachfrage nach Arbeit vor allem in Betracht kam. Denn fixes Kapital kann ruhen — und beschäftigt dann überhaupt keine Arbeiter; aber an einem fixen Kapital kann eine sehr verschiedene Menge von Arbeit verwendet werden, je nachdem man bei geringerer oder voller Ausnützung wenig oder viel Rohstoffe darauf verarbeiten läßt. Und so setzt Ricardo in den Zähler des Lohnbruches nur noch das zirkulierende Kapital und rettet derart die grundlegende Theorie, da es sich nunmehr allenfalls verstehen ließ, daß der Quotient, der Lohn, nicht stieg, trotzdem das Gesamtkapital unleugbar viel stärker gewachsen war als das Proletariat.

---

[1]) »Das Elend ist in ihren (Smith' und Ricardos) Augen nur der Schmerz, der jede Geburt begleitet« (Marx, Elend der Philosophie, S. 107/8).

Diese Theorie erhält später in etwas veränderter Fassung den Namen der »Lohnfondstheorie«.

Diese Theorie nun ist längst in jeder ihrer Formen als durchaus unhaltbar erkannt und von allen Schulen, sogar den bürgerlichen, völlig aufgegeben worden. Es war eine Sensation, ungefähr als ob ein Kardinal zum Islam überträte, als das anerkannte Haupt der Bourgeois-Ökonomik, John Stuart Mill, dieses Palladium der Theorie preisgab. Aber die Argumente dagegen waren in der Tat so stark, daß ein zugleich gescheiter und ehrlicher Mann wie Mill sich ihnen unmöglich verschließen konnte.

Jede nähere Betrachtung mußte nämlich alsbald ergeben, daß hier nur der Schein einer exakten quantitativen Bestimmung vorlag. Das geht schon daraus hervor, daß niemand angeben kann, ob es der Tage- oder der Jahreslohn der Arbeiterschaft ist, der durch das Verhältnis ihrer Zahl zum Kapital bestimmt werden soll. Diese groteske Unbestimmtheit kann nur daran liegen, daß eine der Größen des Bruches selbst ebenso unbestimmt ist. Und das gilt in der Tat von der im Zähler des Lohnbruchs stehenden Größe: »Kapital«. Sie ist völlig unfaßbar, ein Unbegriff, der sich eben deshalb auch aller quantitativen Maßbestimmung als unzugänglich erweist.

Jede Überlegung zeigt nämlich, daß die Produktion einer Epoche durchaus nicht nur erfolgt mit den aus der verflossenen Produktionsepoche ersparten Produktionsmitteln, sondern zum allergrößten Teil mit solchen Werkgütern, die während der gleichen, eben laufenden Produktionsepoche hergestellt werden[1]). Die Klassiker sind hier ihrer beliebten Orientierung an dem Robinson zum Opfer gefallen und haben nicht bedacht, daß die gesellschaftliche Arbeitsteilung fortlaufend dem Bäcker das Mehl, dem Maschinenfabrikanten das Eisen und die Kohlen usw. zuführt. Nun läßt sich aber die Menge von Produktionsmitteln, d. h.

[1]) Eine ausführliche Darstellung und Kritik der Theorie in meiner »Theorie der reinen und politischen Ökonomie«, S. 609 ff.

»Kapital«, die während einer laufenden Epoche hergestellt werden können, nicht im entferntesten zahlenmäßig bestimmen. Innerhalb sehr weiter Grenzen kann ein Produzent, der mit Aufträgen stark beschäftigt ist, aus der gleichzeitigen Erzeugung der anderen Produzenten beliebig viele Produktionsmittel erhalten, indem diese ihrerseits die Produktion ausdehnen, eventuell ihren Konsum einschränken, um mehr Kapital zu bilden, oder ihren Kredit anspannen. Das aus früherer Zeit stammende ersparte Kapital des Unternehmers stellt daher nichts anderes dar als den »Windkessel an der Feuerspritze«; es verwandelt den diskontinuierlichen Zufluß von Produktionsgütern in einen kontinuierlichen Abfluß und verhindert dadurch Stockungen.

Marx war sich über einige Schwächen der Theorie durchaus im klaren[1]), dennoch übernahm er sie in ihren entscheidenden Zügen:

Er spaltete das Gesamtkapital anders als Ricardo, und zwar derart, daß der Zähler noch kleiner wurde. Es blieb nur noch das für Löhne bestimmte Kapital darin stehen, das Marx, wie schon erwähnt, als den »variablen« Kapitalbestandteil bezeichnete, weil es nur dieser Teil ist, der »sich verwertet«, d. h. aus dem kapitalistischen Produktionsprozeß mit einem Mehrwert herauskommt. Der ganze Rest des funktionierenden Kapitals ist der »konstante« Kapitalsbestandteil, so genannt, weil er sich seinem Wert nach im Produktionsprozeß nur reproduziert, d. h. konstant bleibt. Er umfaßt also das ganze »fixe« Kapital Ricardos und vom »zirkulierenden« alles, was für Roh- und Hilfsstoffe angelegt wird.

Aus dieser derart umgeformten Lohntheorie unternimmt es Marx, die populäre Ansicht zu deduzieren, daß die Maschine Arbeiter »freisetzt« und dadurch die Reservearmee schafft. Der Beweis ist der folgende:

Wo das Gesamtkapital wächst, im Einzelbetriebe und

---

[1]) Vgl. Kapital I, S. 573, den Abschnitt 5: »Der sogenannte Arbeitsfonds«, vgl. auch S. 531.

daher auch im Gesamtprozeß der Gütererzeugung, da werden regelmäßig mehr und stärkere Maschinen eingestellt, die mehr Hilfsstoffe (Kohlen, Schmieröl und dergleichen) verbrauchen und viel mehr Rohstoffe in fertige Ware verwandeln. Nun verarbeitet aber der Arbeiter an einer stärkeren Maschine in gleicher Zeit und Anspannung viel mehr Rohstoffe als an einer schwächeren. Mit anderen Worten: das wachsende gesellschaftliche Gesamtkapital wird zu einem immer größeren Teil als konstanter Bestandteil aus Maschinen, Rohstoffen usw., zu einem immer kleineren Teil als variabler Bestandteil aus Lohngeld zusammengesetzt sein.

Damit ist noch nicht gesagt, daß der Lohn nicht dennoch steigen könnte. Es ist zunächst theoretisch durchaus möglich, daß der variable Bestandteil, obgleich er relativ sinkt, absolut dennoch stark steigt. Nimm zum Beispiel an[1], das Gesamtkapital steige in einer gewissen Zeitspanne von einer auf zehn Milliarden Mark, und in der gleichen Zeit falle das variable Kapital im Verhältnis zum konstanten von 50 % auf 20 %. Dann hat es sich absolut dennoch vervierfacht, von einer halben auf zwei Milliarden. Hätte sich etwa in der gleichen Zeit die Zahl der Arbeiter nur verdoppelt, so müßte der Lohn sich gleichfalls verdoppelt haben. Teilten sich zum Beispiel im Anfangsstadium eine Million Arbeiter in das variable Kapital, den Lohnfonds, so war der Lohn durchschnittlich 500 Mark; unter unserer Voraussetzung ist am Ende der Periode der Lohn der auf zwei Millionen angewachsenen Arbeiterschaft auf durchschnittlich 1000 Mark gestiegen.

Diese logische Möglichkeit will Marx nun durch folgende Überlegung als dennoch praktisch unmöglich erweisen:

Er nimmt den der Arbeiterschaft günstigsten Fall, einen in der Tat nur noch theoretisch möglichen, einen »Grenzfall«, als Ausgangspunkt. Das Gesamtkapital wächst stärker als die Arbeiterzahl, aber seine »Zusammensetzung«[2]) aus

---

[1]) Eine gleichlaufende Rechnung stellt Marx selbst an (Kapital I, S. 588).

[2]) Marx unterscheidet erstens »Wertzusammensetzung« des Kapitals

konstantem uud variablem Bestandteil bleibt relativ unverändert. Unter dieser Voraussetzung ist offenbar die Nachfrage nach Arbeitern die denkbar größte, und der Lohn steigt. Aber selbst unter dieser theoretisch, aber niemals praktisch möglichen Annahme kann das Los der Arbeiter nicht auf die Dauer gebessert werden. Marx erklärt:

»Das Steigen des Arbeitslohnes besagt im besten Falle nur quantitative Abnahme der unbezahlten Arbeit, die der Arbeiter leisten muß. Diese Abnahme kann nie bis zu dem Punkt fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen würde. Ein aus Akkumulation des Kapitals entspringendes Steigen des Arbeitslohnes stellt folgende Alternative:

»Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört; es liegt darin nichts Wunderbares, denn, sagt A. Smith, »selbst bei gesunkenem Profit vermehren sich die Kapitale dennoch, sie wachsen selbst rascher als vorher ... Ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit.« In diesem Falle ist es augenscheinlich, daß eine Veränderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalistenherrschaft keineswegs beeinträchtigt.

»Oder, das ist die andere Seite der Alternative, die Akkumulation erschlafft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Aber mit ihrer Abnahme verschwindet die Ursache ihrer Abnahme, nämlich die Disproportion zwischen Kapital und exploitabler Arbeitskraft. Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft. Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau ... Die Erhöhung des Arbeitspreises

---

nach dem Wert der beiden Bestandteile, zweitens »technische Zusammensetzung« nach der Masse der sachlichen Produktionsmittel im Verhältnis zur Menge der erforderten Arbeitskraft, und drittens »organische Zusammensetzung« nach dem Verhältnis der ersten zur zweiten. Wir brauchen diese komplizierte Terminologie hier nicht.

bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlage des kapitalistischen Systems nicht nur unangetastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern. Das in ein Naturgesetz[1]) mystifizierte Gesetz der kapitalistischen Akkumulation drückt also in der Tat nur aus, daß ihre Natur jede solche Abnahme im Exploitationsgrad der Arbeit oder jede solche Steigerung des Arbeitspreises ausschließt, welche die stetige Reproduktion des Kapitalverhältnisses und seine Reproduktion auf stets erweiterter Stufenleiter ausschließt[2]).«

So steht es bereits in dem für den Arbeiter günstigsten Grenzfall. In der Wirklichkeit aber ändert sich die Zusammensetzung des Kapitals fortwährend in einem für die Arbeiterschaft ungünstigen Sinne, weil sein variabler Bestandteil fortwährend im Verhältnis zum konstanten sinkt. Das wird dadurch noch gefördert, daß der Vorgang der Zentralisation vieler Einzelkapitale zu großen Gesamtkapitalen, die sich technisch mit den gewaltigsten Waffen des Konkurrenzkampfes versorgen und den schwächeren Konkurrenten vernichten, diesen dem Arbeiter ungünstigen Prozeß der relativen Senkung des variablen Kapitals, des Lohnfonds, fortwährend beschleunigt, etwa wie beim Fall der Körper die Geschwindigkeit von Moment zu Moment beschleunigt wird: und Marx entwickelt dann auch in der Tat eine Art von »Fallgesetz« des Lohnfonds und des Lohnes[3]).

Eine in der Tat imponierende Deduktion! Wenn sie richtig ist, ist dem letzten Schlusse unmöglich mehr auszuweichen, daß eine große und immer wachsende Anzahl von Arbeitern »durch die Maschine«, d. h. das konstante Kapital, »freigesetzt«[4]) und als Reservearmee der Unbeschäftigten aufs Pflaster geworfen wird: »Die kapitalistische Akkumulation produziert . . ., und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d. h. für die

---

[1]) Dies gegen den Malthusianismus der Bourgeoisie.

[2]) Kapital I, S. 583 ff.

[3]) l. c. S. 592.

[4]) l. c. S. 598.

mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuß-Arbeiterbevölkerung [1]).« Diese Beschäftigungslosen zerren aber durch ihre Hungerkonkurrenz den Lohn der Beschäftigten ständig herab. »Diese Überbevölkerung wird zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise [2]).« »Der vermehrte Druck, den die Reserve durch ihre Konkurrenz auf die Beschäftigten ausübt, zwingt sie zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktatur des Kapitals [3]).«

»Man begreift die ganze Narrheit der ökonomischen Weisheit, die den Arbeitern predigt, ihre Zahl den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals anzupassen.« (Das geht wieder gegen den Malthusianismus.) »Der Mechanismus der kapitalistischen Produktion und Akkumulation paßt diese Zahl beständig diesem Verwertungsbedürfnisse an. Erstes Wort dieser Anpassung ist die Schöpfung einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee, letztes Wort das Elend stets wachsender Schichten der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht des Pauperismus.«

Damit ist also die Reservearmee deduziert, und gleichzeitig die psychologische und historische Notwendigkeit des Kommunismus bewiesen, den ein derart verelendetes Proletariat wollen muß und erzwingen wird, sobald es die Macht dazu besitzt.

Aber — ist die Deduktion richtig? Ist es wirklich das Kapital, sein Wachstum und seine beständig sich verschiebende Zusammensetzung in Verbindung mit seiner Zentralisierung, das die Arbeiter »freisetzt«, die Reservearmee schafft und durch sie den Lohndruck auf die Beschäftigten ausübt? Das allein steht in Frage. Denn wir wiederholen: die Existenz der Reservearmee hat Marx nicht entdeckt. Sie war seit langem bekannt, und ihre Folgen auf Lohn und Lebenshaltung des Proletariats standen ebenso lange fest. Schon Malthus, dann Ricardo hatten versucht, ihre Entstehung aus

[1]) l. c. S. 594.

[2]) l. c. S. 596/97.

[3]) l. c. S. 601.

den Bedingungen der Gesellschaftswirtschaft zu deduzieren und waren daran gescheitert: war der von Marx unternommene gigantische Versuch glücklicher?

Von der Antwort auf diese Frage hängt alle Praxis der Gesellschaftsreform ab, die wir für gerade so dringend halten wie Marx selbst und seine utopistischen Vorläufer und Zeitgenossen und deren heutige Nachfolger. Nur wenn das Kapital die Reservearmee schafft, ist der Kommunismus wissenschaftlich gerechtfertigt. Sollte es sich aber herausstellen, daß Marx' Deduktion fehlerhaft ist, so ist die Ursache der Reservearmee neu zu bestimmen — und dann kann es sich nur darum handeln, diese Ursache zu beseitigen, die vielleicht doch nicht das Kapital ist.

Prüfen wir also die Deduktion! Sind ihre Voraussetzungen und ist das Schließverfahren einwandfrei?

Der Leser weiß, daß die gesamte Wissenschaft die Hauptprämisse der Deduktion als völlig falsch erkannt hat. Die Theorie ist eine Ableitung aus der älteren Lohnfondstheorie und ist schon als solche a limine hinfällig. Die Marxschen Korrekturen waren nicht imstande, den in der Tat unheilbaren Schäden der Konzeption abzuhelfen. Er hat zunächst den Unbegriff des gesellschaftlichen Gesamtkapitals übernommen. Wir stellen hiermit noch einmal fest, daß es keine quantitativ bestimmbare, sei es auch in der allgemeinsten Formel bestimmbare, Menge von produzierten Produktionsmitteln gibt[1]), die eine entscheidende Bedeutung für den Lohn des Proletariats hat. Die zu irgendeinem Zeitpunkt in der Verfügung der Kapitalistenklasse befindlichen, aus vergangenen Produktionsperioden stammenden Kapitalgüter — und das ist ja der Inhalt des Wortes, um den Ausdruck »Begriff« zu vermeiden — haben eine solche Bedeutung jedenfalls n i c h t. Sie bilden nur den Windkessel an der Feuerspritze. Jeder einzelne Kapitalist — und daher auch die

---

[1]) »Es ergab sich, . . . daß das Kapital keine fixe Größe ist, sondern ein elastischer und . . . beständig fluktuierender Teil des gesellschaftlichen Reichtums« (Kapital I, S. 573).

Gesamtheit der Kapitalisten — kann seinen Stamm produzierter Produktionsmittel jederzeit während einer Produktionsperiode innerhalb sehr weitgesteckter Grenzen beliebig vermehren, wenn sein Absatz sich günstig gestaltet. Nur von dem »Gesamtkapital« in diesem Sinne hängt Beschäftigung und Lohn der Arbeiter einigermaßen ab — aber das ist ein ganz anderer Begriff als der erste, und er ist quantitativ durchaus nicht zu bestimmen.

Dasselbe gilt für das variable Kapital. Das »Geld«, das der einzelne Kapitalist und die ganze Klasse am Anfang einer Produktionsperiode für Löhnungszwecke bereit hält, ist ebenfalls nur ein kleiner Teil des während der ganzen Periode für diese Zwecke erforderten Betrages und dient ebenfalls nur als »Windkessel«. Der einzelne Kapitalist, und daher die ganze Klasse, kann bei günstiger Konjunktur den Lohnfonds wieder fast beliebig vergrößern durch Kreditoperationen und die Ausgabe neuer Banknoten. Man muß zugeben, daß der Begriff des variablen Kapitals bei Marx die nebelhafte Unbestimmtheit nicht hat, die wir beim Begriff des Gesamtkapitals zu beklagen haben. Es ist nämlich definiert als »Gesamtsumme der Arbeitslöhne«. Wir wollen nur im Vorbeigehen andeuten, daß wir auch hier die peinliche Frage stellen könnten, ob die Tages- oder Jahreslöhne gemeint sind? Jedenfalls aber kann die Theorie aus dieser ein wenig größeren Bestimmtheit keinen Vorteil ziehen: denn sie will ja den Lohn aus dem variablen Kapital ableiten und kann das nur, wenn es eine quantitativ einigermaßen bestimmte Größe ist. Marx kommt aber zu dieser Bestimmtheit nur dadurch, daß er umgekehrt die Größe des variablen Kapitals aus dem Lohne ableitet. Jeder Schritt weiter führt hier rettungslos in einen »Zirkel« hinein[1]). Man kann nicht erst den Lohnfonds aus dem Lohn, und dann den Lohn aus dem Lohnfonds ableiten!

---

[1]) Das wirft Marx selbst (a. a. O. S. 575) mit Recht Fawcett vor. Er erklärt (S. 574) ganz klar, das variable Kapital sei keine »fixe Größe«. Aber er rechnet dann später doch mit ihr, als wäre sie es!

Soviel von den Prämissen der Deduktion! Wie steht es nun um das Schlußverfahren? Ebenso schlimm!

Die Alternative beweist keineswegs, was sie beweisen will, daß unter keinen Umständen der Lohn auf eine Höhe steigen kann, die »die Grundlagen des kapitalistischen Systems« antastet, d. h. »die stetige Reproduktion des Kapitalverhältnisses« bedroht [1]).

Betrachten wir den ersten der beiden als möglich angenommenen Fälle. Das variable Kapital wächst schneller als die Arbeiterbevölkerung, der Lohn steigt demgemäß, aber die Akkumulation des Kapitals wird nicht gestört, vollzieht sich im alten Maße, vielleicht sogar schneller als zuvor, trotz gesunkenen Profits. Wie kann Marx da behaupten, es sei »augenscheinlich, daß in diesem Falle eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalistenherrschaft keineswegs beeinträchtigt«. Nichts ist weniger »augenscheinlich« als diese Behauptung. Sie ist, schulmäßig ausgedrückt, eine glatte Erschleichung.

Die größte denkbare Vermehrung und Anhäufung von Kapital, d. h. von Geld und Maschinen samt ihrem gesamten sachlichen Zubehör, ist nämlich nach Marx selbst nur so ange Kapital, wie das gesellschaftliche Kapitalverhältnis besteht, d. h. so lange es genügend freie Arbeiter gibt. »Frei« ist der Arbeiter aber nur, solange er selbst weder Produktionsmittel noch das Geld hat, um sie für sich zu kaufen. Von dem Moment an, wo sein Lohn über die Linie steigt, die ihm erlaubt, selbst genügend zu sparen (dieses Mal wirklich zu »sparen«), ist er kein freier Arbeiter mehr, und ist das Kapitalverhältnis gesprengt. Wir finden in den Bestimmungen des Problems, die Marx gegeben hat, nichts, was es ausschlösse, daß der Lohn diese Linie des Schicksals überschreiten kann. Wenn er es stillschweigend annimmt, so ist das eben eine stillschweigende petitio principii, d. h. eine Erschleichung.

---

[1]) l. c. S. 585.

Zu dem gleichen Ergebnis müssen wir gelangen, wenn wir die zweite Alternative ins Auge fassen. Wir wollen Marx einmal zugeben, daß das einzige Motiv, zu akkumulieren, die Hoffnung auf Mehrwert sei, und daß daher ein Tiefstand des Mehrwerts bzw. Zinses bestehe, wo auch der zäheste Akkumulant das Rennen aufgibt und lieber alles konsumiert, was er einnimmt, als einen Teil davon fortlegt. Aber es muß doch gefragt werden, wann dieser Tiefstand erreicht ist?

Zunächst lehrt die Erfahrung, daß bei sinkendem Zinse um so leidenschaftlicher akkumuliert wird, und die Psychologie kann die Erscheinung leicht erklären: der Sparer will sich ein bestimmtes Geldeinkommen sichern, das ihm erfahrungsgemäß eine bestimmte Lebenshaltung gewährleistet. Dazu gehört bei niederem Zinsfuß ein größeres Kapital als bei höherem, und so »entsagt« der Sparer im ersten Falle stärker. Natürlich muß das einmal seine Grenze haben: aber wo liegt sie? Nichts in den von Marx gestellten Bedingungen des Problems hindert uns, anzunehmen, daß sie sehr tief liegt; er sagt selbst: »Die Minimalgrenze des Zinses ist ganz und gar unbestimmbar. Er kann zu jeder beliebigen Tiefe fallen.« Wenn er dann aber fortfährt: »Indessen treten dann immer wieder gegenwirkende Umstände ein und heben ihn über dies relative Minimum«, so begeht er wieder jene stillschweigende petitio principii, die wir soeben aufdeckten: er setzt voraus, daß inzwischen der Lohn jene Linie des Schicksals noch nicht überschritten habe, den Halys des Kapitals, dessen Überschreitung die Zerstörung des Kapitalverhältnisses und des Kapitalismus bedeutet, weil der Arbeiter für sich selbst akkumulieren kann und daher aufhört, »freier« Arbeiter zu sein.

Wir kommen somit zu dem Schluß, daß auch das Beweisverfahren mißglückt ist; Marx hat den Beweis durch eine »Alternative«, ein »Dilemma«, zu führen gesucht: aber seine Argumente stellen gar keine Alternative dar, sondern erwecken nur äußerlich den Anschein einer solchen.

Sehr schmerzliche und recht zahlreiche Erfahrungen mit

meinen marxistischen Kritikern veranlassen mich, noch einmal Feststellungen zu machen, die gegenüber geübteren Logikern überflüssig wären. Es handelt sich hier bei Beweis und Gegenbeweis um eine Deduktion. Eine bestimmte Erscheinung ist aus den Bedingungen des Problems[1]) abzuleiten. Da ist jede Berufung auf die Erfahrung unzulässig. Eine Deduktion wird nicht dadurch gerechtfertigt, daß ihr Ergebnis mit der Erfahrung übereinstimmt: ist es doch ein Elementargesetz der Logik, daß man sogar durch richtige Schlüsse aus falschen Prämissen, und um so viel eher durch unrichtige Schlüsse aus falschen Prämissen, zu wahren Ergebnissen gelangen kann[2]). Die Marxsche Deduktion darf also nicht damit verteidigt werden, daß ja doch tatsächlich die Reservearmee sich immer neu bilde und dadurch das gesellschaftliche Kapitalverhältnis immer wieder reproduziert werde. Die Tatsache wird nicht bestritten; sie wird mit samt ihren Folgen zugegeben: aber es handelt sich um die deduktive Erklärung dieser Tatsache und die aus dieser Erklärung zu ziehenden theoretischen und praktischen Schlußfolgerungen. Marx hatte den Beweis angeboten, das Kapital und seine Akkumulation sei die Ursache. Dieser Beweis ist nicht gelungen. Damit ist noch lange nicht gesagt, daß seine Behauptung falsch sein müsse. Eine glücklichere Deduktion könnte immer noch zeigen, daß tatsächlich das Kapital dennoch der soziale Verbrecher ist: aber diese Deduktion bleibt eben noch zu leisten. Und bis dahin bleibt das Feld frei für irgendeine andere Ableitung, die ihrerseits vor der logischen Prüfung zu bestehen hat. Ist das der Fall, und zeigt sie eine andere Ursache für Reservearmee und Reproduktion des Kapitalverhältnisses, so ergeben sich ganz andere theoretische und, was uns vor allem interessiert, praktische Konsequenzen.

Damit zum Thema zurück! Um die Marxsche Be-

---

[1]) Vgl. Marx z. B. I, S. 157.

[2]) Vgl. Vaihinger, Die Philosophie des als ob: bewußte Fiktionen, s ich widerspruchsvolle Voraussetzungen, ergeben richtige Resultate.

hauptung, das Kapital und seine Akkumulation trage die Schuld an dem Fortbestande des Kapitalismus, ganz zu widerlegen, wollen wir dem immanenten Gegenbeweis jetzt die Prüfung an den Tatsachen folgen lassen. Wir werden zeigen, daß die Bildung der Surplusbevölkerung, der Reservearmee, sich erfahrungsgemäß ganz anders vollzieht, als der Fall sein müßte, wenn Marx' Behauptung richtig wäre.

Wir wollen uns aller statistischen Finessen enthalten und die Prüfung lediglich an einem seiner Natur und seinem Umfang nach völlig klaren, nie bestrittenen Vorgang vornehmen, den jedermann aus dem täglichen Leben und der Zeitung kennt: an der ungeheueren Verstadtlichung der Bevölkerung, die jede kapitalistische Nationalwirtschaft ohne Ausnahme aufweist. Wo der Kapitalismus eine gewisse, sehr bescheidene Entwicklungshöhe erreicht hat, wächst die städtische Bevölkerung sehr viel stärker als die Gesamtbevölkerung: das kann keine andere Ursache haben, als daß die Landbevölkerung in Massen in die Städte strömt, und daß ehemals agrarische Ortschaften sich in industriell-kommerzielle verwandeln; und es hat hierin wirklich seine Ursache, wie die Statistik jeder Volks- und Berufszählung immer wieder beweist.

Um das uns am nächsten liegende Beispiel zu wählen, so hatte Deutschland um 1820 rund 24½ Millionen Einwohner, von denen 6 Millionen in Städten, 18½ Millionen auf dem Lande wohnten. Vor dem Kriege, nach fast einem Jahrhundert kapitalistischer Entwicklung, war die agrarische Bevölkerung auf 17 Millionen gesunken, die industriell-kommerzielle auf rund 50 Millionen gestiegen. In Großbritannien war die Verstadtlichung noch viel stärker[1]).

Da die städtische Bevölkerung unzweifelhaft in ihrer ungeheueren Mehrheit aus beschäftigten Proletariern besteht, geht aus dieser Zahl mit Sicherheit hervor, daß der städtische Kapitalismus keine Arbeiter »freigesetzt«, sondern im

[1]) Vgl. Kapital I, S. 607, Anmerkung.

Gegenteil der Nachfrage der Arbeit viel mehr Stellen eröffnet hat, als dem Zuwachs der städtischen Bevölkerung durch ihre eigene Geburtenvermehrung entsprochen hätte. Das gibt Marx auch selbst wieder zu: »In den Zentren der modernen Industrie — Fabriken, Manufakturen, Hütten und Bergwerken usw. — werden Arbeiter bald repelliert, bald in größerem Umfange wieder attrahiert, so daß im großen und ganzen die Zahl der Beschäftigten zunimmt.« An anderer Stelle sagt er gegen die bürgerlichen Ökonomen: »Alle geben zu, daß neue Einführung der Maschinerie pestartig wirkt auf die Arbeiter in den überlieferten Handwerken und Manufakturen, womit sie zunächst konkurriert. Fast alle beächzen die Sklaverei des Fabrikarbeiters. Und was ist der große Trumpf, den alle ausspielen? Daß die Maschinerie, nach den Schrecken ihrer Einführungs- und Entwicklungsperiode, die Arbeitssklaven in letzter Instanz vermehrt, statt sie schließlich zu vermindern! Ja, die politische Ökonomie jubelt sich aus in dem abscheulichen Theorem, abscheulich für jeden »Philanthropen«, der an die ewige Naturnotwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise glaubt, daß selbst die bereits auf Maschinenbetrieb begründete Fabrik, nach bestimmter Periode des Wachstums, nach kürzerer oder längerer »Übergangszeit« mehr Arbeiter abplackt, als sie ursprünglich aufs Pflaster warf.«

Ed. Bernstein[1]) kritisiert diese Stelle mit berechtigter Schärfe. Er spricht von »Verquickung ganz heterogener Gesichtspunkte« und urteilt: »aber hier handelt es sich nicht um die Frage, ob die Beschäftigung Plackerei ist oder nicht, sondern ob die Beschäftigungsmöglichkeit abnimmt oder nicht.« Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

Sondern wir stellen mit Marx fest, daß im großen und ganzen die Zahl der beschäftigten Industriearbeiter zunimmt, und zwar nicht nur absolut, sondern viel stärker zunimmt,

[1]) Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus, 2. Aufl. Berlin, Bern 1901.

als die Bevölkerung im ganzen und die weniger kinderreiche und dazu noch im Raubbau schnell zugrunde gerichtete Industriearbeiterbevölkerung im besonderen. Woher kommt dann aber die Reservearmee?

Auch das konnte selbstverständlich einem Beobachter wie Marx nicht verborgen bleiben. Sie stammt vom Lande! Es ist, wie er meint, der landwirtschaftliche Kapitalismus, der sie »freisetzt«: »Sobald sich die kapitalistische Produktion der Agrikultur, oder im Grade, worin sie sich derselben bemächtigt hat, nimmt mit der Akkumulation des hier funktionierenden Kapitals die Nachfrage für die ländliche Arbeiterbevölkerung absolut ab, ohne daß ihre Repulsion, wie in der nicht-agrikolen Industrie, durch größere Attraktion ergänzt wäre ... Diese Quelle der relativen Übervölkerung fließt also beständig. Aber ihr beständiger Fluß nach den Städten setzt auf dem Lande selbst eine fortwährende latente Übervölkerung voraus, deren Umfang nur sichtbar wird, wenn sich die Abzugskanäle ausnahmsweise weit öffnen. Der Landarbeiter wird daher auf das Minimum des Salairs herabgedrückt und steht mit einem Fuß stets im Sumpf des Pauperismus«[1]).

Das sind also die von Marx selbst festgestellten und beglaubigten Daten, an denen wir seine Behauptung prüfen wollen, der Kapitalismus sei Ursache der Reservearmee und ihrer Folgen. Sie entscheiden gegen ihn!

Schon die Betrachtung der städtischen Bevölkerung allein liefert — zwar noch nicht das entscheidende Argument gegen die Marxsche Behauptung, wohl aber ein entscheidendes »argumentum ad hominem« gegen Marx. Jeder andere dürfte auf Grund der Daten sich noch auf die Behauptung zurückziehen, daß es der Gesamtkapitalismus sei, der den Arbeiter freisetzt, wenn es der Industriekapitalismus nicht tue. Aber Marx ist dieser Ausweg versperrt. »Wenn er zugeben muß, daß in der Gesamtindustrie die Freisetzung

---

[1]) l. c. S. 607/608, vgl. auch 673, 675, 710 usw. Vgl. »Elend der Philosophie«, S. 121/22.

durch Mehreinstellung überkompensiert wird, so hat er die Partie verloren. Denn er hat die ganze Theorie von der Freisetzung der Arbeiter durch die Maschinerie gewonnen aus der Analyse der Industrie. Erst nachträglich hat er die derart erhaltenen Kategorien auf die Landwirtschaft übertragen«[1]).

Und so sagt denn auch Ed. Bernstein: »Wenn sich, wie in den Hauptindustriestaaten, die industrielle Bevölkerung stärker vermehrt wie die Gesamtbevölkerung, ohne daß die Prozentzahl der Arbeitslosen steigt, so läßt sich die bisherige Erklärung jener Tatsache (der industriellen Reservearmee), nämlich daß es das »Kapital« ist, das sie beständig von neuem schafft, nicht aufrecht erhalten[2])«.

Wie steht es nun um den eben benützten Notausgang? Ist die Marxsche Behauptung zu retten, wenn man den kapitalistischen Gesamtprozeß, Industrie und Agrikultur zusammen, ins Auge faßt? Durchaus nicht! Seine Tatsachen widerlegen sie völlig. Wir brauchen hier nur die von Marx selbst zugegebenen Tatsachen: wir dürfen davon schweigen, daß nur und ausschließlich in der Landwirtschaft »Freisetzung« stattfindet, was Marx nicht ausdrücklich bestätigt. Was er selbst feststellt, daß nämlich in der Agrikultur die Freisetzung viel stärker ist als in der Industrie, genügt uns vollkommen.

Ich zitiere aus meinem »Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre« (S. 96 ff.):

»Jedermann weiß, daß überall, wo der Kapitalismus auch nur seine ersten Schritte getan hat, die Akkumulation und Zentralisation des Kapitals mit dem technischen Fortschritt unvergleichlich schneller in der Industrie vorangegangen ist als in der Landwirtschaft.

»Erfolgte also, wie das Gesetz der Akkumulation aussagt, die Produktion einer wachsenden Surplusbevölkerung im geraden Verhältnis zu der Akkumulation und dem mit

[1]) Mein »Grundgesetz« usw., S. 59.

[2]) Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus. S. 97. Berlin 1901.

ihr verbundenen Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals, so müßte die Industrie einen im Verhältnis zu ihrer Kopfzahl viel stärkeren Anteil an der Reservearmee bilden als die Landwirtschaft.

»Denn sie besteht aus individuellen Betrieben, die durchschnittlich auf viel höherer Produktionsleiter stehen als die individuellen Betriebe der Agrikultur; ihr Gesamtkapital besteht aus individuellen Kapitalen, die (daher) in viel stärkerem Maße durch Akkumulation und Zentralisation gewachsen sind und (daher) zu einem viel größeren Bestandteil aus konstantem, zu einem viel kleineren Bestandteil aus variablem Kapital zusammengesetzt sind als die individuellen Kapitale, die das Gesamtkapital der Agrikultur zusammensetzen. Wenn die Überzähligmachung der Arbeiter wirklich irgend etwas mit dem variablen Kapital und seinem relativen Sinken zu tun hätte, so müßte zweifellos die Industrie allein in wesentlich verstärktem Grade die Erscheinungen aufweisen, die die Gesamtwirtschaft, geschweige denn die kapitalistisch so viel weniger entfaltete Agrikultur zeigen. Statt dessen saugt die Industrie noch einen ganz enormen Teil der ländlichen Surplusbevölkerung auf. Und umgekehrt sollte die Agrikultur einen im Verhältnis zu ihrer Kopfzahl viel kleineren Anteil an der Reservearmee bilden: statt dessen setzt sie alljährlich mehr Hunderttausende frei, als nach der Meinung der schlimmsten Schwarzseher jährlich Tausende der Reservearmee zugeschlagen werden.

»*Die Produktion der Surplusbevölkerung erfolgt also augenscheinlich nicht im geraden, sondern im umgekehrten Verhältnis zu der Kapitalsakkumulation.*

»Und das scheint mir ein unerschütterlicher Beweis gegen das Gesetz der Akkumulation zu sein. Ich sehe keine Möglichkeit, es damit in Einklang zu bringen, und Marx hat den Versuch auch nirgends gemacht.

»Daß er nicht einmal stutzte, als er auf die Tatsache stieß, daß in der Landwirtschaft nur Repulsion, aber keine Attraktion stattfindet, läßt sich nur aus seinem absoluten

Industriezentrismus begreifen. Ihm war die Agrikultur ein Zweig der Gesamtindustrie wie irgendein anderer: die vollkommene Gegensätzlichkeit der Existenzbedingungen beider Hauptzweige der Volkswirtschaft war ihm wohl bekannt, aber in den entscheidenden Überlegungen niemals gegenwärtig.

»Nur so ist es zu verstehen, daß ein Geist von solcher Kraft achtlos an diesen ungeheueren Unterschieden der Quantität vorübersah, die bei dem ersten Versuch einer genaueren Beobachtung sich als qualitative stärkster Art herausstellen mußten und die ganze Theorie umgestaltet hätten.«

Aus diesen Tatsachen läßt sich demnach bereits mit aller Sicherheit der Schluß ziehen, daß das Kapital an der ungeheuren Landflucht des Ackerproletariats unmöglich die Schuld tragen kann. Und dieser Schluß wird durch die Beobachtung wieder durchaus bestätigt.

Eine mäßige Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte ist, wie sofort gezeigt werden wird, Notwendigkeit in jeder wachsenden Volkswirtschaft. Eine so unmäßige Abwanderung aber, wie sie alle kapitalistischen Länder aufweisen, geht immer und überall nur vom Ackerproletariat aus, d. h. von den Hintersassen des Großgrundeigentümers. Die Tatsache steht fest; als Erklärung kann zweierlei in Betracht kommen, entweder, wie Marx annimmt, der kapitalistische Großgutsbetrieb[1]) oder die Eigentumsverteilung an sich.

Schon der flüchtigste Überblick über die jedermann bekannten Tatsachen lehrt, daß der agrarische Kapitalismus, d. h. die Verwendung von Maschinen usw., die Ursache der Landflucht nicht sein kann; denn sie ist aus Gegenden des

---

[1]) Das nimmt er schon im »Elend der Philosophie« als sicher an. Er schildert die Entstehung des Proletariats (S. 122) und spricht von »den zahlreichen Landleuten, die infolge der Umwandlung der Äcker in Wiesen und infolge der Fortschritte in der Landwirtschaft, die weniger Arbeiter für die Bearbeitung der Äcker nötig machten, fortgesetzt aus dem Dienst gejagt wurden und ganze Jahrhunderte hindurch in die Städte strömten.«

primitivsten, maschinenlosen Pächter-Kleinbetriebes noch viel stärker als aus solchen des kapitalistisch ausgestatteten Großbetriebs. Nirgends war die Wanderung so übergewaltig wie aus Irland, dem klassischen Lande der armseligen Kleinpächter: es verlor in der Mitte des 19. Jahrhunderts trotz enormer Geburtlichkeit fast die Hälfte seiner Bevölkerung [1]); und in neuester Zeit zeigten das kapitalistisch äußerst schwach entwickelte Süditalien und Sizilien mit ihren riesenhaften Latifundien gleichfalls eine kolossale Wanderung, die das Land fast entvölkert hat.

Schon daraus geht hervor, daß der agrarische Kapitalismus respektive Maschinismus die Ursache der Landflucht und der Reservearmee nicht sein kann. Im Gegenteil, die kapitalistische Landwirtschaft braucht viel mehr Arbeiter als die primitive. Nach Settegast [2]) beträgt der Bedarf an Handarbeitstagen bei Körner- und Feldgraswirtschaft pro Jahr und Morgen (1/4 ha) 12—20, bei Industriewirtschaft aber 60—130. Nach Eduard David [3]) »fordert die Rübenwirtschaft das Zehnfache an Arbeitstagen wie die alte Dreifelderwirtschaft«.

Marx führt denn auch nur eine einzige Tatsache an, die die Freisetzung von Landarbeitern durch die Maschine beweisen soll [4]). Die Angabe entstammt einer kleinen Privatenquete, angestellt bei zirka 100 Pächtern aus 12 schottischen und 35 englischen Grafschaften. Aber er sagt selbst an anderer Stelle, »daß die Zahl der an Dampf- und Arbeitsmaschinen beschäftigten Agrikulturarbeiter im Jahre 1861 nur 1205 betrug« [5]). In dem Jahrzehnt 1851/61 sind aber nach Marx' eigener Angabe etwa 600 000 Landbewohner in die englischen Städte geströmt: ist die Annahme erlaubt, sie seien sämtlich durch diese paar Maschinen »freigesetzt« worden?!

---

[1]) Marx, Kapital I, S. 664, 670.

[2]) Die Landwirtschaft und ihr Betrieb, S. 495. Breslau 1885.

[3]) Sozialismus und Landwirtschaft, S. 258/59. Berlin 1903.

[4]) Kapital III, S. 168.

[5]) Kapital I, S. 469/70.

Die Landflucht kann also nicht die Folge der Kapitalisierung der Landwirtschaft sein, und so bleibt per exclusionem nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß sie die Folge der Eigentumsverteilung ist. Und das ist sie denn auch in der Tat.

Schon die Tatsachen lassen keinen Zweifel. Man mag vergleichen, was man will, große und kleine Bezirke, ganze Länder und Teile von Kreisen, immer ergibt sich das Gesetz, das v. d. Goltz als erster schon Anfang der 70er Jahre aufgestellt hat: »Mit dem Umfang des Großgrundbesitzes parallel und mit dem Umfang des bäuerlichen Besitzes in umgekehrter Richtung geht die Auswanderung[1]).«

Aber — an Tatsachen wird immer gedeutelt werden können. Und wir befinden uns ja hier, in der Auseinandersetzung mit Marx, im Reiche der Deduktion. Wenn der von uns behauptete Zusammenhang zwischen der Grundeigentumsverteilung und der Landflucht über jeden Zweifel hinaus auch für Anhänger der marxistischen Methode bewiesen werden soll, so muß er deduziert werden.

Diese Deduktion habe ich bereits im Jahre 1898 in meinem »Großgrundeigentum und soziale Frage« durch die »Theorie vom einseitig sinkenden Druck« geführt[2]). Sie soll hier in aller Kürze hergesetzt werden:

Das Problem, das uns gestellt ist, ist genau das gleiche, das Marx mit seinem Gesetz der kapitalistischen Akkumulation zu lösen versuchte. Die Aufgabe ist, die Surplus-Bevölkerung, damit den Druck auf die Löhne der beschäftigten Arbeiter, und damit die ständige Reproduktion des ursprünglich durch außerökonomische Gewalt geschaffenen Kapitalverhältnisses aus den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft selbst zu deduzieren.

Die gegebenen Daten sind erstens: das Vorhandensein massenhafter »freier« Landarbeiter: sie sind ohne eigenen Landbesitz, entbehren also der zur Verwirklichung ihrer

[1]) Die ländliche Arbeiterklasse und der preußische Staat. S. 143.
[2]) S. 97 ff. Vgl. meine »Theorie«, S. 500 ff.

Arbeitskraft nötigen Produktionsmittel, und sind ferner politisch frei, besitzen also vor allem die Freizügigkeit, sind nicht rechtlich an die Scholle gefesselt, dürfen ihre Dienste anbieten, wo sie wollen. Das zweite uns gegebene Datum ist, genau besehen, im ersten bereits enthalten: es ist die vorhandene Grundeigentumsverteilung, d. h. das durch Sperrung des Bodens entstandene massenhafte Großgrundeigentum. Das dritte Datum ist Wachstum der Bevölkerung. Aus diesen Daten ist lediglich durch die Wirkung derjenigen wirtschaftlichen Kraft, die man bisher fälschlich als »freie Konkurrenz« bezeichnete, die Landflucht zu deduzieren:

Wo eine Bevölkerung wächst, wächst ceteris paribus die gesellschaftliche Kooperation, und steigt daher die Güterversorgung. Wo völlig freie Konkurrenz besteht, d. h. wo keine Monopole einspielen, verteilt sich dieses Mehr an Gütern gleichmäßig auf die gesamte Bevölkerung. Wir wollen das folgendermaßen ausdrücken: bei wachsender Bevölkerung hat der wirtschaftliche Druck die Tendenz, gleichmäßig zu sinken.

Nun aber kann sich diese Gleichmäßigkeit der Druckminderung nur dadurch durchsetzen, daß ein Teil des Zuwachses der Landbevölkerung fortwandert, und zwar zum einen Teil abwandernd in die Städte, zum anderen Teil auswandernd in die Peripherie des Wirtschaftsgebietes, unter Umständen also ins Ausland. Das liegt daran, daß die industrielle Produktion unter dem »Gesetz der steigenden Erträge« steht, während die landwirtschaftliche Produktion bekanntlich dem »Gesetz der sinkenden Erträge« unterliegt. Das heißt: es besteht die Tendenz, daß der Druck über der Landwirtschaft langsamer sinke als in der Stadt. Diese Tendenz kann aber nicht Wirklichkeit werden, sondern der Druckunterschied wird immer sofort in statu nascendi ausgeglichen durch eine geringe Wanderung vom Lande fort, die erstens die Konkurrenz in den Städten und dadurch den Druck wieder etwas erhöht; zweitens den Anbaukreis erweitert, den »Grenzboden« weiter hinausschiebt und den Preis der Urprodukte hebt; und drittens die auf den Kopf der Landbevölkerung entfallende Nutzfläche um einen ge-

ringeren Durchschnitt sinken läßt, als wenn der ganze Nachwuchs bodenständig geblieben wäre.

All das gilt aber nur für die reine Ökonomie, bei der die »Okkupation« des Grund und Bodens sich nur durch selbstwirtschaftende Bauern vollzogen hat, und in der deshalb kein Ackerproletariat existiert. Es gilt aber nicht für die politische Ökonomie, in der sich die Okkupation des Bodens durch außerökonomische Gewalt, als Sperrung in der Rechtsform des Großgrundeigentums, vollzogen hat. Die Drucksenkung über dem platten Lande, soweit es vom Großgrundeigentum eingenommen ist, kommt nämlich nicht seiner ganzen Bevölkerung zugute, sondern lediglich den Eigentümern. Sie ziehen daraus jene ungeheueren Einnahmen, jenes »unearned increment«, das sogar ein Ricardo als antisozial begriff und beklagte. Aber sie kommt nicht zugute den von ihnen beschäftigten Ackerproletariern. Diese sind auf ein Einkommen gesetzt, das zwar nicht jeder Veränderung nach oben oder unten unzugänglich ist, das aber jedenfalls von dieser der höheren gesellschaftlichen Kooperation verdankten allgemeinen Druckminderung unabhängig ist. Wir dürfen es also hier als konstant betrachten. Mit anderen Worten: das vom Grundeigentum abhängige Ackerproletariat steht unter konstantem wirtschaftlichen Druck.

Da nun aber über allen anderen Bezirken des Landes bei wachsender Bevölkerung und Kooperation das Einkommen steigt, d. h. der Druck sinkt, so entsteht zwischen dem Ackerproletariat und der Bevölkerung der übrigen Bezirke des Wirtschaftsgebietes ein Gefälle, namentlich zu den industriellen Städten hin, das um so größer wird, je blühender die Kooperation sich hier entfaltet, und je mehr der Druck infolgedessen hier abzusinken tendiert. Da nach unserer Voraussetzung die Landarbeiter die Freizügigkeit besitzen, d. h. das Recht haben, ihre Ware, die Dienste, auf dem besten Markte anzubieten, so folgen sie diesem Zuge und strömen massenhaft abwandernd und auswandernd fort: eine krankhafte, ins Maßlose gesteigerte Übertreibung der vorhin deduzierten normalen mäßigen Wanderung.

Das ist die sehr einfache und, wie wir glauben, gegen jeden Widerspruch gesicherte Lehre vom einseitig sinkenden Druck. Sie ist aus zweifellos richtigen Prämissen durch ein sehr einfaches Schließverfahren abgeleitet; ihr Ergebnis deckt sich mit allen bekannten Tatsachen — und so hat sie wohl ein Recht darauf, wenn schon nicht akzeptiert, so doch wenigstens einmal nachgeprüft zu werden: ein Erfolg, der ihr bisher in 21 Jahren nicht geblüht hat.

Von jetzt an gehen unsere Schlußfolgerungen mit denen von Marx wieder grundsätzlich parallel. Es ist diese Surplusbevölkerung, diese in die Industriebezirke einströmende und sich dort als Reservearmee stauende Masse von Proletariern, die, »auf das Minimum des Salairs herabgedrückt, mit einem Fuß stets im Sumpf des Pauperismus gestanden hatten«, die den Lohn der beschäftigten Industriearbeiter niederhält, trotzdem deren »Zahl im großen und ganzen zunimmt«, so daß ihre Lage sich eigentlich heben sollte. Und auf diese Weise wird das Kapitalverhältnis in der Tat beständig reproduziert und die Notlage der Gesamtarbeiterschaft »verewigt«.

Wir verstehen jetzt auch, wie es geschehen konnte, daß überall im Stadium des Frühkapitalismus die Lage der städtischen Arbeiter nicht nur zurückgehalten, sondern in geradezu katastrophaler Weise verschlimmert wurde.

Unter dem Druck des v o r k a p i t a l i s t i s c h e n feudalen Großgrundeigentums hatte sich auf dem platten Lande, d. h. an einer Stelle, wohin die Blicke der industriezentrisch hypnotisierten Ökonomisten niemals fielen, eine ungeheuere Masse des furchtbarsten Elends aufgehäuft. Die Tatsachen aus dem vorrevolutionären Frankreich, Rußland, Rumänien usw. sind bekannt. Wir wollen auch hier nur Marx selbst über großbritannische Daten reden lassen.

Ende des 14. Jahrhunderts »konnte der britische Landarbeiter in Fülle leben und Reichtum akkumulieren«[1]; das 15. Jahrhundert war »das goldene Zeitalter der englischen

[1] Kapital I, S. 639.

Arbeiter in Stadt und Land«[1]). Dann ging es bergab. Allein von 1737 bis 1777 war »der reelle Arbeitslohn der Ackerproletarier um fast 25 % gefallen[2]). In Parenthese: damals gab es noch keine einzige Maschine von Belang in der Agrikultur, und die Kapitalverwendung anderer Art als für Handarbeit war sehr gering. Dennoch stand der Landarbeiter viel schlechter als seine städtischen Klassengenossen: »Noch während des größten Teiles des 18. Jahrhunderts, bis zur Epoche der großen Industrie, war es dem Kapital in England nicht gelungen, durch Zahlung des wöchentlichen Wertes der Arbeitskraft sich der ganzen Woche des Arbeiters, Ausnahmen bilden jedoch die Agrikulturarbeiter, zu bemächtigen«[3]).

Von 1770 an, wo es dem Landarbeiter schon so elend erging, wurde es von Jahr zu Jahr schlimmer: »Dennoch ist seine Lage von 1770 bis 1780 ein später nie wieder erreichtes Ideal. In Pints Weizen ausgedrückt, betrug sein Durchschnittslohn 1770 bis 1771 90 Pints, zu Edens Zeit (1799) nur noch 65, 1808 aber 60[4]).« 1795 mußte die Armenunterstützung durch die Pfarrei weniger als ein Viertel des Existenzminimums decken, 1814 mehr als die Hälfte[5]). 1830, bei der Debatte im Unterhause über die Agrarunruhen, die »Swing-Aufstände«, taufte Sadler die Landarbeiter »weiße Sklaven«. Und »heutigentages«, d. h. zur Zeit, als Marx beobachtete, schrieb Rogers, daß der Landarbeiter »wieder ein Leibeigener geworden ist«, und zwar, fügt Marx hinzu, »ein schlecht gefütterter und behauster Leibeigener . . . Die Existenzkosten des Hind sind fixiert zu dem möglichst niedrigen Betrag, womit er leben kann. Er ist eine Null in den Berechnungen des Pächters«[6]).

---

[1]) a. a. O. S. 639/40.

[2]) a. a. O. S. 640.

[3]) a. a. O. S. 236. Im übrigen zeigt auch diese Notiz wieder, daß beim Kauf »der Arbeitskraft« das Wertgesetz verletzt werden kann. Der Kapitalist zahlte dem Industriearbeiter die ganze Woche, erhielt sie aber nicht!

[4]) a. a. O. S. 640.

[5]) a. a. O. S. 641.

[6]) a. a. O. S. 644.

Wir kennen die Ursache dieser immer wachsenden Not: es ist der Raub der Gemeinländereien und die widerrechtliche Legung der freien Bauern, der Yeomen, durch die das Ackerproletariat geschaffen, und, solange keine volle Freizügigkeit besteht, als solches auf dem Lande festgehalten wird, so daß ihr Überangebot ihren Arbeitslohn auf und unter das Existenzminimum preßt. Mit der Maschinisierung und Kapitalisierung des Gutsbetriebes hat das alles nichts zu schaffen, außer daß es sie erst möglich macht. »Erst werden die Arbeiter von Grund und Boden verjagt, und dann kommen die Schafe[1].« Es handelt sich, nach Marx selbst, hier um »unmittelbare Gewaltakte«.

So lagen die Dinge auf dem Lande in der vorkapitalistischen und frühkapitalistischen Ära bis zur Herstellung der vollen Freizügigkeit. Wenn aber deren Fesseln sich lösen, wenn die Leibeigenschaft in Deutschland, Österreich und Rußland, wenn die Kirchspiel- und Zunftgesetze, die den freien Zug vom Lande fort und in die städtischen Gewerbe hinein hemmten, in England fallen, dann ist es, als wenn ein Deich gebrochen wäre. Die auf dem Lande aufgestaute Masse menschlichen Elends bricht plötzlich hervor, überschwemmt die Industriebezirke und reißt den Lohn der städtischen Arbeiter plötzlich in die Tiefe, bis nahezu auf »das Minimum des Salairs« herab, das die Landkulis bisher bezogen haben[2]. Denn noch ist die städtische Arbeiterschaft wenig zahlreich, so daß die plötzlich auftretende, überaus starke Zuwanderung den Markt der Arbeit völlig zerstören muß. Ist erst einmal die erste Hochflutwelle abgeflossen, hat das, ach! so ganz unschuldig »der

[1]) a. a. O. S. 395.

[2]) In dem berühmten Chartisten-Roman »Alton Locke« von Kingsley (Ausgabe Nelson, S. 126. London 1908) heißt es: »Wir werden den Wettbewerb von Frauen und Kindern und verhungernden Irländern zu bestehen haben.« Marx selbst schildert alle Bemühungen der städtischen Verwaltungen in England um Behebung der grauenhaften Wohnungsnot als vergeblich: »Morgen wandert ein Heuschreckenschwarm von verlumpten Irländern oder verkommenen englischen Agrikulturarbeitern ein.« (Kapital I, S. 628.)

Freisetzung« angeklagte Kapital für diese katastrophal vermehrte Schar von Proletariern erst einmal Stellen geschaffen, dann kann sich der Lohn langsam heben, und zwar aus zwei Gründen: erstens sind die Landlords gezwungen, ihrer durch die Wanderung dezimierten Arbeiterschaft[1]) höhere Löhne zu bewilligen, und zwar um so höher, je mehr sie ihre Betriebe maschinisieren und kapitalisieren, d. h. zu intensiverer Wirtschaft übergehen [wozu sie mehr Arbeiter brauchen als vorher[2])], um den, dank dem industriellen Kapitalismus, immer größeren und kaufkräftigeren Markt zu versorgen. Dieser höhere Landarbeiterlohn bildet von jetzt an das Normalniveau auch für die städtischen Ungelernten, das nicht unterschritten werden kann, weil das städtische Kapital immer von neuem Landarbeiter heranziehen muß, um seinen Arbeiterhunger zu befriedigen. Und der zweite Grund der Besserung ist der, daß die absolute Zahl der städtischen Arbeiter immer größer wird, während das Land allerhöchstens einen beständig fließenden Strom von Abwanderern zu stellen imstande ist, so daß der relative Druck auf die Löhne immer kleiner wird. Stürzten sich unmittelbar nach Herstellung der Freizügigkeit, sage zwanzig Landkulis konkurrierend auf hundert Städter, so sind es später nur noch zwei auf hundert, und diese Verhältniszahl sinkt fortwährend.

Damit haben wir zugleich eine zureichende Lohntheorie gefunden, die alle Tatsachen der Vergangenheit und der Folgezeit erklärt. Wir kennen jetzt die Verhältnisse, unter denen sich den Ökonomisten die Vorstellung aufdrängen mußte, daß ein ehernes Lohngesetz bestehe, und der Arbeiter auf das Existenzminimum angewiesen sei. Und wir können vor allem erklären, was die schwerste Crux des

---

[1]) »Selbiger Potter setzt dann auseinander, wie nützlich die Baumwollindustrie, wie sie unzweifelhaft die Bevölkerung aus Irland und den englischen Agrikulturdistrikten wegdrainiert hat.« (a. a. O. S. 537.) Potter hatte hier wenigstens recht!

[2]) Vgl. a. a. O. I, S. 293, Anm. Es arbeiten bei intensiver Kultur so viel Arbeiter auf 100 acres wie vorher auf 500.

heutigen Ökonomisten ist, daß Geld- und Reallohn der städtischen Arbeiter die zweifellose Tendenz haben, zu steigen, obgleich dauernd eine Reservearmee auf den Markt drückt. Das wirft alle Gesetze der Konkurrenz über den Haufen. Man stelle sich vor, was es bedeuten würde, wenn der Preis z. B. für Baumwolle dauernd stiege, obgleich beständig Baumwolle unverkäuflich bliebe! Und genau so steht es in der Tat auf den städtischen Arbeitsmärkten mit der Ware Arbeit. Sie ist so gut wie immer im Überangebot vorhanden — und trotzdem steigt ihr Preis[1])! Das ist der Bankerott jeder industriezentrischen Ökonomik; aber die agrozentrische Auffassung erklärt die paradoxe Erscheinung ohne jede Schwierigkeit. Der Arbeitslohn bestimmt sich auf dem Lande, auch der der städtischen Arbeiter; hier liegt das normale Nullniveau der Lohnpyramide: auf dem Lande aber besteht seit langer Zeit ein Unterangebot von Arbeit, so daß das Nullniveau regelmäßig steigen und die höheren Stufen der Lohnpyramide mit emporheben muß.

Das ist unsere Lösung des Problems der Reservearmee. Man erkennt, daß sie nebenbei auch noch andere, recht heikle, wenn nicht hoffnungslose Probleme der Theorie in sehr einfacher Weise mitlöst.

Vor allem aber stellt sie der Praxis des Sozialismus ganz andere Aufgaben als die Marxsche Lösung ihr stellte. Sie weist ihr neue und gangbare Wege.

---

[1]) Pohle (a. a. O. S. 105) konstatiert ohne besondere Verwunderung, daß »eine Arbeitslosigkeit, die nicht oder wenigstens nicht wesentlich über 3% hinausgeht, ... kein Hindernis für eine aufsteigende Bewegung der Löhne bildet«.

Fünftes Kapitel.
Der liberale Sozialismus.

Der Begriff »liberaler Sozialismus« ist bisher noch wenig gebräuchlich. Wir verstehen darunter alle diejenigen wissenschaftlichen Systeme, die zu dem allen Sozialisten gemeinsamen Ziele, zu der »von allem Mehrwert erlösten, daher klassenlosen, und daher brüderlichen Gesellschaft der Gleichen und Freien« gelangen wollen, ohne die Konkurrenz und den Markt zu beseitigen. Die Richtung hat nicht allzuviel Vertreter gefunden; sie ist die Ausgestaltung des noch bürgerlich orientierten früheren sozialen Liberalismus, der in Adam Smith seinen größten, wenn auch, wie wir zeigten, schwankenden Vertreter gefunden hat. Von ihm zweigen zwei Schulen ab, die bourgeoisökonomische, vertreten vor allem durch Ricardo und Malthus, und die bewußt und konsequent sozialliberale Schule, vertreten vor allem durch den Amerikaner Carey. Sie unterscheidet sich von der Bourgeoisökonomik dadurch, daß sie das Gesetz der ursprünglichen Akkumulation in seiner späteren Fassung als Malthussches Bevölkerungsgesetz ablehnt, auf das sich jene als ihren Hauptpfeiler stützt. Und sie unterscheidet sich von dem aus ihr erwachsenden liberalen Sozialismus dadurch, daß sie den Kapitalprofit irrtümlicherweise noch als eine legitime Schöpfung der reinen Ökonomie betrachtet. Darum muß man Henry George, der den Profit noch ganz naiv mit der Fruktifikationstheorie ableitet, eher zu den Sozialliberalen zählen — er ist übrigens ein entarteter Abkömmling Ricardos — während Eugen Dühring bereits entschieden liberaler Sozialist ist, da er den Profit als einen »Gewaltanteil« verstanden hat, der aus dem Vorhandensein von »Gewalteigentum« folgt. Dührings Lehre ist von Theodor Hertzka in einem Punkte weiter entwickelt worden: er hat zum ersten Male das später vom Verfasser aufgestellte Gesetz von der »tendenziellen Bewegung zur natürlichen Hufengröße«[1])

---

[1]) Vgl. meine »Theorie«, S. 422.

in Umrissen erkannt. Der letzte Vertreter der Schule ist vorläufig der Verfasser dieser Schrift, der bescheidentlich für sich in Anspruch nimmt, das System methodisch gesichert und namentlich durch die Aufdeckung des von Dühring vernachlässigten Mechanismus ausgebaut zu haben, durch den die Gewaltanteile gebildet und den Berechtigten zugeführt werden.

Die Hauptteile der theoretischen Ableitung haben wir in der Polemik mit Marx bereits vorweg nehmen müssen. Es wird nützlich sein, sie noch einmal in aller Kürze systematisch zusammenzufassen: die Lehre übernimmt von der klassischen Doktrin die Methode der Deduktion aus dem Prinzip des kleinsten Mittels, verwirft aber ihre zweite Voraussetzung in ihren beiden Ausgestaltungen völlig: sowohl das Gesetz von der ursprünglichen Akkumulation, das bereits der physiokratischen Lehre und dem Smithschen »Industriesystem« zugrunde lag, wie auch das Malthussche Bevölkerungsgesetz, das ja gar nichts anderes ist als die auf die Zukunft statt auf die Vergangenheit angewendete »Kinderfibel«.

Sie geht also aus: nicht von jener legendären Urgesellschaft der Gleichen und Freien, sondern von der historisch gegebenen, durch »außerökonomische Gewalt« geschaffenen Gesellschaft des Klassenstaates, in dem eine Menschengruppe die andere beherrscht, um sie möglichst ausgiebig und möglichst auf die Dauer zu bewirtschaften.

a) Das politische Mittel.

Wir haben uns bisher des von Marx geschaffenen Ausdrucks »außerökonomische Gewalt« bedient. Es wird sich aber aus guten Gründen empfehlen, fortan an seiner Stelle eine Terminologie anzuwenden, die der Verfasser ausgebildet und bereits 1902 [1]) veröffentlicht hat.

Der Ausdruck »außerökonomische Gewalt« ist nämlich

---

[1]) Skizze der sozialökonomischen Geschichtsauffassung, Barths Arch für Philosophie und Soziologie.

Mißverständnissen ausgesetzt, die zu schweren Schließfehlern führen können und bereits geführt haben. Wenn Marx z. B. sagt, »daß auch die Gewalt eine ökonomische Potenz sei«[1]), so bedeutet das einen Widerspruch in sich: denn die Gewalt, die nach seiner Auffassung etwas außerökonomisches ist, kann nicht gleichzeitig etwas ökonomisches sein. Wir müssen, wenn wir unsere Probleme säuberlich lösen wollen, auf das sorgfältigste unterscheiden zwischen jenen Kräften, die sich lediglich in der auf den äquivalenten Tausch gegründeten Gesellschaftswirtschaft entwickeln, und denjenigen ganz anders gearteten Kräften, die von außen her, aus anderen Wurzeln entsprungen, in das Getriebe eingreifen.

Der soeben angeführte Marxsche Satz will natürlich auch nichts anderes besagen, als daß außerökonomische Kräfte ökonomische Zwecke und Wirkungen haben können. Und das ist unzweifelhaft richtig. Aber wir brauchen eine Terminologie, die uns gestattet, die außerökonomische Kraft und ihr ökonomisches Ziel scharf auseinander zu halten. Sonst sind logische Irrtümer kaum vermeidbar.

Ich habe daher vorgeschlagen, zwischen den Verfahrungsweisen oder Mitteln der ökonomischen Bedürfnisbefriedigung und dieser selbst grundsätzlich zu unterscheiden, und zwar auf Grund folgender Überlegung:

Nach dem Axiom, das unserer Deduktion vereinbarterweise zugrunde liegt, strebt der Mensch immer und überall danach, mit dem »kleinsten Mittel« sich derjenigen Güter zu bemächtigen, deren er als seiner Zwischenziele bedarf, um seine »echten« Bedürfnisse zu befriedigen. Dieses kleinste Mittel ist je nach der Organisation seiner Gesellschaft, je nach seiner persönlichen Neigung und Begabung usw. verschieden. Er kann sich entweder der eigenen Arbeit an den Dingen der Natur als seines kleinsten Mittels bedienen: er kann aber auch, wenn ihm das als das kleinere, bequemere, ergiebigere Mittel erscheint, die unentgoltene Aneignung fremder Arbeit oder fremder Arbeitskraft vorziehen.

---

[1]) Kapital I, S. 716.

Die erste Verfahrungsweise habe ich vorgeschlagen, als das ökonomische Mittel zu bezeichnen, weil aus seiner Entfaltung die arbeitsteilige Gesellschaft entsteht. Auf niederer Stufe ist sie nur Arbeitsgemeinschaft: auf höherer Stufe staffelt sich das primitive ökonomische Mittel, die Arbeit, zum freien, freiwilligen, als äquivalent betrachteten Tausch, dem »entfalteten« ökonomischen Mittel, und konstituiert die höhere, die Tauschgesellschaft.

Auf der anderen Seite tritt die unentgoltene Aneignung zuerst auf als kriegerischer Raub, begangen an Grenznachbarn. Das ist das unentfaltete politische Mittel, das auf höherer Kulturstufe nur noch in der Form des Verbrechens anzutreffen ist. In seiner Entfaltung heißt das politische Mittel — und deswegen habe ich ihm den Namen gegeben — der Staat. Er ist die auf die Dauer berechnete Form der Bewirtschaftung einer Menschengruppe durch eine andere; er ist das »Gehäuse« der Mehrwertpresse, des Klassenmonopolverhältnisses in seinen drei historischen Hauptformen als Sklavenwirtschaft, Feudalwirtschaft und kapitalistische Wirtschaft[1]. Sein Recht und seine Verfassung haben im letzten Grunde keine andere Absicht als die, den Dauerbezug von Mehrwert für die Herrenklasse zu sichern; dieser Absicht dienen sogar die beiden Hauptaufgaben, die jeder Staat sofort nach seiner Gründung übernehmen muß (und die eine getäuschte Staatsphilosophie darum als seine rationes essendi betrachtet): der Grenzschutz nach außen, der Rechtsschutz nach innen[2].

Diese Terminologie ermöglicht es uns erstens, mit voller Klarheit zu erkennen, daß »außerökonomische« Gewalt, soweit sie auf die Gesellschaftsbildung Einfluß hat, immer ökonomische Absichten verfolgt und bei gutem Glück erreicht. Und sie ermöglicht es uns zweitens, zwischen dem entfalteten und dem unentfalteten politischen Mittel zu unter-

---

[1]) Vgl. Marx, Kapital I, S. 196.

[2]) Vgl. meinen »Staat« und meine Abhandlung »Staat und Gesellschaft«. Handbuch der Politik, S. 112 ff. Berlin und Leipzig 1912.

scheiden und zu erkennen, daß auch das zuletzt genannte nichts ist als fortdauernde, in Rechtsformen gegossene, durch die Verfassung gestützte und durch die Macht des Klassenstaates gesicherte Gewalt.

Es hat sich an dem gesamten Marxschen System recht schwer gerächt, daß er eine Terminologie von dieser Genauigkeit nicht besaß. Das hat ihn erstens verhindert, zwischen der Absicht und der Verfahrungsweise zu unterscheiden, und hat ihn zweitens und vor allem daran verhindert, die entscheidende Rolle zu erkennen, die das Recht in allen seinen Teilen, vom Verfassungsrecht über das Strafrecht bis zum Zivil- und namentlich Erbrecht, in der Mechanik der Gesellschaftswirtschaft spielt. Auch hier wieder leidet er an dem Fehler der Schule, von der er ausging, namentlich der Lehre Ricardos, die von allen Rechtsbeziehungen zwischen den Wirtschaftssubjekten grundsätzlich absah. Was aber bei den Bourgeoisökonomisten ein überaus geschickter apologetischer Trick war — denn »ihre« Ordnung sollte ja als die »reine« Ökonomie serviert werden —, das war für den Sozialisten Marx, der die bürgerliche Ordnung als »politische« Ökonomie nachweisen wollte, ein schwerer Fehler. Wir haben die wichtigsten Konsequenzen dieses Grundfehlers bereits in seiner Wert- und Mehrwertlehre aufgedeckt: seine geniale Entdeckung, daß der Wert ein durch Sachen vermitteltes Verhältnis zwischen Personen ist, mußte ohne Frucht bleiben, weil er die Beziehungen nur der Wirtschaftsgesellschaft, aber nicht der Rechtsgesellschaft in seine Rechnung einsetzte und deshalb die entscheidende Kategorie der Rechtsmonopole völlig vernachlässigte. Das liegt vor allem daran, daß er bei dem Begriff »außerökonomische Gewalt« immer nur an dasjenige dachte, was wir als das unentfaltete politische Mittel [1]) bezeichnet haben, daß er aber offenbar bei seinen entscheidenden Überlegungen niemals daran dachte, daß diese primitive Gewalt sich im Staat mit seiner Verfassung, seinem Recht und vor allem — das ist das für den Volkswirt Entscheidende —

---

[1]) »Außerökonomische, unmittelbare Gewalt« (Kapital I, S. 703).

mit seinem durch Recht und Verfassung geschützten Eigentum entwickelt und fest organisiert hatte.

Ganz konnten einem Kopf von dieser Bedeutung die hier verborgenen gesellschaftlichen Probleme nicht entgehen, um so weniger, als eine zu seiner Zeit einflußreiche Schule des Sozialismus, die der St. Simonisten, sie in den Mittelpunkt des Interesses gerückt hatte. Wir sagten schon, daß St. Simon in dem Verhältnis der von den Germanen unterworfenen Kelten den Typus des Staates entdeckt hatte: die ganze Lehre vom »Gewalteigentum«, das fortwirkend auch noch in der kapitalistischen Gesellschaft den Mehrwert als seine »Gewaltanteile« beansprucht und erhält, stammt von daher. Sie war Marx selbstverständlich bekannt; und ebenso bekannt war ihm, daß sein großer zeitgenössischer Mitbewerber um die Führerschaft in der sozialistischen Theorie, Karl Rodbertus, offenbar durch St. Simon angeregt, von ganz den gleichen Gedanken ausging.

Dennoch hat sich Marx, soweit wir sehen können, nur ein einziges Mal systematisch mit dem Problem beschäftigt, und zwar in der in seinem Nachlaß aufgefundenen, 1857 verfaßten, aber zuerst 1903 von Kautsky veröffentlichten »Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie« [1]).

Hier finden sich folgende Auslassungen: »Sie (die Ökonomisten) vergessen nur, daß das Faustrecht ein Recht ist, und daß das Recht des Stärkeren unter anderen Formen auch in ihrem ‚Rechtsstaat‘ fortlebt [2]).« Knapper und klarer kann der wichtige geschichtliche Zusammenhang gar nicht ausgedrückt werden, daß das unentfaltete politische Mittel, das Faustrecht, zum entfalteten, zur Verfassung des Staates, werden kann.

Er verspottet hier mit vollem Recht seine bürgerlichen Gegner, weil in ihren Lehrbüchern »alles doppelt gesetzt wird: zum Beispiel in der Distribution figurieren Grundrente, Arbeitslohn, Zins und Profit, während in der Pro-

---

[1]) Stuttgart 1907.
[2]) a. a. O. S. XIX.

duktion Erde, Arbeit, Kapital figurieren als Agenten der Produktion. Von dem Kapital ist uns von vornherein einleuchtend, daß es doppelt gesetzt ist, 1. als Produktionsagent, 2. als Einnahmequelle . . .[1]). Zins und Profit als Distributionsformen unterstellen das Kapital als Agenten der Produktion . . . Arbeitslohn ist ebenso die unter einer anderen Rubrik betrachtete Lohnarbeit: die Bestimmtheit, die die Arbeit hier als Produktionsagent hat, erscheint dort als Distributionsbestimmung. Endlich die Grundrente . . . unterstellt das große Grundeigentum als Produktionsagenten, nicht die Erde schlechthin, so wenig wie der Arbeitslohn die Arbeit schlechthin«[2]). Diese Sätze enthalten in geradezu klassischer Form die durchschlagende Kritik des bürgerlichen Hauptirrtums, der immer die zu seiner Zeit gegebene historische Klassenscheidung und Vermögensordnung für die immanente »natürliche« ansah: dank der Kinderfibel!

Von dem Standpunkt dieser Kritik mußte Marx selbstverständlich alsbald vor dem entscheidenden Problem stehen, durch welche Kräfte denn jene Klassenscheidung und Eigentumsordnung geschichtlich entstanden ist. Und hier stutzt er denn doch zum ersten Male:

»Ganze Gesellschaften betrachtet, scheint die Distribution nach einer Seite hin der Produktion vorauszugehen und sie zu bestimmen, gleichsam als vorökonomische Tatsache. Ein eroberndes Volk verteilt das Land unter die Eroberer und imponiert so eine bestimmte Verteilung und Form des Grundeigentums, bestimmt daher die Produktion, oder es macht die Eroberten zu Sklaven und macht so Sklavenarbeit zur Grundlage der Produktion. Oder ein Volk zerschlägt durch eine Revolution das große Grundeigentum in Parzellen, gibt also durch diese neue Distribution der Produktion einen neuen Charakter. Oder die Gesetzgebung verewigt das Grundeigentum in großen Familien oder ver-

---

[1]) Marx besaß, wie man sieht, bereits 1857 die Unterscheidung von »Kapital im volkswirtschaftlichen« und im »privatwirtschaftlichen« Sinne.

[2]) a. a. O. S. XXVIII.

teilt die Arbeit als erbliches Privileg und fixiert sie so kastenmäßig. In allen diesen Fällen, und sie sind alle historisch, scheint die Distribution nicht durch die Produktion, sondern umgekehrt, die Produktion durch die Distribution gegliedert und bestimmt ... Ehe die Distribution Distribution der Produkte ist, ist sie 1. Distribution der Produktionsinstrumente, und 2. was eine weitere Bestimmung desselben Verhältnisses ist, Distribution der Mitglieder der Gesellschaft unter die verschiedenen Arten der Produktion (Subsumption der Individuen unter bestimmte Produktionsverhältnisse). Die Distribution der Produkte ist offenbar ein Resultat dieser Distribution« [1]).

Besser und klarer kann die Lehre vom Gewalteigentum, das seine Gewaltanteile an der Gesamterzeugung fordert und erhält, unmöglich ausgedrückt werden. Das unentfaltete politische Mittel (die Eroberung) oder das entfaltete politische Mittel (die Gesetzgebung im »Rechtsstaat«) verteilen die Produktionsagenten und die Bevölkerung selbst in und an Klassen von verschiedenen Rechten und Pflichten: in Mehrwertberechtigte, »erblich Privilegierte« oben — und Mehrwertverpflichtete unten. Diese »vorökonomische« Verteilung der Produktionsmittel und der Menschen selbst bestimmt fortan »offenbar die Verteilung der Produktion«. Das ist genau dasjenige, was wir selbst behaupten.

Dennoch bleibt Marx bei seiner im ersten Satz der Einleitung ausgesprochenen Grundthese stehen: »Der vorliegende Gegenstand ist zunächst die materielle Produktion.« Die Produktion ist nach seiner vorgefaßten Meinung die »unabhängig Variable«, ist jener »Unterbau«, mit dem sich der gesamte Oberbau gesetzmäßig umwälzt, als ein Inbegriff von abhängig Variablen. Zu diesen gehören auch die Distribution, Zirkulation und Konsumtion. An dieser Grundthese oder fast diesem Axiom seiner Auffassung darf nicht gerüttelt werden. Das deutet Marx im ersten Satz der eben zitierten

---

[1]) a. a. O. S. XXIX/XXX. Im Original nichts gesperrt.

wichtigen Stelle durch das Wörtchen »scheint« an: »ganze Gesellschaften betrachtet, scheint die Distribution ... der Produktion vorherzugehen und sie zu bestimmen.«

Wie rettet Marx sein Axiom vor der Wucht dieser entgegenstehenden Tatsachen? Nur dadurch, daß er den Begriff der »Produktion« in ganz unzulässiger Weise fast zu einem Unbegriff ausweitet, indem er jene vorökonomische Distribution der sachlichen und persönlichen Produktionskräfte in ihn einbezieht. Sie sei »innerhalb des Produktionsprozesses selbst einbegriffen«[1]), sei »in ihm eingeschlossen«, »bilde eins ihrer Momente«[2]). Damit ist die Beweisführung in die Definition verlegt: eine glatte petitio principii! Auf Grund dieser Begriffsausweitung, die das zu Unterscheidende »konfundiert«, wie er selbst sagen würde, kann er dann freilich behaupten, »die Frage falle offenbar in die Produktion selbst«[3]), und wenige Zeilen später noch einmal: »Die Frage gehört offenbar in die Erörterung und Entwicklung der Produktion selbst«[4]). Nur kann er dann aus diesem Obersatze keine Schlüsse mehr ziehen, die für sein Axiom irgend etwas beweisen, weil eben der Begriff ein anderer geworden ist.

Die Stelle ist so wichtig, daß wir vorziehen, sie noch genauer zu betrachten und kritisch zu würdigen. Da es sich aber an sich schon um einen schwierigen Gegenstand handelt, und da die Marxsche Kunstsprache ihn noch schwieriger macht, ziehen wir vor, die Erörterung in einen Exkurs zu verweisen. Dort mag der näher interessierte Leser Gründe und Gegengründe studieren.

Hier genügt uns, festzustellen, daß Marx die St. Simonsche Theorie vom »Gewalteigentum« durchaus angenommen hat. Leider hat er sie nicht mit in die Fundamente seines großartigen Systems eingebaut.

---

[1]) a. a. O. S. XXX.
[2]) a. a. O. S. XXXI.
[3]) a. a. O. S. XXX.
[4]) a. a. O. S. XXXI.

b) Die reine und die politische Ökonomie.

Den Irrgängen großer Denker nachzugehen, ist immer von Vorteil: es bringt uns in der Regel zum Kern der Probleme. Wir glauben unsererseits nicht fehlzugehen, wenn wir die Bannung von Marxens Gedanken darauf zurückführen, daß er den Kapitalismus für eine »notwendige« Durchgangsstufe vom Feudalismus zum Kommunismus gehalten hat.

Und das ist er ja auch gewiß in einem, im historischen Sinne, nach dem Worte Hegels, daß alles, was ist, auch vernünftig ist. Da der Kapitalismus ist, ist er historisch notwendig. Unsere Verstandesorganisation zwingt uns zu dieser Annahme, d. h. verbietet uns, anzunehmen, daß es auch anders hätte kommen können. Die historischen Ursachen einmal gegeben, mußte sich diese Wirkung genau so und nicht um ein Geringstes anders ergeben, als sie vor uns steht[1]).

Aber es gibt außer der historischen noch eine zweite »Notwendigkeit«, die man als »immanente« bezeichnen könnte. Sie spricht von der Entwicklung, die ein organisches oder soziales System einschlagen würde, unter der Voraussetzung, daß keine als die ihm innewohnenden Kräfte wirkten, daß also keine »Störung« durch fremde Kräfte geschähe. Oder, mit anderen Worten: wenn niemals das einträte, was der große Cournot einen »Zufall« nannte, d. h. die Kreuzung einer Kausalreihe durch eine andere, die mit der ersten nicht aus einer gemeinsamen Ursache stammt. Um ein Beispiel zu geben, so war es gewiß eine historische Notwendigkeit, daß seinerzeit in Hamburg die Cholera ausbrach: aber war es auch eine immanente? Kann man nicht denken, daß das Wasser der Elbe von der Verseuchung durch Kommabazillen hätte frei bleiben können, oder daß der Senat die Wasserleitung vor der Verseuchung hätte bauen lassen?!

Es ist die Frage, ob der Kapitalismus auch in diesem zweiten Sinne notwendig, »denknotwendig« ist. Marx bejaht die Frage, weil er annimmt, daß die Form der Produktion

[1]) Vgl. Fr. Engels, Herrn Dührings Umwälzung, S. 10.

auch die der Verteilung bestimmt. Oder vielleicht ist er, der Schüler Hegels, der doch überall eine gewisse Geradlinigkeit der geschichtlichen Entwicklung sah, umgekehrt auf jene seine Grundthese gekommen, weil er glaubte, die ganze wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft als eine einzige, von keiner fremdartigen gekreuzte Kausalreihe auffassen zu müssen. Jedenfalls scheinen uns die beiden Gedanken eng zusammen zu gehören.

Hierin unterscheidet sich seine Lehre auf das entschiedenste von der sozial-liberalen und liberal-sozialistischen. Ihre Vertreter haben von jeher angenommen, daß die Wirtschaft ihrer Gegenwart die Folge eines Cournotschen »Zufalls«: einer Kreuzung oder Störung der »immanenten« Wirtschaftsentwicklung durch fremde, außerökonomische Kräfte sei. Die Auffassung ist bereits bei Quesnay vollkommen klar ausgebildet: es gibt eine »reine«, rein aus den naturrechtlichen Beziehungen der vollen Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung erwachsende Gesellschaftswirtschaft der Harmonie, aber nur als »Idee« im platonischen Sinne. Das ist der »ordre naturel«. Aber die Idee ist getrübt durch ihre Mischung mit der Materie; der Staat hat durch Eingriffe aller Art, vom Privileg bis zum Schutzzoll, diese natürliche Ordnung der Dinge zum »ordre positif« verdorben und verzerrt, und es ist Sache des Staatsmannes, sie wieder herzustellen.

Während Quesnay diese natürliche Ordnung der Dinge noch aus philosophischen, dem Naturrecht entnommenen Prämissen sozusagen d e k r e t i e r t hatte, gelang Adam Smith der nächste Schritt: er ging daran, sie aus rein ökonomischen Voraussetzungen zu d e d u z i e r e n, indem er fragte, zu welchen Gestaltungen die immanenten Kräfte oder Tendenzen der Wirtschaftsgesellschaft unter der Voraussetzung führen würden, daß keine Störung durch fremde Kräfte einträte. Er hat sich angebrachtermaßen bei dieser Rechnung eine Anzahl schwerer Fehler zuschulden kommen lassen (gerade wie Quesnay bei seiner Dekretierung): er ging von der falschen Prämisse der ursprünglichen Akkumulation aus und kam auf diese Weise dazu, Gestaltungen für naturrecht-

lich legitim zu erklären, die sicher dem ordre positif angehören. Dennoch bedeutet sein Werk einen ungeheueren Schritt vorwärts; denn er hat ein für allemal die Methode festgestellt, den Weg, der allein zur letzten Wahrheit führen konnte.

Von den beiden Schulen, die an den großen Schotten anknüpfen, konnte und durfte die eine, die der Bourgeois-Ökonomisten, die ganze Problemstellung nicht annehmen. Denn sie ging ja als von ihrem Axiom von dem Gesetz der ursprünglichen Akkumulation und daher von der Voraussetzung aus, daß die kapitalistische Gesellschaft an sich grundsätzlich bereits der verwirklichte ordre naturel, die »Normalität«, sei. Trug sie auch, wie alles Menschliche, gewisse Schäden zur Schau, so war sie doch, in allen ihren Teilen, vor allem aber in der Distribution, aus rein naturrechtlichen Kräften erwachsen: Grundrente und Kapitalprofit galten der Schule als »immanente Kategorien« jeder entfalteten Gesellschaftswirtschaft. Und so blieb für die Frage nach dem ordre naturel und seiner methodischen Deduktion aus besseren Prämissen als der Kinderfibel gar kein Raum.

Marx ist auch in dieser Beziehung der Schule gefolgt, von der er fast überall in seiner Grundlegung abhängig war, wie wir immer wieder zeigen konnten. Auch er faßt die kapitalistische Wirtschaftsordnung als eine denknotwendige Einheit auf; alle ihre Erscheinungen gelten ihm, ganz wie Ricardo, als voneinander untrennbar, als wesenhaft zusammengehörig, nicht nur die Ordnung des Eigentums und der Distribution mit dem Mehrwert in Gestalt von Grundrente und Kapitalprofit, sondern auch die Ordnung der Produktion: der Markt mit seinem Spiel von Angebot und Nachfrage.

Das ist die gemeinsame Grundvoraussetzung. Aus ihr folgt für die Bourgeoisökonomie, daß sie die kapitalistische Ordnung in Bausch und Bogen als einen einzigen Inbegriff »immanenter, ewiger Kategorien« und daher als das letzte Wort der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt betrachtet; und aus ihr folgt umgekehrt für Marx, daß er jene Ordnung in Bausch und Bogen als einen einzigen Inbegriff »histori-

scher Kategorien« und daher als eine nicht nur im historischen, sondern im immanenten Sinne notwendige, denknotwendige Durchgangsstufe zu seinem Ziele, dem Kommunismus betrachtet. Sie erscheint ihm als normale Phase einer Entwicklung, etwa wie die Fötalzeit des Menschen. Diese Auffassung spiegelt sich deutlich in dem Bilde von der Schwangerschaft: die alte Gesellschaft gebiert die neue »intra sanguinem et urinas«.

Er hat diese Auffassung angesichts der gegebenen Tatsachen nicht rein durchführen können. Wir wissen, daß nach seiner eigenen Feststellung das »Kapitalverhältnis« geschichtlich durch außerökonomische Gewalt entstanden ist. Aber er ist ja der Meinung, daß es, einmal derartig »produziert«, sich aus den eigenen inneren Kräften der kapitalistischen Mechanik ohne neuen Eingriff äußerer Kräfte immer wieder »reproduzieren« muß. Ein gewisser Dualismus der Auffassung läßt sich hier nicht bestreiten.

Wenn Marx auf den ersten Gedanken größeren Nachdruck gelegt hätte als auf den zweiten, so hätte er zu Schlüssen gelangen müssen, die mit den unseren übereinstimmen, und zwar, ohne der Hegelschen Methode im mindesten untreu zu werden. Denn es ist durchaus erlaubt, die Gesundheit, die »Normalität«, den ordre naturel, als die Affirmation aufzufassen; ihr tritt als Negation die Krankheit, die »Störung«, entgegen; und der aus dem Krankheitsprozeß hervorgehende Zustand der Genesung ist Negation der Negation, ist ein höherer Zustand: hat sich doch der Körper dadurch der Krankheitsursache angepaßt, eine gewisse Immunität erworben!

Das ist die Auffassung, von der die zweite an Adam Smith anknüpfende Schule ausging, die sozialliberale, die sich zur liberal-sozialistischen weiter entwickelte. Hier ist namentlich Eugen Dühring rühmend zu nennen; er hat die von Smith noch halb unbewußt geübte Methode mit vollem Bewußtsein von ihrer Tragweite ausgebildet und angewendet, den von ihm (Dühring) als »Normalität«, von mir als »reine Ökonomie« bezeichneten ordre naturel aus rein ökonomischen

Prämissen, unter bewußter Abstraktion von allen historischen Eingriffen außerökonomischer Gewalt, zu deduzieren, um an diesem Idealbilde die kapitalistische Wirtschaft, meine »politische Ökonomie« zu vergleichen — und sie auf Grund dieses Vergleiches zu verurteilen. Aber er hat es nicht für nötig gehalten, den Mechanismus der Verteilung bis ins letzte klarzulegen: vor allem hat er sich das sehr wichtige Problem von der Höhe des Profits nicht gestellt. Der Verfasser glaubt, diese Lücke völlig ausgefüllt zu haben.

Bei dieser methodologisch einwandfreien Untersuchung hat sich ergeben, daß Karl Marx den gleichen Fehler begangen hat, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, den er mit Recht der bürgerlichen Ökonomik vorwarf. Ihr erschienen »die Institutionen des Feudalismus sämtlich als künstliche, die der Bourgeoisie als natürliche«[1]. Geradeso hält Marx alle Institutionen der Bourgeoisie ohne Ausnahme für historische Kategorien. Demgegenüber ergibt die Deduktion aus rein ökonomischen Prämissen, daß die Wahrheit in der Mitte liegt. Einige Institutionen der Bourgeoisie sind nur historische Kategorien, nämlich die aus dem politischen Mittel erwachsene Ordnung des Eigentums mit ihren Folgen auf die Distribution der Produkte. Einige andere dieser Institutionen aber sind ohne Zweifel immanente, oder, um mit Marx zu sprechen: »fixe, unveränderliche, ewige Kategorien«[2]. Eine solche ist vor allem das überall aus der Psychologie des Menschen »natürlich« erwachsene Spiel von Angebot und Nachfrage auf dem Markt. Das ist in der Tat die »Natur« der Gesellschaftswirtschaft, — und jeder Versuch, diese Selbststeuerung zu beseitigen, ist nach unserer Überzeugung dem Unterfangen gleichzuachten, das bei einem lebenden Menschen die natürliche Atmung dauernd durch die künstliche ersetzen will. Wir dürfen diese Überzeugung haben, aus einem negativen Grunde, nämlich, weil wir mit dem Gesetz der

---

[1]) Elend der Philosophie, S. 104.

[2]) Elend der Philosophie, S. 85.

ursprünglichen Akkumulation die einzige logische Grundlage des Kommunismus zerstört haben; — und aus einem positiven Grunde, nämlich, weil die Deduktion aus unseren richtigen Prämissen ohne Zweifel ergibt, daß die wirklich freie Konkurrenz, das durch Monopole nicht gehemmte Spiel von Angebot und Nachfrage auf dem Markte, genau jenen Endzustand herbeiführen muß, den auch der Kommunismus als sein Ziel erstrebt: den Sozialismus, die von allem Mehrwert erlöste, darum klassenlose und darum brüderliche Gesellschaft der Freien und Gleichen.

Diese Deduktion, deren Hauptteile bereits in der Polemik gegen Marx entwickelt worden sind, wollen wir noch einmal in möglichster Kürze zusammen ordnen und, wo nötig, ergänzen.

c) Das Klassen-Monopolverhältnis.

Solange und soweit das unentfaltete politische Mittel als Grenzraub oder später als Verbrechen in den normalen Ablauf des ökonomischen Lebens eingreift, ist sein Charakter als »Störung« offenkundig. Sobald es sich aber zum Staat mit seinem Recht und seiner Verfassung »entfaltet« hat, wird die Deutung der Erscheinungen schwieriger. Denn fortan bilden Staat und Wirtschaftsgesellschaft ein einziges Gewebe: es gibt zwei Rechte, die zu einer Rechtsverfassung verschmolzen sind: das Recht des ökonomischen und das des politischen Mittels; jenes das der Gleichheit und des äquivalenten Tausches, dieses das der Ungleichheit und der unentgoltenen Aneignung. Und es gibt ebenso zwei ineinander verschmolzene Wirtschaften: die Gesamtnation bewirtschaftet, hauptsächlich durch die Arbeit der Unterklasse, die Natur, und die Oberklasse nebenbei die Unterklasse.

Solange die Unterklasse der Oberklasse durch öffentliches Recht leistungsverpflichtet ist, liegen die Zusammenhänge noch klar vor Augen; die vom politischen Mittel eingeschossenen Fäden lassen sich deutlich von den vom ökonomischen Mittel gespannten unterscheiden; und die gesellschaftliche Verteilung stellt kein Problem dar. Aus diesem

einzigen Grunde gibt es weder im Altertum noch im Mittelalter eine theoretische Ökonomik.

Sobald aber die verfassungsmäßigen Vorrechte der Oberklasse f o r m a l beiseite geräumt sind, mischen sich sozusagen die schwarze Farbe der politischen Fäden und die weiße der ökonomischen zu einem gleichmäßigen Grau; und es bedarf schärfster Aufmerksamkeit, um sie in dem Gewebe auseinander zu kennen, zumal das Gewirk der Gesellschaft immer verwickelter und kunstvoller wird. Darum wird mit dem Aufkommen des Kapitalismus die Verteilung als Ganzes und vor allem der Profit Problem, und an diesem Problem entwickelt sich die Wissenschaft der Ökonomik.

Wie wir gezeigt haben, hat schon die erste systematische Schule der jungen Wissenschaft, die Physiokratie, in ihrem Schöpfer Quesnay die klare Erkenntnis besessen, daß das politische Mittel als Klassen- und Privilegienstaat durch Eingriffe in die »natürliche Ordnung« die Verteilung verzerrt. Aber noch war, bis auf Smith einbegriffen, die Auffassung bürgerlich: Grundrente und Kapitalprofit erscheinen als Schöpfungen des ordre naturel. Dann kam mit dem Sozialismus die Wendung: schon St. Simon und noch stärker seine Schüler bezeichneten jene beiden Einkommensarten der Oberklassen als Schöpfungen des Klassen- und Privilegienstaates, d. h. des ordre positif.

Jetzt war nur eines noch zu leisten: die Umformung dieses entscheidenden Gedankens in ökonomische Ausdrücke, d. h. in Daten, mit denen eine ökonomische Rechnung, eine Deduktion, angestellt werden konnte. Denn »Gewalt«, »Recht« und »Staat« sind keine solche Daten; sie lassen sich, weil anderer »Dimension«, nicht in ökonomische Gleichungen einsetzen. Mit anderen Worten: es mußte gezeigt werden, welche ö k o n o m i s c h e Institution aus der Gewalt oder dem Recht entsteht und durch den Staat gewährleistet wird.

Die Lösung dieser Aufgabe ist erst dem Verfasser geglückt. Er konnte zeigen, daß das politische Mittel gesellschaftliche Verhältnisse erschafft, die in harmloserer Gestalt auch in der reinen Ökonomie bestehen, nämlich M o n o p o l - v e r h ä l t n i s s e.

Diese Lösung war weithin vorbereitet. Es war eigentlich nichts weiter erforderlich, als ein Schlagwort und einen großen Gedanken zu kombinieren. Das Schlagwort war ein allem älteren Sozialismus wohl vertrautes, viel gebrauchtes: er bezeichnete gern und oft Grundeigentum und Kapitaleigentum als Monopole, und Grundrente und Profit als Monopolgewinne. Wir haben darauf hingewiesen, daß dieser Sprachgebrauch Marx selbst geläufig ist und noch bis ins Erfurter Programm herüberreicht, das in seinen zwei ersten Absätzen das Wort nicht weniger als dreimal (!) anwendet. Aber hier blieb es überall beim Schlagwort: Niemand hat jemals untersucht, was denn eigentlich sich vollzieht, wenn ein Monopolding sich gegen ein Nicht-Monopolding tauscht. — Der große Gedanke aber stammt von Marx, wie ebenfalls schon dargestellt wurde. Er zuerst hat gesehen, daß durch außerökonomische Gewalt, und zwar zuerst »durch die Expropriation der Volksmasse von Grund und Boden«, das »gesellschaftliche Klassenverhältnis« zwischen Unter- und Oberklasse gesetzt worden ist, das er als »Kapitalverhältnis« bezeichnete und als Monopolverhältnis unzweideutig beschrieb: jenes Verhältnis zwischen der »freien« Arbeiterschaft unten und den Eigentümern aller Produktionsmittel oben.

So blieb mir kaum etwas anderes zu leisten, als Wort und Gedanken zusammenzufassen und das Verhältnis als »Klassenmonopol-Verhältnis« auch zu benennen. Und zweitens die selbstverständlich[1]) auch von Marx gekannte, aber nicht ausgewertete Tatsache in den Mittelpunkt der Erörterung zu stellen, daß bei jedem Tausch unter einem Monopolverhältnis, also auch unter einem Klassenmonopolverhältnis, Mehrwert für den Monopolisten herausspringt. Das ist oben ausreichend dargestellt worden.

Hier ist nur eines noch nachzuholen: jedes Monopolverhältnis ist, in Marx' unsterblicher Formel, »ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen«. Welches ist die »Sache«, die das

---

[1]) Vgl. oben S. 90.

»Kapitalverhältnis« zwischen der »freien« Arbeiterschaft und der Oberklasse vermittelt?

Alle Welt hat bisher geglaubt, es seien die Kapitalgüter, das »Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne«, die produzierten Produktionsmittel. Das ist aber unmöglich, wie wir gesehen haben. Denn zu Monopolgütern können werden erstens: unvermehrbare Dinge, und zweitens beliebig vermehrbare nur unter der Bedingung, daß ihre Produzenten sich zu gemeinsamer Erzeugungs- und Preispolitik verabreden. Nun sind die produzierten Produktionsmittel aber beliebiger Vermehrung fähig, und es ist offenkundig, daß ihre Produzenten sich nicht zu gemeinsamer Politik verabredet haben [1]). Folglich kann das Kapital nicht die »vermittelnde Sache« sein.

Wenn es aber nicht das Kapital ist, so bleibt — tertium non datur — nur der Boden als diese »Sache« übrig. Er ist unvermehrbar, kann also auch bei Abwesenheit einer Abrede zwischen seinen sämtlichen Eigentümern Träger eines Monopolverhältnisses sein [2]). Und ist es in der Tat!

Zwischen dem Inbegriff der Bodenbesitzer und der Nichtbodenbesitzer besteht eo ipso ein Monopolverhältnis. Denn jeder bedarf des Bodens als eines unentbehrlichen Gutes erster Dignität auf das dringendste: Alle schlechthin als ihres Standortes, die Urproduzenten unter ihnen außerdem noch als ihres Produktionsmittels. Die Bodenbesitzer sind mit dem Unentbehrlichen versorgt, bedürfen also des angebotenen Gegenwertes viel weniger dringlich als ihre Kontrahenten

---

[1]) Man wende nicht ein, daß das in vielen Zweigen geschehen ist, in Syndikaten, Kartellen, Trusts usw. Wo es der Fall ist, da beziehen die Produzenten außer dem Kapitalprofit noch einen klaren Übermonopolgewinn gleich dem der Patentinhaber. Hier aber handelt es sich um die Erklärung des für alle Kapitalisten gleichen Profits.

[2]) Schumpeter behauptet, der Boden könne kein Monopolgut sein, da es an der »Abrede« der Besitzer mangle. Er begeht hier einen elementaren Fehler. Die Abrede ist nur erforderlich bei beliebig vermehrbaren, aber durchaus nicht bei unvermehrbaren Gütern: und dazu gehört der Boden. Vgl. Archiv für Sozialwissenschaft und Soz. Pol., Bd. 42 S. 24, und die Polemik zwischen Sch. und mir in den folgenden Bänden der gleichen Zeitschrift.

des Bodens — und damit ist das Monopolverhältnis statuiert und muß seinen Mehrwert abwerfen.

Dieser Mehrwert vom Bodenmonopol ist — nicht etwa die Grundrente —, sondern der Kapitalprofit! Man hat bisher nie darauf geachtet, daß der kapitalistische Unternehmer in Stadt und Land nicht nur über produzierte Produktionsmittel, sondern auch über ein Stück Boden verfügen muß, um produzieren und Mehrwert ziehen zu können.

Und so ergibt sich als die sehr einfache Erklärung des Profits die folgende:

Die Expropriation der Volksmasse von Grund und Boden hat die »freie« Arbeiterschaft und das Klassenmonopolverhältnis geschaffen. Jedes Mitglied der Oberklasse, das ein ausreichendes Stück Boden besitzt — gleichviel ob als Eigentümer, Mieter oder Pächter — und daneben einen Stamm von produzierten Produktionsmitteln, groß genug, um freie Arbeiter daran zu beschäftigen, ist Kapitalist. Wer besseren oder marktnäheren Boden besitzt, bezieht in Land und Stadt außerdem die Grundrente als Gewinn eines Übermonopols.

Daß diese klare Wahrheit sich so lange verbergen konnte, liegt hauptsächlich an der gerade von Marx mit Recht so hart verspotteten »Zurechnungstheorie« der bürgerlichen Wissenschaft, ihrer Lehre von den »Produktionsagenten« Erde, Kapital und Arbeit, die entsprechend ihrem produktiven Beitrag zum Gesamtgütervorrat die Einkommen: Grundrente, Profit und Lohn erhalten. Daher stammt auch Marxens Irrtum, der den Profit nur als Wirkung des Kapitals, aber keinesfalls der »Erde« erkennen wollte. Auch hier wieder ist er von der Bourgeoisökonomik abhängig.

Daß unsere Theorie richtig ist, läßt sich leicht zeigen. Der größte Geldbesitz ist nicht Unternehmerkapital, wenn der Eigentümer für die Fabrik usw. keinen Boden kaufen oder pachten kann. Der landwirtschaftliche Grenzproduzent auf dem Grenzboden verdient gerade den durchschnittlichen Profit, aber nur, wenn er mit durchschnittlichem »Kapital« versehen ist. Daß der Kapitalist diesen Profit seinem Kapital

anstatt seinem Anteil an dem Klassenverhältnis der Bodensperre »zurechnet«, ist Tatsache, aber beweist nichts: alle Monopolgewinne werden falsch »zugerechnet«, irgendwelchen Dingen, anstatt dem Monopolverhältnis selbst[1]). Auch der Feudalherr rechnete sein Einkommen aus der »Bannmühle« dieser zu, anstatt dem Gesetz, das die Bauern seiner Seigneurie zwang, ihr Getreide auf dieser Mühle gegen einen Mahlschatz ausmahlen zu lassen, der ihrem Eigentümer Mehrwert abwarf!

Und schließlich wird unsere Auffassung bewiesen durch folgende Erwägung: es gibt ein Einkommen, für das die Wissenschaft seit fast zweihundert Jahren vergeblich eine Erklärung sucht, den Kapitalprofit — und es gibt ein unzweifelhaftes Monopol, das Bodenmonopol, das einen bisher nicht entdeckten Monopolgewinn abwerfen muß, den aufzufinden die Aufgabe ist. Dort eine Wirkung ohne bekannte Ursache — hier eine Ursache ohne bekannte Wirkung! Nichts ist einfacher, als beide zu kombinieren und zu sagen: der Kapitalprofit ist das Monopoleinkommen aus dem durch die Bodensperrung gesetzte Klassenmonopolverhältnis. Bei jedem Tausch zwischen einem der Nutznießer dieses Monopols, der Kapitalisten, einerseits, und einem der Ausgesperrten, der freien Arbeiter, andererseits, bei jedem Tausch also von Diensten gegen Lohngeld, springt Mehrwert, Profit, heraus. Das ist des Rätsels einfache Lösung, und von hier aus kann man, nach Lösung des Problems von der Ursache des Profits, leicht auch das zweite, von seiner Höhe, lösen, wie es dem Verfasser zuerst in exakter Formel gelungen ist[2]).

Wir haben oben gezeigt, daß nur unsere »agrozentrische« Lohntheorie das Rätsel der ständigen Lohnsteigerung bei dauerndem Überangebot der Ware »Arbeit« erklären kann, vor dem die industriezentrische Auffassung ratlos steht. Man erkennt jetzt, wie vollkommen sich diese Teiltheorie in die

---

[1]) Wert und Kapitalprofit, S. 97 ff.

[2]) Wert und Kapitalprofit, S. 132 ff.

Gesamtlehre einordnet. Die Bodensperrung erschafft zuerst ein rechtlich mehrwertverpflichtetes Ackerproletariat, das seinen Herrn Profit und Grundrente steuern muß. Aber von dem Augenblick an, wo die Freizügigkeit erkämpft ist, strömt diese Masse vom Lande in die Städte, und so entsteht auch in der Industrie der Mehrwert. Der Landarbeiterlohn ist der Bestimmungsgrund des Stadtarbeiterlohnes; der industrielle Profit ist bestimmt durch den Profit des Grenzkapitals auf dem Grenzboden, der noch keine Grundrente abwirft. Wenn der Landarbeiterlohn den agrarischen Profit verschlingt, muß sich das gleiche in der Stadt vollziehen.

d) Die Praxis des Sozialismus.

Aus der vollendeten Diagnose ergibt sich auch hier der Heilplan. Das ist ja, wir können nicht müde werden, es zu wiederholen, eines von Marx' unsterblichen Verdiensten um die Wissenschaft, die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus ein für allemal bestimmt zu haben. Die kapitalistische Wirtschaft in ihrer Mechanik vollkommen zu analysieren, das erkannten wir unter seiner Führung als den einzig möglichen Weg zur Wahrheit; aus dieser Analyse allein konnte sich uns die Tendenz der kapitalistischen Entwicklung ergeben; und nur diejenige Praxis, auch das geben wir dem Meister freudig zu, kann Erfolg verheißen, die diese natürliche Tendenz fördert, indem sie sie verstärkt oder ihr Hindernisse aus dem Wege räumt. So kann ja auch, um in unserem Gleichnis zu bleiben, nur ein Heilplan Erfolg versprechen, der der vis medicatrix naturae Vorschub leistet, aber keiner, der ihr zuwiderhandelt.

1. Die wirkliche Tendenz der kapitalistischen Entwicklung.

Unsere Analyse hat uns gelehrt, daß die Grundursache aller am Kapitalismus beklagenswerten Erscheinungen in der Bodensperrung zu suchen ist, die die Klasse der freien Arbeiter und damit das Kapitalverhältnis erschuf und es auf-

recht erhält, solange sie besteht. Als Rechtsform der Bodensperrung lernten wir das große Grundeigentum kennen: denn der von Natur reichlich vorhandene Grund und Boden kann nur dadurch monopolisiert werden, daß wenige so große Grundstücke »okkupieren«, daß für die große Mehrzahl der Bevölkerung nichts übrig bleibt.

Unsere Frage nach der Tendenz der kapitalistischen Entwicklung gipfelt daher in dem Sonderproblem, was in dieser Entwicklung aus dem großen Grundeigentum geworden ist und werden will.

Auch darüber haben wir uns bereits im Vorübergehen geäußert. Schon aus rein wirtschaftlichen Ursachen gilt das Großgrundeigentum der Welt seit langer Zeit allen Fachkennern als zum Tode verurteilt — und die Vollstreckung des Urteils hat bereits seit vielen Jahren begonnen. Namentlich dort, wo der Staat die Strahlen seiner Gunst mehr dem moneyed als dem landed interest zuwendet, unterliegt es einem ganz unzweideutigen Auflösungsprozeß, der es in Mittel- und Kleineigentum verwandelt: so namentlich in den Vereinigten Staaten. Aber auch in Rußland hat sich, trotz allen Wohlwollens der zaristischen Regierung, dieser Auflösungsprozeß schon seit langem weithin durchgesetzt: die Stolypinsche Agrarreform war zum einen Teil sicherlich eine Sanierungsaktion für verkrachte großagrarische Vermögen; das hoch überschuldete Großgrundeigentum war eben nicht mehr zu halten.

Aber selbst in solchen Ländern, in denen die Gunst der Regierung, im Verein mit glänzender wirtschaftlicher Entwicklung und durchschnittlicher Tüchtigkeit der Besitzer, der Institution den Anschein blühender Gesundheit verlieh, haben Sachkenner längst die facies hippocratica festgestellt. So namentlich in Deutschland. Die von uns, durch das »Gesetz vom einseitig sinkenden Druck«, als notwendig abgeleitete Massenwanderung seiner Hintersassen brachte es schon einmal, in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, in höchste Gefahr, und zwar durch den rapiden Sturz der Produktenpreise, den die amerikanischen Exporte

mit sich führten. Wer aber hatte in zwei Jahrzehnten die ungeheuren Breiten der Präriestaaten unter den Pflug gebracht? Die Auswanderer vom europäischen Großeigentum!

Damals griff Vater Staat zugunsten seiner Lieblingskinder ein, rettete sie durch Liebesgaben und Schutzzoll. Aber mit der Entfaltung der Industrie hinter dieser Mauer wurde die Massenwanderung nur noch massenhafter, nur daß sie sich jetzt ganz in die Industriezentren ergoß. Die Großgutsbezirke verbluteten sich in die Städte, und die Güter konnten ihren Betrieb nur noch notdürftig, unter Verzicht auf die rentabelsten Methoden der Intensivierung, dadurch aufrechterhalten, daß sie zu Hunderttausenden slavische Arbeiter einführten. Das gab ihnen eine Galgenfrist, weil sie sich einer Periode scharf steigender Preise zu erfreuen hatten, seit auch in den Vereinigten Staaten die Verstadtlichung der Bevölkerung gewaltig vorgeschritten war und ihrer Landwirtschaft einen Binnenmarkt geschaffen hatte, der fast das ganze Agrarprodukt verzehrte, so daß nur wenig mehr zur Ausfuhr kam. Aber es war eben doch nur eine Galgenfrist! Denn die agrarischen Löhne stiegen immer höher, während die durchschnittliche Leistung eher sank; und jede Veränderung in der politischen Lage konnte das Fallbeil niedersausen lassen, das über dem Genick der Großagrarier hing: wenn im Inlande eine freihändlerische Regierung emporkam, war der Schutzzoll gefährdet, wurde vielleicht sogar die Einfuhr solcher Massen kulturloser Fremdarbeiter eingeschränkt oder verboten; und die Agrarreform oder gar eine Revolution in Rußland, die ja kommen mußte, konnte den Strom dieser Kulis mit einem Schlage versiegen lassen — und dann war der deutsche Großbetrieb geliefert. Das haben die Fachmänner, die konservativen Agrarpolitiker der Hochschulen voraus, seit Jahren tauben Ohren gepredigt, haben den schnellen Abbau der nicht mehr haltbaren Position durch eine starke innere Kolonisation gefordert. Sering, gewiß kein Revolutionär, sagte 1911 auf einer Sitzung des Landes-Ökonomie-Collegiums geradezu beschwörend: »Wie denkt man sich die weitere Entwicklung?«

Die letzten Erörterungen haben uns bereits zu den politischen Kräften geführt, die auf das gleiche Ziel hindrängten und noch drängen. Überall in der Welt müssen die Ackerproletarier ihrer ganzen Klassenlage nach die Aufhebung des kapitalistischen Großgrundeigentums fordern, und fordern sie, sobald sie nur ein wenig zu eigenem Klassenbewußtsein erwachen. Auch das ist nach Marx eine Kraft der wirtschaftlichen Entwicklung, der »Revolution« in seinem Sinne, und nicht die schwächste. Was wir in dem letzten Jahrzehnt in Rumänien, Ungarn, Süditalien, Galizien und namentlich in Rußland an Agrarunruhen erlebt haben, beweist klar, daß von dieser Willensseite her die Dinge wirklich der »Reife« sehr nahe sind.

Und mehr als das! Das Ackerproletariat hat im städtischen Proletariat einen, freilich oft widerwilligen, aber doch bereiten Helfer zu dieser Revolution gefunden. Da die von Marx vorausgesagte Simplifikation der Besitzverhältnisse auf dem Lande allzu lange auf sich warten ließ, hat die klassenbewußte Arbeiterschaft mit der Ideologie der Kleinbauern und Landarbeiter zu paktieren gelernt; und überall, in Sowjet-Rußland, Sowjet-Ungarn und Sowjet-Bayern, stand und steht die Sozialisierung des Großgrundeigentums an erster Stelle im Aktionsprogramm der revolutionären Parteien. Auch hier ist die Reife nahezu, wenn nicht ganz erreicht. Und diese »idée-force« ist unwiderstehlich: wer kann an Widerstand auch nur denken, wenn Land- und Stadtarbeiterschaft einig sind, der Bauer aber, in seinem Eigentum feierlich bestätigt, als Neutraler dabeisteht?!

Es zeigt sich mithin, daß alle vom Kapitalismus entwickelten Kräfte, die wirtschaftlichen wie die politischen, in voller Einheitlichkeit dahin wirken, die Rechtsform des Bodenmonopols, das Großgrundeigentum, zu vernichten und damit das Klassen-Monopol-Verhältnis, Marxens »Kapitalverhältnis«, aufzuheben. Wir dürfen dieses Ergebnis als eine Bestätigung der liberal-sozialistischen Grundauffassung betrachten, daß der Kapitalismus eine Störung der Normalität, bildlich: eine Krankheit des Supraorganismus der Gesell-

schaft darstellt. Denn genau so wirkt jeder Krankheitsprozeß; immer bemüht sich der Körper, die Schädlichkeit auszustoßen, die das normale Zusammenspiel seiner Organe und Funktionen gestört hat.

Wir haben oben gezeigt, daß der Widerspruch: Gesundheit—Krankheit sich zwanglos in das Hegelsche Schema einordnen läßt. Wir können den Gedanken weiterdenken und auch die Lösung, die die Praxis erzwingen wird, mit der dialektischen Methode ableiten. Ich schrieb 1903 in meinem »Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre«[1]):

»Für diejenigen, die der »dialektischen Methode« vertrauen, mag eine Version der berühmten Marxschen Prophezeiung dieses Kapitel enden:

»Das feudale Bodenmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Wanderbewegung des Landproletariats entwertet seine Erzeugnisse und vermehrt seine Produktionskosten. Das Großgrundeigentum bricht zusammen. Die Stunde des feudalen Eigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert.

»Die feudale Aneignungsweise, daher das feudale Privatgrundeigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die feudale Aneignung erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaften der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde . . . Hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse[2]).«

Uns will scheinen, daß diese Version die dialektische Methode getreuer anwendet als die berühmte Marxsche Prophezeiung. Denn bei Marx wird das Wort »Expropriation« in dem Doppelsinn gebraucht, den wir aufgedeckt haben:

---

[1]) S. 140/41.

[2]) Vgl. Kapital I, 728/29.

die »Expropriateure«, die Kapitalisten nämlich, haben die Volksmasse durch wirtschaftliche Übermacht enteignet, werden aber ihrerseits durch außerökonomische, revolutionäre Gewalt aus ihrem Besitz »exmittiert«, nicht »expropriiert«. Dieser Doppelsinn nimmt der Formel ihre Schlagkraft. In unserer Version aber bedeutet das Wort »Expropriation« beide Male die Enteignung durch außerökonomische Gewalt. Sie knüpft die Expropriation der modernen Staatsherren unmittelbar an jene erste, »vorökonomische« Gewalt an, die »als Grundlage des ganzen Prozesses die Volksmasse von Grund und Boden expropriierte«. Und sie entgeht dadurch jenem oben gerügten Dualismus der Marxschen Auffassung, die die »Produktion« des Kapitalverhältnisses auf außerökonomische Gewalt zurückführte, seine »Reproduktion« aber rein ökonomischen Kräften zurechnet, um dann wieder die außerökonomische Gewalt als Geburtshelferin der neuen Gesellschaft heranziehen zu müssen.

Und jetzt können wir mit einem kurzen Worte bezeichnen, was unserer Auffassung nach der Kapitalismus ist. Er ist gleichzeitig der letzte Akt des Feudalismus und das Vorspiel des freien Sozialismus der Zukunft. Er ist die Frucht des ersten Sieges der Freiheit über die historischen Mächte der Vorzeit, die aus dem politischen Mittel erwuchsen. Dieser Sieg brachte der unterworfenen Volksmasse das verlorene Gut der persönlichen Freiheit vor allem in ihrer wichtigsten Gestaltung, der Freizügigkeit. Kapitalismus besteht überall, wo die Bodensperrung neben der Freizügigkeit besteht; er entsteht, wo zur Freizügigkeit die Bodensperrung oder zur Bodensperrung die Freizügigkeit hinzutritt, und vergeht, wo eine seiner beiden Existenzbedingungen verschwindet[1]).

[1]) Deutschland hat im hohen Mittelalter Freizügigkeit, aber keine Bodensperrung. Die Folge ist eine fast »reine Wirtschaft«. Um 1350 herum beginnt von Osten her die Bodensperrung nach Westen vorzudringen: sofort setzt der Kapitalismus ein. Man bindet das Landvolk an die Scholle: der Kapitalismus verschwindet. Stein stellt 1810 die Freizügigkeit wieder her: sofort beginnt der Kapitalismus von neuem.

Die Bodensperre ist politisches, die Freizügigkeit ökonomisches Mittel. Der Kapitalismus ist also eine echte Erscheinung des Übergangs vom Feudalismus zum freien Sozialismus der Zukunft. Er ist, sub specie aeternitatis gesehen, nichts als eine kurze letzte Phase des grandiosen Prozesses der Emanzipation, der die feudale Knechtung überwindet. »Er ist,« so schrieb ich einmal[1]), »der Bastard aus der widernatürlichen Verbindung der beiden von allem Anfang an feindlichen Mächte, deren Kampf die Weltgeschichte erfüllt, ja bedeutet: der uralten, auf Eroberung beruhenden Herrschaft, die den Feudalstaat und als seine erste und wichtigste Einrichtung das große Grundeigentum schuf, und der Freiheit, die in langen Kämpfen das erste und wichtigste aller Menschenrechte errang, die Freizügigkeit. Wir verstehen nun, warum der Kapitalismus eine »Spottgeburt von Dreck und Feuer« ist, warum er eine Art seltsamer »Doppelpersönlichkeit« besitzt. Der tugendsame Bürger mit dem grausamen Verbrecher zusammengekoppelt! Darum preisen ihn die einen verzückt als Spender allen Reichtums, die anderen schelten ihn als Urheber allen Elends. Wir aber wissen jetzt, wie diese Doppelpersönlichkeit zu verstehen ist: aller Fluch, den der Kapitalismus über die Menschheit gebracht hat, ist Erbteil von seiner Mutter, der urtümlichen Gewalt, die den Menschen zum Objekt fremder Willkür erniedrigte: und aller Segen ist Erbteil des Vaters, des Geistes der Freiheit. Und so gilt von ihm, was Richard Dehmel von seinem »Bastard«, dem Sohne des Sonnengottes und des Vampyrweibes, sagt: »Jetzt weißt du, Herz, was immer so in deinen Träumen bangt und glüht, wie nach dem ersten Sonnenschimmer die bange Nacht verlangt und glüht, und was in deinen Lüsten nach Seelen lechzet wie nach Blut, und was dich treibt von Brunst zu Brunst aus dunkler Nacht zu lichter Glut!« Bastard von Knechtschaft und Freiheit,

---

Ebenso nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in Österreich, Rußland, Japan.

[1]) Die soziale Frage usw., S. 72.

ist es sein historischer Beruf, die Menschheit durch neue Knechtschaft zur vollen Freiheit zu führen und dabei selbst zugrunde zu gehen.«

2. Die Sprengung des Kapitalverhältnisses.

Wenn unsere Diagnose des Kapitalismus, und das heißt im wissenschaftlichen Sinne: die Zurückführung seiner sämtlichen Erscheinungen auf eine Grundursache, nicht bestritten werden kann, so liegt der Weg der Praxis klar vor uns. Die in der Anfangszeit der Staaten durch das entfaltete politische Mittel geschaffenen Machtstellungen müssen abgebaut werden. Das sind erstens das öffentlich-rechtliche Klassenmonopol der Staatsverwaltung[1]), und zweitens das privatrechtliche Klassenmonopol des Gewalteigentums[2]). Das erste abzubauen braucht es nichts, als eine entschlossene Demokratisierung des Staates; aber diese Demokratisierung kann nur dann über rein formale Gesetze und Verordnungen hinaus zur wirklichen Selbstregierung des Volkes gedeihen, wenn die starke Hauptwurzel jedes öffentlich-rechtlichen Klassenmonopols ausgerodet wird, die im privatrechtlichen Klassenmonopol ihren Halt hat. Unsere Untersuchung hat zur Gewißheit erhoben, daß das Kapital nur eine sekundäre Schöpfung, ein Trieb des Hauptstammes ist, des Monopols der Bodensperrung; fällt dieses dahin, so muß der Ast verdorren. Hier liegt also die Hauptaufgabe aller Demokratie und alles Sozialismus. Die flüchtigste Übersicht über die Blätter der Geschichte ergibt als ihr Hauptgesetz: »Wer das Land hat, hat die Macht.« Alle äußerliche Demokratisierung muß daher erfolglos bleiben, solange die Bodensperrung aufrecht steht.

Ihre Beseitigung ist also, wir wiederholen es, die erste und wichtigste Aufgabe. Nicht die einzige! Namentlich unser Deutschland ist durch den Krieg und den ihm folgenden Frieden in eine so verzweifelte Lage versetzt worden, daß

---

[1]) Vgl. meine »Theorie«, S. 250 ff.

[2]) a. a. O. S. 254.

unterstützende Maßregeln erforderlich sind, um den sonst drohenden Zusammenbruch zu verhindern. Von ihnen wird an zweiter Stelle zu handeln sein. Fürs erste wenden wir uns der Hauptaufgabe zu. Sie ist beschlossen in dem einen Begriff: innere Kolonisation.

Nun werden radikal gerichtete Köpfe, die unsere Diagnose des Kapitalismus annehmen, leicht geneigt sein, eine sogenannte »durchgreifende« Aktion vorzuschlagen, nämlich die sofortige Aufhebung des gesamten Großgrundeigentums. Solcher Radikalismus ist der Geschichte der Wissenschaft nicht fremd. Im Gegenteil, die zahlreichen Bodenreformer und Agrarsozialisten, die ihre Hauptstärke aus der unfreundlichen Beurteilung zogen, die Ricardo der Grundrente zuteil werden ließ, haben noch viel gründlichere Maßnahmen vorgeschlagen: die Nationalisierung des gesamten Grundeigentums, nicht nur des großen, oder die »Wegsteuerung« aller Grundrente. Dieser Radikalismus beruht auf einer ungenügenden Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge.

Wir können mit viel kleineren Mitteln auskommen und mehr mit ihnen erreichen, und werden so der Forderung an den Volkswirt gerecht werden, den größten Erfolg mit dem kleinsten Mittel zu erreichen. Um wieder zu unserem Gleichnis zurückzukehren, so halten wir denjenigen für einen schlechten Arzt, der einen reifen Abszeß mit allem Aufwand chirurgischer Kunst exzidiert, statt ihn an der dünnsten Stelle aufzustechen und alles weitere der Natur zu überlassen.

Die sofortige Sozialisierung allen großen Grundeigentums brächte zunächst eine gewaltige Herabsetzung der landwirtschaftlichen Produktion und damit eine Schädigung der Ernährung, vor allem der städtischen Arbeiterbevölkerung — denn das Land versorgt zuerst sich selbst —, die wahrscheinlich in Jahrzehnten nicht auszugleichen sein würde. Schon die Furcht vor möglicher Enteignung hat in Deutschland 1918/19 die Intensität der Winterbestellung stark herabgesetzt und viele schon beschlossene Meliorationen verhindert.

Da führen kleinere Mittel weiter. Unser Kampf gilt ja

nicht dem Großgrundeigentum als solchem, sondern der Bodensperre. Bodensperre besteht aber nur dort, wo ein so großer Teil des Landes von Wenigen in großen Stücken »okkupiert« ist, daß eine starke landlose Bevölkerung übrig bleibt. Es genügt also, nur so viel Großeigentum zu enteignen, oder, noch besser, um jede Erschütterung zu vermeiden, freihändig anzukaufen, daß die Landbedürftigen ausreichend mit ihrem Produktionsmittel versorgt werden können: dann ist die Bodensperre und das Kapitalverhältnis gesprengt.

In Deutschland liegen die Dinge z. B. derart, daß es völlig genügen wird, von den nahezu 17 Millionen Hektar Nutzlandes, die sich in den Händen von Großgrundbesitzern und Großbauern befinden, sofort 1 bis höchstens 2 Millionen Hektar von Staatswegen anzukaufen und dem Landbedürfnis der Zwergbauern und namentlich des landlosen Ackerproletariats zur Verfügung zu stellen. Dann nämlich ist der allergrößte Teil des noch existierenden Großbesitzes nicht mehr haltbar, aus Mangel an Arbeitskräften. Die deutsche Landarbeiterschaft ist durch den Krieg weit mehr als gezehntet; auf die Zuwanderung slawischer Erntearbeiter in annähernd alter Zahl ist sicherlich nicht zu rechnen; entzieht eine Kolonisation von relativ so bescheidenem Umfange wie die soeben vorgeschlagene dem Institut noch einen größeren Teil der ihm verbliebenen Arbeiter, so sind sehr zahlreiche Betriebe nicht mehr zu halten und werden dem Staate zu immer billigerem Preise angeboten werden. Unser kleines Mittel erweist sich also auch finanzpolitisch, vom Standpunkt des Fiskus aus, als die Erfüllung des wirtschaftlichen Prinzips[1]).

Soviel über den Umfang der Maßnahme, die sich uns in der Tat nur darstellt als ein leichter Lanzettstich in einen — wir haben es oben gezeigt — zum Bersten reifen Abszess. Was nun die Methode der inneren Kolonisation anlangt, so ist darüber nur zu sagen, daß vom Standpunkt der dauern-

[1]) Vgl. die ausführliche Darstellung in meiner Schrift »Die soziale Frage und der Sozialismus«, S. 33 ff. und S. 80 ff.

den Heilung der wirtschaftlichen Schäden jede ihrer Methoden gleich schwer wiegt, die der Forderung gerecht wird, jenes Mindestmaß verstaatlichten Landes sehr schnell in den Besitz und die Verwaltung der Landbedürftigen der Unterklasse zu bringen. Wir brauchen nicht die geringste Furcht davor zu haben, einen kleinen Mittelbauer neben den anderen zu setzen: wir werden ja nicht mehr von dem Gespenst der ursprünglichen Akkumulation heimgesucht. Der Vorrat an Land ist überall so groß, daß auf unabsehbare Jahrhunderte hinaus jedes Land eine »freie Kolonie« sein würde, in der »jeder Ansiedler ein Stück Boden in sein Privateigentum und individuelle Produktionsmittel verwandeln kann, ohne den späteren Ansiedler an derselben Operation zu verhindern«. Solange aber gibt es keine Klasse freier Arbeiter und daher keinen Kapitalismus, auch keinen agrarischen, und daher auch keine Möglichkeit, daß sich agrarisches Großeigentum neu herausbilde.

Aber freilich, es ist sehr die Frage, ob die bisher fast allein geübte Ansetzung von Einzelbauern (sie ist in dem Siedlungsgesetz der neuen deutschen Reichsregierung wieder ausschließlich ins Auge gefaßt) schnell genug durchzuführen sein wird, um der Not dieser schweren Nachkriegszeit zu steuern. Und zweitens ist es dem Verfasser sehr zweifelhaft, ob die Bauernkolonisation das kleinste Mittel zum größten Erfolge darstellt[1]).

Sie geht nämlich verschwenderisch mit Geld, Zeit und Land um. Mit Geld, weil sie eine kostspielige Zwischenverwaltung fordert, noch kostspieligere »Folgeeinrichtungen« für Gemeinde, Schule und Kirche erheischt; weil sie ferner nach dem heutigen Stande der Gesetzgebung ohne Regulierung

---

[1]) Ich habe meine Bedenken gegen die ausschließliche Bauernkolonisation und meine Vorschläge für einen sozialen Großbetrieb mehrfach dargestellt, zuletzt und am ausführlichsten in meiner Schrift »Der Ausweg« (2. Aufl., Jena 1919) in den letzten vier Abschnitten. Noch näher, namentlich an der Theorie und Geschichte der landwirtschaftlichen Arbeiterproduktivgenossenschaft interessierte Leser wollen sich an meine »Siedlungsgenossenschaft«, Neudruck Jena 1913, wenden.

der Hypotheken nicht möglich ist, und weil sie schließlich die auf den Großbetrieben errichteten Gutsgebäude fast völlig entwertet und den Aufbau zahlreicher neuer Wirtschaftsgebäude bedingt. Dazu kommt, daß in der Übergangszeit Boden und Stall stark verminderte Erträge abwerfen. Sie ist zweitens verschwenderisch mit der Zeit: es dauert durchschnittlich ein bis zwei Jahre, bis die Besiedlung vollendet ist. Und sie verschwendet schließlich Land für die zahlreich erforderlichen neuen Wege und Grenzraine.

Unter diesen Umständen erscheint es geboten, wenigstens den Versuch mit neuen Arbeitsverfassungen zu machen, die den Großbetrieb als solchen erhalten, aber ihm die kapitalistischen Giftzähne ausziehen. Das höchste erreichbare Ideal wäre die Produktivgenossenschaft; ein Versuch damit wird auch durch die glänzenden Erfolge der allerdings bisher sehr seltenen Experimente und durch die Theorie empfohlen. Ich habe zeigen können, daß der tausendfache, immer wiederholte Mißerfolg der industriellen Produktivgenossenschaft, der hartnäckig gegen die landwirtschaftliche geltend gemacht wird, aus ihrer Organisation mit unentrinnbarer Notwendigkeit folgt, daß aber die landwirtschaftliche Genossenschaft in jeder Beziehung auf entgegengesetzten Grundlagen beruht. Jene ist eine disharmonische, diese eine harmonische Genossenschaft [1]).

Um aber allen Bedenken gerecht zu werden, die sich namentlich auf die Disziplin in der Genossenschaft bezogen, habe ich vorgeschlagen, zunächst eine Zwischenstufe zu schaffen, die Anteilswirtschaft. Hier sollen die Arbeiter, die unter straffer, autoritativer Leitung stehen und auf die Technik des Betriebes keinen Einfluß haben, über den ortsüblichen Lohn hinaus einen starken Anteil am Reingewinn erhalten, nachdem sämtliche Kosten und Zinsen, auch des vom Besitzer investierten Kapitals, und ein angemessener Unternehmerlohn für ihn, in Abzug gebracht worden sind.

[1]) Vgl. meine »Siedlungsgenossenschaft«, S. 117 ff., und meine »Theorie« sub titulo: »Psychologie der Konkurrenz«, S. 558 ff.

Hier bleibt der Betrieb offenbar unverändert und unerschüttert. Geld, Zeit und Land gehen nicht verloren. Dagegen ist zu erwarten, daß Fleiß und Sorgfalt der stark nteressierten Arbeiterschaft kräftig wachsen; und dann möchte ein solcher Großbetrieb, der die spezifischen Vorteile eines solchen mit der Arbeitsintensität des Kleinbetriebs vereinigt, diesem letzteren in Rentabilität und Produktivität um ebensoviel überlegen sein, wie jetzt der Kleinbetrieb dem kapitalistischen, unter seiner Arbeitsverfassung leidenden Großbetrieb.

Von der Anteilswirtschaft stände der Weg offen ebenso zur Aufteilung unter die Genossen, also zur Kleinbauernsiedlung, wie zur voll entfalteten Produktivgenossenschaft. Die wahrscheinlichste Entwicklung wäre wohl in der Regel eine Mischung: der verkleinerte, aber viel intensiver bearbeitete Großbetrieb würde von einem Kranze von Kleinsiedlungen umgeben sein, deren Eigentümer zum großen Teil Arbeitergenossen des Großbetriebes wären. Zwischen die landwirtschaftlichen Siedler würden sich gewerbliche usw. setzen und derart das Gut zur Dorfschaft entwickeln.

Angesichts der furchtbaren Not der Zeit und der entsetzlichen Bedingungen des Friedensentwurfes von Versailles habe ich kürzlich dem preußischen Landwirtschaftsminister einen anderen Vorschlag unterbreitet, den ich in ruhigen Friedenszeiten nicht gemacht haben würde.

Man sollte auf Staatsländereien größere Gruppen hinaussenden, bestehend aus einer Anzahl von Bauarbeitern und gelernten Landwirten bzw. Gärtnern und ungelernten städtischen Arbeitern, die Lust und Kraft zur Landwirtschaft besitzen. Sie hätten unter der Leitung der Fachleute notdürftige Unterkunft für alle herzustellen und Feld und Gärten zu bereiten. Der Staat hätte mit Baumaterialien, Saatgut und Geräten und, bis die ersten Erträge ausreichend kommen, mit barer Unterstützung zu helfen. Das wäre eine bessere Maßnahme als das verlorene Geld der heutigen Arbeitslosenunterstützung; und es scheint mir die einzige Methode zu sein, wie man der drohenden, vielleicht unabwendbaren Arbeits-

losigkeit ausweichen und die Städte entlasten kann. Daß mit zahlreichen Fehlschlägen zu rechnen ist, ist mir völlig klar: aber mir erscheinen die hier möglichen Gefahren winzig klein im Verhältnis zu denen, die unsere ganze völkische Existenz bedrohen, wenn auf diesem wichtigsten aller Gebiete nichts Durchgreifendes geschieht.

Noch ein Wort über die unterstützenden Maßnahmen. Man hätte ihrer wohl entraten können, wenn die Reform in ruhigen Friedenszeiten zur Zeit des deutschen Reichtums eingeleitet worden wäre. Heute ist die Aufgabe, die Gütererzeugung des Landes so schnell wie möglich zu vermehren und die Einnahmen des Reiches und der Staaten stark zu heben, ohne womöglich die Güterversorgung der einzelnen Privatwirtschaften stark herabzusetzen.

Der ersten Aufgabe hat eine gründliche Organisation, d. h. Vereinfachung der heute allzu arg zersplitterten und deshalb verschwenderischen Produktion zu dienen. Diese »Anarchie der Produktion« vergeudet ungeheuere Mittel und Menschenkräfte an den Konkurrenzkampf, sendet zehntausende von Reisenden durch das Land und unterhält ebensoviele Agenten, vertut Dutzende von Millionen auf Reklame und demoralisiert dadurch die Zeitungen und vergiftet das öffentliche Gewissen. Auch die Technik selbst ist noch überaus rückständig. Nicht nur, daß die Kartelle usw. zahlreiche veraltete und schlecht gelegene und daher produktionsschwache Betriebe mit durchschleppen, die ohne diesen Schutz dem Kampf der Konkurrenz längst zum Opfer gefallen wären: auch die auf der Höhe der Zeit befindlichen Betriebe nutzen ihre Produktionskraft nicht entfernt aus, und zwar, weil sie in der blöden Jagd nach der Kundschaft nicht nur jedem technisch berechtigten Wunsch, sondern auch jeder unberechtigten Laune der Besteller nachgeben. Das heißt, daß sie hundert Typen bauen, wo zehn jedem Anspruch genügen würden, und daß jede Fabrik ihre eigenen Formen für Schrauben, Laschen usw. besitzt. Das heißt ferner, daß an überflüssigen Korrespondenzen und, vor allen Dingen, Transporten von Rohstoffen, Hilfsstoffen und fertigen Waren eine

ungeheure Menge von Volksarbeit nutzlos verschleudert wird.

All diese verlorene Arbeit könnte eine vernünftige Organisation retten und auf die Herstellung nötiger Dinge verwenden. Hier liegt der berechtigte Kern von Gedanken, wie sie die Kommunisten und Männer wie Walther Rathenau und Wichart v. Möllendorf vertreten. Man soll die großen Arbeitszweige zusammenfassen, die produktionsschwachen Betriebe stillegen, die starken auf die Anfertigung weniger Typen einschränken, d. h. spezialisieren, und alle Nebenapparate normalisieren, um auch hier das Maximum der Produktívität für die Hersteller und der Billigkeit für die letzten Verbraucher zu erreichen. Nur sollte diese ganze Aktion durchgeführt werden, ohne durch Beschränkung der freien Konkurrenz neue Monopole zu schaffen, und vor allem, ohne die stärkste Triebkraft des Fortschritts, den instinct of workmanship der Pioniere, zu lähmen. Und das erscheint durchaus als möglich, wenn die Organisation nicht von oben, sondern von unten aus erfolgt. Ein gewisser Druck der Staatsgewalt und vielleicht der Arbeiterschaft erscheint dabei als durchaus zulässig. Hat ja doch der Staat, der selbst bereits Großunternehmer ist und in Zukunft noch in erhöhtem Maße sein wird, als gewaltiger Konsument und schließlich als Steuerfiskus Möglichkeiten genug, seinen guten Willen zur Rationalisierung der Volkswirtschaft durchzusetzen. Die schwere Not der kommenden Jahre, hohe Löhne und sehr hohe Steuern bei wahrscheinlich stark erschwertem Absatz, werden ohnehin die Betriebe zwingen, jede Möglichkeit der Steigerung der Produktion und Verminderung der faux frais nutzbar zu machen.

Der zweiten Aufgabe, die Staatseinnahmen stark zu vermehren, hat vor allem die Verstaatlichung gewisser Betriebszweige, d. h. die Schaffung von Monopolen, zu dienen. Der Leser weiß, weswegen wir es ablehnen müssen, diese Maßnahme als »Sozialisierung reifer Betriebe« zu bezeichnen. Das soll klingen, als sei es im Sinne der Marxschen Prophetie. Es ist es aber nicht, und wir stehen auf dem Standpunkt,

daß man niemals mit der Menge hätte »listen« sollen, und daß jetzt noch weniger als jemals die Zeit dazu ist. Nur die Wahrheit kann uns aus dem Abgrunde ziehen, in den uns die Lüge gestürzt hat.

Zu verstaatlichen oder zu kommunalisieren sind erstens solche Betriebszweige, die ihrer Natur nach Übermonopole über dem allgemeinen Kapitalmonopol darstellen: Straßenbahnen, städtische Gas- und Elektrizitätswerke u. dgl., alle nämlich, denen der Natur der Dinge nach keine Konkurrenz erwachsen kann. Zweitens solche, die im Interesse der Gesundheit oder Sittlichkeit des Volkes einer scharfen Aufsicht bedürftig sind: hierher gehört zum Beispiel das Spiritusmonopol, vielleicht ein Inseratenmonopol. Drittens solche Betriebszweige, namentlich neu einzurichtende, in denen noch keine starken Privatinteressen abgefunden werden müssen: so zum Beispiel die Stickstofferzeugung aus der Luft, die Elektrizitätsversorgung von großen Überlandzentralen her, vielleicht in ferner Zukunft eine zentrale Wasserversorgung, die unserer geradezu barbarischen Wasserwirtschaft oder vielmehr -mißwirtschaft ein Ende macht: die Ernten ließen sich leicht verdoppeln, wenn das im Frühjahr nutzlos fortlaufende Wasser gespeichert und in der Sommerdürre richtig verteilt würde. Und schließlich solche Betriebszweige, die dem notleidenden Fiskus Einnahmen zu bringen versprechen, groß genug, um gewisse volkswirtschaftliche Bedenken zu überwiegen. Hierher gehört namentlich das Tabakgewerbe. Es vergeudet auf Reisende, Reklame, Ausstattung und Ladenmieten so kolossale Summen, daß der Staat, der den größten Teil davon ersparen kann, auch ohne Vermehrung des Preises gewaltige Einnahmen daraus ziehen könnte.

Andere Maßnahmen, die vorgeschlagen werden, kann man in aller Ruhe erwägen und gegebenenfalls durchführen. Dahin gehören zum Beispiel die Vorschläge, die die Großbetriebe nicht nur konstitutionalisieren, sondern demokratisieren wollen. Wir sehen kein unüberwindliches Hindernis, das der allgemeinen Einführung von Betriebsräten und ihrer

Staffelung zu Wirtschaftsräten usw. entgegenstünde, wenn nur ihre Kompetenzen nicht weit genug gehen, um die Verantwortlichkeit und Werkfreude der Betriebsleiter zu beeinträchtigen. Von dem Augenblick an, wo der Zustrom der Ackerproletarier in die Städte aufhört, werden die Löhne der Industriearbeiter ohnehin steigen, ihre gesamte soziale Lage wird eine ganz andere werden; sie werden de facto, wenn auch nicht überall formell, Miteigentümer der Betriebe sein, in denen sie arbeiten: und das wird die gegenseitige Stellung von Grund aus verändern, und zwar im Sinne der Demokratisierung. Hier würde sich ein System der Räte vielleicht ausgezeichnet eingliedern, das bei dem jetzigen Dauerkriegszustande zwischen Führern und Geführten manchen starken Bedenken unterliegt.

Über all das läßt sich also in voller Ruhe verhandeln, aber nur unter der Voraussetzung, daß zuerst mit der Bodensperre die Pfahlwurzel des Kapitalismus ausgerodet werde. Das ist und bleibt die Hauptfrage: wird sie nicht zuerst gelöst, so ist alles andere nichts als ein bloßes Loskurieren auf die Symptome —, und dann kann es wohl geschehen, daß der Patient, das Volk mit seiner Kultur, zugrunde gehe.

3. Der Übergang zum Sozialismus.

Wir haben gesehen, daß das wichtigste und in der Tat unüberwindliche Bedenken gegen den utopischen konstruktiven Kommunismus die Schwierigkeit des Übergangs betrifft, die Zeit, die vergehen muß zwischen dem Abbruch der kapitalistischen Marktwirtschaft und dem betriebsfertigen Aufbau der neuen marktlosen Wirtschaft. Wir haben auch gezeigt, daß dieses Bedenken Marx selbst als sehr stark erschien: seine ganze Prognose ist darauf zugeschnitten, es zu zerstreuen; statt eines Sprunges auf Tod und Leben erscheint bei ihm der Übergang als ein kleiner sicherer Schritt.

Sind, wenn unsere Vorschläge ausgeführt werden, ähnliche Schwierigkeiten gegeben, ähnliche Bedenken aufzuwerfen?

Wir sehen keine Schwierigkeit und keine Bedenken.

An den Eigentumsverhältnissen, Betriebsverhältnissen, Kreditverhältnissen ändert sich zunächst grundsätzlich durchaus nichts. Daß der Staat in kurzer Zeit ein bis zwei Millionen Hektar Land aus Großbetrieben freihändig ankauft, kann so wenig eine Erschütterung der Volkswirtschaft bringen, wie seinerzeit die finanziell viel gewaltigere Operation der Verstaatlichung des gesamten preußischen Eisenbahnnetzes gebracht hat. Niemand wird in seinem Eigentum geschädigt, niemand in seinem Erwerbe beeinträchtigt, in seinem Kredit erschüttert. Die Hypothekengläubiger der vom Staate erworbenen Ländereien sind nur froh, einen mündelsicheren Schuldner gefunden zu haben.

Damit ist nun freilich »der Abszeß aufgestochen«, und sein Inhalt entleert sich. Die Gesellschaft ändert sich binnen kurzer Zeit in ihrer sozialen Schichtung, ihrer räumlichen Verteilung über das Land, ihrer Gütererzeugung und ihrem Konsum auf das allergewaltigste: aber das ist ein Prozeß der Genesung; und das heißt, daß er für die ungeheuere Mehrheit der Bevölkerung nur Aufschwung und Wohlfahrt bringt, in so starkem Maße, daß die Schädigung einer kleinen Minderheit für das Wohlbefinden der Gesamtheit ohne jede Bedeutung bleibt. Wenn ein Abszeß ausheilt, werden ja auch im Paar »Zellen« abgestoßen.

Um auch diejenigen zu überzeugen, die nicht schon durch die bündigen Schlüsse der Theorie davon überzeugt waren, daß mit dem Fortfall der Bodensperre der Kapitalismus sein Ende gefunden hat, habe ich letzthin den Versuch gemacht, die Entwicklung der Übergangszeit in ihren Hauptlinien in die Zukunft hinein zu projizieren. Ich werde die kurze Darlegung hier erneut zum Abdruck bringen.

Nachdem ich in Übereinstimmung mit den Darlegungen des letzten Abschnittes gezeigt hatte, daß der Ankauf einer verhältnismäßig geringen Fläche durch den Staat vollkommen ausreiche, um das Klassenmonopol der Bodensperre zu sprengen und den Rest des Großgrundeigentums zur freiwilligen Übergabe zu zwingen, fuhr ich fort[1]):

---

[1]) Die soziale Forderung der Stunde, S. 22 ff., 7. Heft der Sammlung

Nun fragt der Leser schon lange ungeduldig: Und was wird aus dem städtischen Kapitalismus?

Vom Augenblick der Repropriation jenes Teiles des Großeigentums an stockt die Abwanderung vom Lande in die Stadt. Im Gegenteil: es fließt städtische Proletarierbevölkerung in zwei Strömen aufs Land zurück. Der eine Strom sind Landkinder, die noch die Kraft und die Lust zur Landarbeit nicht verloren haben; sie verlassen die Fabriken und fordern ihren Anteil am Volkslande. Der zweite Strom sind gelernte Industriearbeiter, die sich den Genossenschaften anschließen, ein Stück Land für Haus, Werkstatt und Garten nehmen, aus den Staatskrediten bauen und Handwerksmeister werden. Krämer, Lehrer, Medizinalpersonal schließen sich ihnen an. Derart ist unserem ersten Postulat genügt, ein System der Reform zu finden, das nicht die Städte zu Zentren einer maßlosen Zuwanderung macht.

Damit bricht zunächst die städtische Terrainspekulation augenblicks zusammen. Sie ruht ausschließlich auf der Voraussetzung einer starken regelmäßigen Zuwanderung. Wenn eine Großstadt aufhört, stark zu wachsen, ist keine spekulative Terrainposition mehr haltbar, da der Selbstkostenpreis schon durch den Zinseszins sehr schnell auf eine Höhe wächst, die kein Verkaufspreis mehr einbringen kann. Außerdem wird ein staatbeherrschendes Volk nicht zaghaft mit Steuern auf diese im höchsten Maße antisoziale, von allen Richtungen verurteilte Gestalt des Monopols sein; und schließlich braucht der Staat nur ein paar elektrische Schnellbahnen in die weitere Peripherie einer Großstadt zu bauen, um gewaltige Gelände für den Wohnungsbau reif zu machen und allen Mietern einer Großstadt in den schönsten der Gartenstädte Haus und reichlich Gartenland für einen kleinen Teil der Miete zu schaffen, die sie heute für elende Massenquartiere in Mietskasernen bezahlen müssen. Der Mietsagrarier folgt dem Feldagrarier in die Versenkung der Weltgeschichte, der Arbeiter wird des Monopoltributes der städti-

»Öffentliches Leben«, Leipzig. Der Neue Geist-Verlag. 1919. Vgl. auch meinen »Ausweg«, Kap. XI u. XII.

schen Grundrente — sie wenigstens ist unbestritten ein Monopoltribut! — los und ledig.

Wie aber steht es mit dem Industriekapitalismus, dem Fabrikfeudalismus?

Das absolute Angebot von Arbeitskraft auf dem Markte der Dienste sinkt durch den Abfluß der beiden Ströme, die wir bezeichnet haben. Im Verhältnis zu den Bedingungen der früheren Friedenszeit sinkt das relative Angebot noch viel stärker: denn es findet kein Zufluß von Landproletariern mehr zu den städtischen Arbeitsmärkten statt; die Lohndrücker bleiben aus, an denen sich der Kapitalismus bisher gemästet hat.

Auf der anderen Seite steigt die Nachfrage nach Arbeit und daher auch nach Arbeitern ganz gewaltig, und zwar durch die Folgen der schnellen und umfassenden inneren Kolonisation. Viele Hunderttausende neuer anständiger Familienwohnungen entstehen auf dem Volkslande; viele von ihnen sind vollausgebaute Bauernstellen mit Scheune und Stall; die Genossenschaften kaufen lebendes und totes Inventar, meliorieren durch Drainage, Entwässerung und Bewässerung, Straßenbau und Elektrifizierung; der Staat verdichtet das Netz der Chausseen und Eisenbahnen. Dazu kommt der Bau und die Einrichtung von Haus und Werkstatt der in die neuen Dörfer übergesiedelten Handwerksmeister, jener ehemaligen Fabrikproletarier. Ziegeleien und Zementfabriken, Schienenwerke, Holzbearbeitungswerke, Glas- und Ofenfabriken, Wagenbau, Kettenschmiederei, Sattlerei und Tischlerei, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, Drainageröhren, Eisenbahnwaggons, Lokomotiven wissen sich vor dringlichen Aufträgen nicht zu bergen; die Kohlen- und Eisenbergwerke, die Flußschiffahrt, der Seehandel und der Seeschiffbau, die Eisenbahnen und Spediteure haben Hochkonjunktur, weil heimischer Rohstoff bewegt und fremder massenhaft herangeführt werden muß. Bei den hohen Löhnen und dem dringenden Bedarf wird die Einführung neuer arbeitsparender Maschinerie notwendig und rentabel: alle Maschinenfabriken sind mit Aufträgen über-

lastet. Überall eine kolossale Nachfrage nach Arbeit — und gesunkenes Angebot! Der Lohn steigt sprungweise, Geld- und Reallohn. Der Arbeiter läßt seine Kinder etwas lernen, da er ihres Beitrages jetzt entraten kann: eine ungeheuere Armee von Rekruten der Arbeit kommt vier, fünf Jahre später und kommt qualifiziert zur Einstellung. Der Arbeiter zieht seine Frau, und viele ziehen ihre Töchter aus der Fabrik zurück: in den Gartenstädten haben sie gesündere und nicht weniger nützliche Arbeit in Haus und Garten genug, und er hat es bei den hohen Löhnen nicht mehr nötig, »Weib und Kind unter den Dschaggernautwagen des Kapitals zu schleudern«. Wieder sinkt die »aktive Arbeiterarmee« um Hunderttausende, vielleicht um Millionen, aber die Nachfrage nach Arbeit wächst mit jedem neuen Bauern und Handwerker, der sich draußen ansetzt, immer stärker. Und geht niemals wieder zurück! Denn wenn alles Land draußen von Produktivgenossenschaften und Einzelbauern voll besetzt ist, hat Deutschland einen agrarischen Binnenmarkt, doppelt so stark an Köpfen und vielleicht zehnmal so stark an Kaufkraft wie heute; und wir wollen nicht vergessen, daß auch der Lohn des Industriearbeiters Kaufkraft ist für die Produkte anderer Industriearbeiter, Nachfrage nach ihrer Arbeit.

Wir wollen hier nicht auseinandersetzen, was geschehen wird, wenn Deutschland, in ein bis zwei Jahrhunderten vielleicht, die 34—40 Millionen agrarischer Selbständiger in mittelständischem Wohlstande beherbergt, die wir oben als seine heutige Kapazität berechnet haben. Es ließe sich leicht zeigen, daß auch dann der Prozeß des Segens sich nicht in sein Gegenteil umkehren würde, und zwar, weil dann längst nicht mehr ein voller Hektar pro Kopf erforderlich wäre, sondern viel weniger, etwa nur ein halber, so daß die agrarische Bevölkerung sich noch einmal verdoppeln könnte, ehe eine Stauung aufträte [1]). Lassen wir einer fernen Zukunft auch noch etwas zu erwägen und zu leisten.

---

[1]) Das ist List-Careys »Gesetz der Kapazität.« Bei steigender Volksdichtigkeit wächst der Rohertrag pro Fläche, weil immer bessere

Dieser Prozeß erreicht nicht eher sein Ende — und er erreicht es bald —, als bis der Lohn den Mehrwert auch in der Industrie verschlungen hat. Hand in Hand mit dem letzten Landarbeiter tritt auch der letzte Industrieproletarier über die Schwelle der mittelständischen Existenz. In Land und Stadt gibt es wohl noch »Arbeiter« im technischen Sinne: unselbständige Teilnehmer von kooperierenden Betrieben, aber es gibt weder dort noch hier mehr einen »freien Arbeiter«, sondern nur gewinnbeteiligte Mitglieder von Produktivgenossenschaften oder hochbezahlte, sehr vorsichtig und gänzlich unpatriarchalisch als freie Männer behandelte Angestellte für manuelle Arbeit.

Was wird aus den Kapitalisten und dem Kapital?

Im Gewinn des heutigen Kapitalisten mischen sich drei verschiedene Einkommen: der reine Profit oder Mehrwert, den wir als Monopolgewinn erkannt haben, ist das erste; der »Unternehmerlohn«, das Entgelt seiner qualifizierten Arbeit als Leiter und Organisator, ist das zweite. Es sind »statische« Einkommen. Dazu kommt als »dynamisch« in guten Zeiten als Pionierlohn ein »Konjunkturgewinn«, der im Durchschnitt der ganzen Klasse durch Verluste schlechter Zeiten und allzu waghalsiger Elemente kompensiert wird. Er trägt daher auch den Namen »Risikoprämie«.

Der »Unternehmerlohn« der wirklichen Leiter wird etwa im Verhältnis der gewöhnlichen Löhne wachsen, bis eine bessere allgemeine Erziehung die Zahl der Qualifizierten gesteigert haben wird. Und der Konjunkturgewinn wird hoch sein und im Durchschnitt durch nur wenige Verluste kompensiert werden. Denn wir werden bei einer dringenden Nachfrage nach Gütern aller Art, der ein entsprechendes Angebot erst nach sehr langer Zeit, nämlich erst dann gegenüberstehen wird, wenn die Gesamtmaschinerie auf ihre volle riesenhafte Höhe und Leistungsfähigkeit gebracht sein wird, dauernde Hochkonjunktur haben. Das heißt: die Marktpreise

---

Werkzeuge und Methoden angewandt werden, und noch stärker der Reinertrag, weil Urprodukte im Verhältnis zu Gewerbsprodukten regelmäßig im Preise steigen müssen.

der Industrieprodukte werden über dem statischen Preise stehen; die Waren werden etwas mehr Arbeitszeit in agrarischen Produkten und industriellen Diensten kaufen, als in ihnen selbst verkörpert ist. Diese beiden Einkommen der Kapitalisten werden also steigen, wahrscheinlich stark steigen. Und das ist ganz ausgezeichnet, weil es den Verlust aus dem unaufhaltsamen Sturz des reinen Profits zum Teil ausgleichen und vielleicht mehr als ausgleichen wird. Denn dadurch bleibt der Gesamtwirtschaft für die Übergangszeit die dreifache Funktion erhalten, die heute der Kapitalist ausübt: als Leiter der Produktion, als Werterhalter und Wertvermehrer des »Kapitals im volkswirtschaftlichen Sinne«, des nationalen Werkgutes, und als Konsument höherwertiger Güter und Dienste, so daß deren Produzenten nicht leiden. Bei hohen Preisen der Waren und hohen Löhnen, aber sinkenden Profiten, werden die Kapitalisten alles daran setzen, um nach Möglichkeit zu »entsagen«; sie werden ihre Maschinerie rastlos verbessern, um am Konjunkturgewinn und Unternehmerlohn einzubringen, was sie am Profit verlieren; um ihren Konkurrenten abzujagen, was sie ihren Arbeitern nicht mehr abjagen können. Und so verwandeln sie einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens in Volkseigentum: denn das ist es praktisch von dem Augenblick an, wo der Mehrwert völlig verdampft ist. Um mich marxistisch auszudrücken: sie wetteifern darin, ihre Mehrwertmasse zu vermehren, um den Fall der Mehrwertrate auszugleichen, und vollziehen damit unwissentlich die volkswirtschaftlich wichtige Funktion, das konstante Kapital der Gesellschaft zu vermehren, bis die Arbeiter selbst aus ihrem Einkommen diese Funktion zu übernehmen imstande sind.

Damit ist auch unserem zweiten Postulat Genüge getan: die volkswirtschaftliche Arbeitsteilung und -vereinigung wird nicht gelähmt, sondern beflügelt, alle Unternehmer in Industrie, Handel, Bank und Verkehr zu äußerster Tätigkeit angespannt: zu ihrem eigenen Vorteil, weil sie ihre gewohnte Lebenshaltung ungefähr im alten Stile fortsetzen können, und zu dem der Allgemeinheit, da ihr Produktionsapparat schneller

und wirksamer ausgestaltet wird, als eine bureaukratische Organisation es vermöchte. Der Arbeiter aber kann seinem alten Feinde das alles wohl gönnen, denn er selbst ist unendlich viel reicher mit allen Gütern des Verzehrs und der Kultur ausgestattet als je zuvor. Das agrarische Nationalprodukt hat sich vermehrt und verbessert, seit statt des interesselosen Tagelöhners der freie Bauer den deutschen Boden bestellt, und alle Industrieerzeugnisse haben sich vervielfacht, seit die ungleich gewaltigere Maschinerie dem Menschen dient. Der Kuchen der nationalen Produktion ist viel größer geworden, und der Arbeiter erhält vom viel größeren Kuchen einen viel größeren Teil. Da mag er es den aussterbenden Kapitalisten gönnen, wenn ihr viel kleinerer relativer Anteil absolut noch etwa so groß ist wie zuvor.

Und was wird aus dem »Kapital«? Nun, das Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne blüht und wächst gewaltig: die Maschinerie, des Menschen stählerne, fühllose Sklavenschaft, nimmt riesenmäßig zu. Aber sie macht nicht mehr den Menschen zu ihrem Sklaven. Seit es keinen freien Arbeiter mehr gibt, gibt es kein Kapital »im privatwirtschaftlichen Sinne« mehr, keinen Mehrwert heckenden Wert.

Drei Einwände pflegt man mir zu machen.

Den ersten darf ein Marxist nicht erheben. Er lautet, die Kapitalisten würden die Preise ihrer Produkte mindestens in dem Maße erhöhen, wie die Löhne steigen, so daß der Arbeiter als Konsument verliert, was er als Produzent gewinnt. Es würde sich nur der Geldname seines Lohnes, aber nicht seine Kaufkraft, nicht sein Reallohn erhöhen. Ich habe nicht nötig, vor gebildeten Marxisten diesen Einwand zu charakterisieren. Nicht der Kapitalist bestimmt den Wert der Ware, sondern die darin verkörperte Arbeitszeit, und die ändert sich nicht, wenn der Mehrwert sinkt.

Zweitens: das Kapital werde die Reform nicht dulden, werde fremde Arbeiter importieren, die Schollenpflichtigkeit wieder einführen, den Lohn gesetzlich beschränken und dergleichen. Das ist die Geschichte von dem Kapitän des

meuternden Schiffes, der in seiner Not »achtzig Mann umzingelt«. Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß das Volk die Macht über die Gesetzgebung und Verwaltung erlangt hat. Seine Maßnahmen richten sich gegen vielleicht 1500—2000 Besitzer. Auf wen wollen diese sich stützen, um Widerstand zu leisten? Stadt- und Landarbeiter, Zwerg- und Kleinbauern stehen geschlossen für die Reform, die ihnen nützt; das sind über 90 % der Bevölkerung; die Mittelbauern haben nichts zu fürchten, ebensowenig der städtische Mittelstand. Die Expropriierten stehen allein, ein Häuflein gegen 67 Millionen!

Aber das städtische Kapital? Das allmächtige »Finanzkapital«, jener «Oktopus«, der ganze Länder mit seinen Polypenarmen umschlingt und aussaugt? Der die Presse, die öffentliche Meinung, die Verwaltung, hier und da auch die Gerichte »kontrolliert«?

Ich antworte, daß ein Untier um so leichter verhungert, je größer es ist. Wenn der freie Arbeiter verschwindet, verhungert das große Finanzkapital am allerersten, weil es keinen Fraß mehr hat. Mögen sich doch die paar Dutzend Bankokraten samt ihren Lakaien und Redakteuren, Syndizi und Deputierten mit den expropriierten Fideikommißherren verbünden: das Kräfteverhältnis wird dadurch nicht verändert. Es bleibt ein Häuflein gegen fast das ganze Volk. Sie können die Reform nicht verhindern, können die Gesetzgebung nicht beeinflussen, wenn nicht etwa angenommen werden sollte, daß alle Vertreter des werktätigen Volkes bestechliche Kreaturen sind; und selbst dann würde die Herrlichkeit nur bis zur nächsten Neuwahl dauern, wenn nicht schon lange vorher eine Empörung die Herrschaft der Schufte fortfegt.

Die klugen Herren werden sich hüten, gegen den Niagara schwimmen zu wollen. Sie wissen, daß es gegen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt ebensowenig Mittel gibt wie auf dem Warenmarkte. Sie werden froh sein, daß man sie nicht auch expropriiert, und werden sich aufs äußerste anstrengen, um an Konjunkturgewinn und Unter-

nehmerlohn möglichst mehr zu gewinnen, als sie am Profit verlieren. Und das ist ein noch größerer Vorteil für die Gesamtheit als für sie selbst. Sie akkumulieren in letzter Linie nur für das Volk. Und wenn ihr Profit absinkt, haben sie keine überflüssigen Gelder mehr, um Zeitungen zu kaufen, Gelehrte zu mieten und Volksvertreter zu bestechen.

Drittens: es bleiben doch immer noch die großen Riesenvermögen übrig! Und Reichtum ist Macht, und Macht wird gemißbraucht! Sehen wir zu:

Ein großes Vermögen von heute besteht aus ein paar tausend Mark in barem Gelde, einem Bankguthaben von ein paar zehntausend Mark, aus Schlössern, Landsitzen und städtischen Palästen mit Mobiliar und Sammlungen von hohem Wert. Außerdem aus dem »rentierenden Vermögen«: Landgütern, Bergwerken, städtischen Mietshäusern, Bauterrains, Dividendenpapieren, Hypotheken, Obligationen, Staatsanleihen. Was ist daraus geworden, wenn der Mehrwert ganz verdampft ist?

Nur diejenigen Landgüter und Bergwerke geben allenfalls noch eine »Differentialgrundrente«, die überlegene Produktivität besitzen oder dem Verkehrsmittelpunkt naheliegen. Aber ihr Gesamtertrag ist kolossal gesunken, denn der ganze »Profit« fällt als gesteigerter Lohn an die Arbeiter. Die städtischen Häuser bringen nur noch vereinzelt eine schwache Rente, weil der Grund und Boden, auf dem sie stehen, nur noch in besonders bevorzugter Verkehrslage einen Wert hat und sich verzinst; und der Bauwert der übrigen ist fast auf Null gesunken, weil die Volksmasse bessere Wohnungen mit Garten bezahlen kann. Die Bauterrains draußen sind abgeschrieben, weil völlig unverwertbar. Die Dividendenpapiere geben nur noch vereinzelt eine Rente, insofern sie Patente besitzen oder natürliche Produktionsvorteile haben, z. B. eine Wasserkraft. Die Maschinen und Gebäude, die zur Zeit der Reform vorhanden waren, sind längst »moralisch verschlissen«, wie Marx sagt; die Einnahmen der Übergangszeit sind zum größten Teil daraufgegangen, die immer neue, immer mächtigere Maschinerie zu erstellen.

Und die Hypotheken, Obligationen, Staatsanleihen? Ein Teil ist verloren, viele Privathypotheken auf städtische Mietshäuser und ländliche Großbesitze; die Besitzer brachen zusammen, und man schrieb lieber den Verlust ab, als das Lebendige auf das Tote zu werfen. Andere sind durch Staatshilfe in Staatsanleihen verwandelt worden. Und diese? Sind freilich goldsicher, »goldgerändert«, denn der Staat ist reich und ein prompter Zinszahler. Leider zahlt er dennoch fast nichts mehr. In dem Maße, wie der Mehrwert sank, hat er selbstverständlich auch seine Anleihen nach unten konvertiert. Jetzt zahlt er noch einen Rekognitionszins, sagen wir 1 pro Mille! Bald wird er nur noch 1/10 pro Mille bezahlen[1])!

Jetzt versteht man, warum ich so leichtherzig über die berühmte Streitfrage fortgeglitten bin, ob die Expropriation mit oder ohne Entschädigung erfolgen soll. Mit Entschädigung, um keine Härten zu begehen, keine »wohlerworbenen Rechte« anzutasten, keine Widerstände wachzurufen. Wer aber von Marx gelernt hat, was »Kapital« ist, für den ist die Streitfrage müßig. Die Entschädigung amortisiert sich automatisch auf Kosten der Entschädigten! In dem Maße, wie der Mehrwert verdampft, verlieren die Entschädigten auch diesen Rest des arbeitslosen Einkommens. Darum mag man auch die Fideikommißherren ruhig auf Forstbesitz setzen: auch ihnen schwindet die Entschädigung zwischen den Händen, wenn sie für die Forst- und Transportarbeit so viel höheren Lohn zu zahlen haben als jetzt. Sie haben wie die Staatsgläubiger eine Zeitlang ein schnell sinkendes Einkommen, und das ist gut als Übergang zur neuen Zeit, in die sie nicht passen, der sie nicht gewachsen sind; dann ist nichts mehr von den Riesenvermögen vorhanden; ihre enterbten Erben aber sind auch Erben der

[1]) Wir sagten oben, es sei für die Staatskredite kein Amortisationsaufschlag erforderlich. Das gilt auch für alle privaten Obligationen und Hypotheken. Wenn die Schuldner den anfangs stipulierten Zins weiter bezahlen, während der Zinsfuß gesunken ist, amortisieren sie ihre Schuld mit größter Schnelligkeit.

neuen Zeit und ihres allgemeinen Reichtums und hoffentlich, sonst tragen sie ein hartes Schicksal mit Recht, Erben ihrer neuen Gesinnung, die das Drohnentum tief verachtet. Niemand strebt nach Reichtum, wenn er kein Prestige mehr bringt.

Und die Schlösser und Sammlungen? Sie sind fressender Besitz und werden täglich teurer: denn sie bedingen große Dienerschaft, und deren Lohn steigt viel stärker noch als der des selbständigen Arbeiters. Denn er muß eine starke soziale Disqualifizierung mit vergüten. Die armen Erben werden froh sein, wenn der Staat diesen Besitz als Geschenk entgegennimmt und die Sammlungen billig ankauft, für die sich keine privaten Liebhaber mit Phantasiepreisen mehr finden, seit es keinen massenhaften Mehrwert mehr gibt.

Ich meine, diese radikale »Expropriation der Expropriateure« sollte auch dem verbissensten Hasser genügen, der nicht auf dem schönen, aber kaum sehr praktischen Standpunkt des »alles muß verungenieret sein« steht. Mancher mag ja bedauern, daß bei dieser Methode der Überführung zum Sozialismus das Gefühl der Rache nicht befriedigt wird, der Wunsch, daß die »Ausbeuter« einmal am eigenen Leibe erfahren möchten, wie harte Arbeit und Elend schmecken, aber er wird zugeben, daß eine allgemeine sofortige Expropriation aller Kapitalisten und Besitzenden überhaupt zu gleicher Zeit den Bürgerkrieg, die Zerstörung unzähliger Werte, die Desorganisation der Gesellschaftswirtschaft, allgemeine Not, allgemeines Elend und Entsittlichung bringen muß; und daß es für die Arbeiterschaft viel besser ist, ein sehr großes Stück vom sehr großen Kuchen einer aufs höchste entfalteten Volkswirtschaft zu erhalten, als den ganzen, aber winzig kleinen Kuchen einer verarmten und zerstörten Volkswirtschaft. Neid und Rachsucht sind üble Ratgeber. Und der reinen Drohne der Zukunft ist die öffentliche Mißachtung statt des bisherigen »Prestige« bitterste Strafe, Strafe genug.

Derart wird sich der Übergang von der kapitalistischen zur vollgereiften sozialistischen Gesellschaftswirtschaft vollziehen — wenn die Arbeiterschaft dazu gebracht werden

kann, ihrem utopischen Kommunismus nicht weiter nachzujagen. Das ist Sache ihrer Führer und ihrer Presse, denen die ganze schwere Verantwortung zugeschoben wird.

4. Freie und beschränkte Konkurrenz.

Was aber wird, in kürzester Formel, der Endzustand der Entwicklung sein?

Die erste Gesellschaft der freien, der wirklich freien Konkurrenz, die dieser Planet trägt: und darum der vollendete Sozialismus, d. h. die von allem Mehrwert erlöste, darum klassenlose, und darum brüderlich geeinte Gesellschaft der Freien und Gleichen.

Wir sagten einleitend, daß es bisher noch niemals das gegeben habe, was strenge Wissenschaft als »freie Konkurrenz« bezeichnen darf; und daß dasjenige, was bisher vom Sprachgebrauch und der nicht-strengen Wissenschaft als solche bezeichnet worden ist, sich dem wissenschaftlichen Blicke als ihr Todfeind und Gegenspieler enthüllt, als die »beschränkte Konkurrenz«, die eine Abart des Monopols darstellt. Darüber noch einige kurze Worte.

Freie Konkurrenz und Monopol sind disjunktive, d. h. einander ausschließende Begriffe. Freie Konkurrenz besteht nur dort, wo kein Monopol einspielt, ein Monopol nur dort, wo die Freiheit der Konkurrenz aufgehoben oder beschränkt ist. Positiv ausgedrückt, besteht freie Konkurrenz nach Adolf Wagners glücklicher Formel dort, »wo Jeder, der es will, sich an einer Produktion beteiligen kann und darf«. Kann oder darf er sich nicht beteiligen, so ist es ein Monopol, das ihn daran hindert, und zwar ein »natürliches« Monopol, wenn er nicht kann, und ein »rechtliches«, wenn er nicht darf.

Bei freier Konkurrenz, also bei der Beschickung des Marktes mit »beliebig reproduzierbaren Waren«, steht der Preis in der Statik auf ihrem »Wert«, d. h. dem Punkt der Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung. Sie tauschen sich nach dem Werte der in ihnen verkörperten Arbeit, respektive nach ihren »Produktionskosten«, wenn man zu

diesen den Wert der »zusätzlichen Arbeit« des Produzenten rechnet. Hier kann kein Mehrwert, kein »Surplusgewinn« entstehen.

Wo aber ein Monopol einspielt, oder: wo unter einem Monopolverhältnis getauscht wird, da entsteht ein Surplusgewinn. Und zwar sind, wo das der Fall ist, drei Fälle zu unterscheiden, drei Fälle also des Monopols.

Der erste ist das absolute Monopol, beruhend auf Ausschluß der Konkurrenz. Es ist gegeben erstens, wenn ein einziger Monopolist als Verkäufer (in seltenen Fällen auch als Käufer) auf dem Markte ist, und zweitens, wenn mehrere sich zu gemeinsamer Produktions- und Preispolitik verbinden, also eine einzige »ökonomische Person« bilden. Dieser zweite Fall betrifft in der Regel nur beliebig reproduzierbare (oder vermehrbare) Waren: wenn im Syndikat, Kartell usw. die sämtlichen Produzenten oder wenigstens ihre große Mehrheit sich zusammenschließen, um die Erzeugung einzuschränken (zum Beispiel Kohlensyndikat) oder das Produkt einzusperren (zum Beispiel die vereinigten Diamantenproduzenten Südafrikas), dann können sie das Angebot lange unter der wirksamen Nachfrage halten und den Preis über den statischen Äquivalenzpreis auf einen Monopolpreis treiben, d. h. einen Surplusgewinn realisieren. Auch hier handelt es sich um ein absolutes Monopol; und es ist nur irreführend, wenn manche Autoren mit diesem Ausdruck nur den ersten unserer Unterfälle bezeichnen, den des einzigen Monopolisten.

Der zweite Hauptfall ist die beschränkte Konkurrenz. Sie kann nur vorkommen bei nicht beliebig reproduzierbaren, d. h. »unvermehrbaren« Waren, die nicht in der Hand einer einzigen Person sind, sondern von mehreren gleichzeitig angeboten werden. Hier kann unter Umständen eine Abrede zwischen den Monopolisten eintreten: dann gehört der Fall unter unsere Rubrik des absoluten Monopols. Aber sie muß nicht eintreten; während bei beliebig vermehrbaren Waren die Abrede essentiell erforderlich ist, weil ohne sie ein Monopol überhaupt nicht entstehen kann,

ist sie bei unvermehrbaren Gütern nicht essentiell: der Surplusgewinn tritt auch dann regelmäßig ein, wenn die verschiedenen Monopolisten »frei« miteinander konkurrieren. Denn die Nachfrage schraubt auch dann den Preis über den Äquivalenzpreis, so daß ein Surplusgewinn herausspringt. Ein Blick auf die Preise der Lebensmittel in Deutschland während der letzten Kriegsjahre beweist das ohne weiteres: obgleich Hunderttausende von Produzenten miteinander frei konkurrierten, kam es zu ungeheueren Monopolgewinnen; denn das Ausland konnte und durfte nicht konkurrierend eingreifen; die Ware war daher während der Dauer der Blockade nicht »beliebig vermehrbar«; und so war jeder Produzent ein Monopolist und bezog über seine Produktionskosten hinaus Surplusgewinn. Dieses Beispiel aus der »Dynamik« illustriert trefflich den uns vor allem interessierenden Fall aus der Statik: die beschränkte Konkurrenz der Besitzer des unvermehrbaren Gutes: Grund und Boden.

Der dritte Hauptfall hat nur geringes Interesse für unser Thema und sei deshalb nur flüchtig erwähnt. Er betrifft die »Monopoloide« (v. Wieser), die von mir sogenannten »Produktionsmonopole«. Das sind Vorzugspositionen, die einen Produzenten in der Produktion günstiger stellen als seine Mitbewerber. Den wichtigsten und am genauesten erforschten Sonderfall stellt das Einkommen aus fruchtbaren und gut gelegenen Ländereien dar, das aus solchen Produktionsvorteilen als Differentialgrundrente fließt. Der Surplusgewinn, der hier gemacht wird, wird denn auch oft als »Rente« oder »Quasirente« bezeichnet.

Wenn man diese Systematik früher besessen hätte, so wäre man niemals auf den Gedanken gekommen, die kapitalistische Gesellschaft als eine solche der »freien Konkurrenz« zu bezeichnen. Wir wissen jetzt, daß sie auf einem allmächtigen Monopolverhältnis als auf ihrem Urgrunde ruht. »Die Expropriation der Volksmasse von Grund und Boden« hat die Klasse freier Arbeiter und damit die Grundbedingung des Kapitalismus in die Welt gestellt: das Klassenmonopolverhältnis zwischen dem Besitzer des Bodens und dem Land-

losen, das Mehrwert gebiert. Diese Gesellschaft beruht also nicht auf freier, sondern auf **beschränkter** Konkurrenz!

Und nun kann man ermessen, welcher verhängnisvolle Fehler es ist, wenn die Kommunisten die Konkurrenz radikal ausrotten wollen, anstatt sie wirklich zu befreien, sie aus der Umklammerung jenes gewaltigen Monopols zu erlösen. Sobald man einmal erkannt hat, daß das Monopol in seiner Maske als beschränkte Konkurrenz alle Schuld trägt, hat der Kommunismus auch den letzten Schein einer Berechtigung verloren.

Unsere eigene Auffassung, die jetzt in Kritik, Antikritik und positivem Aufbau geschlossen vorliegt, darf außer ihrer inneren Wahrheit für sich geltend machen, daß sie nicht nur der von Marx entdeckten Methode des wissenschaftlichen Sozialismus mit aller Treue folgt, sondern auch überall auf den gewaltigen Fundamenten ruht, die er gelegt hat [1]). Sie besteht im Grunde nur noch aus drei Sätzen und alle sind aus Marx belegt, durch Marx bestätigt. Der erste lautet: »Außerökonomische Gewalt hat das gesellschaftliche Klassenverhältnis geschaffen, und zwar als Klassenmonopolverhältnis.« Der zweite: »Wo unter einem Monopolverhältnis getauscht wird, entsteht Mehrwert.« Der dritte: »Die das Klassenmonopolverhältnis vermittelnde Sache ist der Grund und Boden, der durch jene außerökonomische Gewalt gegen das Bedürfnis der Masse gesperrt ist.«

Das ist die ganze Theorie. Und die Praxis folgt aus ihr mit gleicher Einfachheit: »Das Monopol ist aufzuheben!« Dann ist jedes Land der Erde eine »freie Kolonie«, in der Kapitalismus unmöglich ist. Ehe man mich einen Utopisten schilt, sollte man aufmerksam noch einmal das fünfundzwanzigste Kapitel des ersten Bandes von Marx' Kapital lesen! Es zeigt klar die »Utopie« als historische Wirklichkeit. Auch hier dürfen wir uns auf Karl Marx berufen.

---

[1]) Ich könnte daher meine Theorie mit gutem Gewissen als »Neo- oder Jung-Marxismus« bezeichnen, scheue mich aber vor dem Verdacht der captatio benevolentiae.

Und nicht minder stimmt die Theorie mit der Grundlehre der Klassik überein. Diese besagt ganz einfach, daß die Konkurrenz alle Einkommen soweit ausgleicht, wie das den Unterschieden der Qualifikation entspricht — wenn nicht Monopole einspielen. Der Schluß ist einfach, daß die krasse Ungleichheit der Einkommen und daher der Vermögen in der kapitalistischen Gesellschaft darauf beruhen muß, daß ein starkes Monopol einspielt, daß also eben keine freie, sondern »beschränkte« Konkurrenz gegeben ist.

Es ist verständlich, daß Männer, die ein langes Leben daran gesetzt haben, sehr verwickelte und sehr schwierige Theorien zu erlernen, auszugestalten und zu verteidigen, nicht geneigt sind, diesen ihren teuer erworbenen Besitz für eine Lehre aufzugeben, die jedes Schulkind verstehen kann. All die schönen Hilfsbegriffe und Hilfskonstruktionen, all die herrlichen Spitzfindigkeiten wären ja entwertet! Und — das gilt für bürgerliche wie für marxistische Ökonomisten gleichmäßig: die Kapitalisten der Wissenschaft wehren sich gegen ihre Expropriation!

Aber gerade diese Einfachheit der Lehre ist mir ein Beweis ihrer Wahrheit. Denn noch immer gilt das alte Weiswort: Simplex sigillum veri.

Exkurs zum fünften Kapitel.

Zum Verhältnis zwischen Produktion und Distribution.

Marx beginnt seine »Einleitung« mit dem Satze: »Der vorliegende Gegenstand ist zunächst die materielle Produktion.« Wieder steckt, wie bei einem Denker solchen Ranges gewöhnlich, das *πρῶτον πσεῦδος* im ersten Satze. Die Behauptung ist abrupt, spricht nicht für sich selbst und ist durch nichts gestützt. Eine »Kritik der politischen Ökonomie« hat noch mit mehr Dingen zu tun, als nur mit der Produktion, wenigstens in ihrer gewöhnlichen wissenschaftlichen Bedeutung als »Gütererzeugung«. Hier wird der spezifische Inhalt der materialistischen Geschichtsauffassung als Grundthese aufgestellt: »Die Produktion des unmittelbaren Lebens« ist der Unterbau, der sich nach eigenen Gesetzen (als unabhängig Variable) umwälzt: alles andere, das Ökonomische, nämlich Distribution, Zirkulation und Konsumtion, und das Ideologische, »dependiert« als abhängig Variable von dieser Veränderung.

Marx versucht, diese seine Grundthese hier zu beweisen. Und sein Ausgangspunkt ist wieder einwandfrei. Seit J. B. Say teilt die bürgerliche Ökonomik ihren Stoff in jene eben genannten vier Hauptstücke ein — und reißt ihn dadurch nicht nur in unerträglicher Weise auseinander [1]), sondern bringt auch etwas hinein, was sicherlich nicht hinein gehört, nämlich den Konsum, der zwar Bedingung der Wirtschaft, aber nicht selbst Wirtschaft, der »außerökonomisch« ist [2]). Der Verfasser hat denn auch den Stoff in ganz neuer Weise gegliedert [3].

Die Auffassung, von der die Marxsche Kritik der früheren Systeme ausgeht, ist organisch oder, wenn man will, »funktional«, und als solche ein gewaltiger Fortschritt. Aber wie es Marx überhaupt leicht geschah, so hat er sich auch hier durch seinen starken Trieb zur Polemik allzuweit fortreißen lassen. Daß

---

[1]) Marx spricht (Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, S. XVIII) von dem »rohen Auseinanderreißen von Produktion und Distribution und ihrem gegenseitigen Verhältnis«.

[2]) »Endlich in der Konsumtion tritt das Produkt aus der gesellschaftlichen Bewegung heraus, es wird direkt Gegenstand und Diener des einzelnen Bedürfnisses.« (S. XX.) Vgl. meine »Theorie«, S. 235.

[3]) v. Wieser hat in seiner »Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft« meine Haupteinteilung übernommen. (Im »Grundriß der Sozialökonomie«, I. Tübingen 1914). Diehl dagegen kündigt im Einleitungsbande seiner »Theoretischen Nationalökonomie« (Jena 1916) wieder an, daß die nächsten drei Bände Produktion, Zirkulation und Distribution behandeln sollen; die Konsumtion fehlt zum Glück.

Produktion und Distribution eine unzerreißbare Einheit bilden, »organisch zusammengehören«[1]), ist gewiß: aber darum müssen sie dennoch begrifflich scharf unterschieden und in ihrer funktionalen, gegenseitigen Abhängigkeit genau bestimmt werden, anstatt sie zu »konfundieren«, wie Marx sagen würde.

Er geht davon aus, daß jede Form der Produktion ihre eigenen Rechtsverhältnisse, Regierungsformen usw. erzeugt[2]). Er bringt eine Anzahl von Tatsachen als Beweise für diesen seinen Hauptsatz, und es fällt uns nicht bei, ihn zu bestreiten. Wir bestreiten nur, daß er die ganze Wahrheit gibt. Aller organische Zusammenhang ist funktional, und das heißt, daß die Beziehungen herüber und hinüber gehen. Und darum ist es nicht minder wahr, daß jedes Rechtsverhältnis, jede Regierungsform usw. ihre eigene Produktionsform erzeugt. Marx führt die historischen Tatsachen, die diesen umgekehrten Zusammenhang beweisen, mit der unbefangenen Wahrheitsliebe des genialen Wahrheitssuchers an — wir haben die Stelle oben (S. 172) im Text wörtlich zitiert —, aber er sucht seinen grundsätzlichen Standpunkt mit Gründen zu halten, die mich wenigstens nicht im mindesten überzeugen können.

Wir sagten oben, er schiebe alles in die Definition. Er erklärt, daß jene vorökonomische Distribution der Produktionsagenten, der sachlichen: des Eigentums, und der persönlichen: der Menschen, in Rang- und Vermögensklassen »innerhalb des Produktionsbegriffes selbst einbegriffen ist und die Produktion bestimmt«[3]). Und er begründet diesen einigermaßen erstaunlichen Satz dann folgendermaßen: »Die Produktion, abgesehen von dieser in ihr eingeschlossenen Distribution betrachtet, ist offenbar leere Abstraktion, während umgekehrt die Distribution der Produkte von selbst gegeben ist mit dieser ursprünglich ein Moment der Produktion bildenden Distribution.«

Das heißt wahrlich den Beweis in die Definition schieben, also eine petitio principii begehen. Es ist freilich unbestreitbar, daß man sich offenbar einer »leeren Abstraktion« schuldig macht, wenn man die Produktion für sich betrachtet, ohne jene Urdistribution der Produktionsagenten zu berücksichtigen: aber warum ist sie jetzt plötzlich »innerhalb des Pruduktionsverhältnisses selbst einbegriffen«? Warum bildet sie plötzlich ursprünglich »ein Moment der Produktion«? Man kann gerade so gut, und wahrscheinlich mit größerem Recht, umgekehrt sagen, daß die Produktion »innerhalb jener Distributionsverhältnisse einbegriffen ist«, daß sie »ursprünglich ein Moment der Distribution bildet«. Wir sagen: mit größerem Recht, denn die Absicht war geschichtlich immer die Distribution, sowohl beim Grenzraub wie bei der Staatsbildung. Die Räuber oder siegreichen Eroberer

[1]) a. a. O. S. XIX.
[2]) a. a. O. S. XIX.
[3]) a. a. O. S. XXX.

nahmen, was sie kriegen konnten; sie schöpften von der vorgefundenen Produktion den Rahm ab; und es geschieht erst im sechsten und letzten Stadium der Staatsbildung[1]), daß die Oberklasse sich überhaupt darum zu kümmern anfängt, was und wie die Unterklasse produziert. Bis dahin interessiert sie nur eins, der Tribut, die Steuer, die sie so hoch erpreßt, wie mit der »Prästationsfähigkeit« der Untertanen irgend vereinbar ist.

Daß dem Logiker ersten Ranges, der Marx war, bei seiner Scheinlösung nicht ganz wohl war, kann man aus den folgenden Sätzen klar herauslesen: »Welches Verhältnis diese die Produktion selbst bestimmende Distribution zu ihr annimmt, ist offenbar (!) eine Frage, die innerhalb der Produktion selbst fällt[2]).« Wir erwidern, daß eine Distribution, die die Produktion »bestimmt«, »offenbar« die unabhängig Variable ist, und daß es nicht erlaubt ist, die zugestandenermaßen abhängig Variable zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen beiden zu benutzen. Marx fährt selbst fort: »Sollte gesagt werden, daß dann wenigstens, da die Produktion von einer gewissen Distribution der Produktionsinstrumente abhängig ist, die Distribution in dieser Bedeutung der Produktion vorhergeht, ihre Voraussetzung bildet, so ist darauf zu antworten, daß die Produktion in der Tat ihre Bedingungen und Voraussetzungen hat, die Momente derselben bilden. Diese mögen im ersten Beginn als naturwüchsig erscheinen. Durch den Prozeß der Produktion selbst werden sie aus naturwüchsigen in geschichtliche verwandelt, und wenn sie für eine Periode als natürliche Voraussetzung der Produktion erscheinen, waren sie für eine andere ihr geschichtliches Resultat. Innerhalb der Produktion selbst werden sie beständig verändert. Zum Beispiel die Anwendung der Maschinerie verändert die Distribution sowohl der Produktionsinstrumente als der Produkte, und das moderne große Grundeigentum selbst ist das Resultat sowohl des modernen Handels und der modernen Industrie, wie der Anwendung der letzteren auf die Agrikultur.«

Wir wollen das letzte Beispiel hier nicht noch einmal bemängeln, sondern nur kurz auf das zurückweisen, was wir im vorigen Kapitel über Marxens Auffassung von der Landwirtschaft im allgemeinen und der Expropriation der kleinen Landwirte durch die großen im besonderen ausgeführt haben. Nehmen wir an, das zweite Beispiel sei ebenso richtig wie das erste; in der Tat hat »die Anwendung der Maschinerie die Distribution sowohl der Produktionsinstrumente wie der Produkte verändert«. Aber diese Veränderung setzt unzweifelhaft den vormaschinellen Frühkapitalismus in Gestalt der Manufaktur voraus, wie dieser nach Marx' eigener Feststellung den Feudalismus mit seiner durch das politische Mittel geschaffenen und durch Recht und Verfassung gesicherten Verteilung der Produktionsmittel und der Produzenten

[1]) Vgl. meinen »Staat«, S. 47.

[2]) a. a. O. S. XXX.

selbst. Diese Veränderung ist mithin sekundär, d. h. sie setzt den Gesellschaftszustand schon voraus, der aus ihr abgeleitet werden soll. Gerade so sahen wir, daß die scheinbar für die ursprüngliche Akkumulation sprechenden Tatsachen den Kapitalismus voraussetzen, den sie ableiten wollen: die Krupp usw. wurden Multimillionäre durch akkumulierten Mehrwert.

Marx macht sich zum Schlusse dieser überaus wichtigen Auseinandersetzung, mit der wir uns hier beschäftigen, anheischig, die vorher von ihm dargestellten historischen Tatsachen als mit seiner Grundthese durchaus verträglich zu zeigen:

»Indes in der trivialen Form, in der sie (die Fragen) oben aufgeworfen sind, können sie ebenso kurz abgefertigt werden. Bei allen Eroberungen ist dreierlei möglich. Das erobernde Volk unterwirft das eroberte seiner eigenen Produktionsweise, . . oder es läßt die alte bestehen und begnügt sich mit Tribut, . . oder es tritt eine Wechselwirkung ein, wodurch ein Neues entsteht, eine Synthese. . . In allen Fällen ist die Produktionsweise . . . . bestimmend für die neue Distribution, die eintritt [1].«

Dieser Satz ist entschieden zu bestreiten. Die Distribution stellt das Problem, wie viel von einem gegebenen gesellschaftlichen Gesamterzeugnis an die verschiedenen Klassen der Bevölkerung fließt. Marx aber faßt den Begriff hier ganz anders, als stelle er das Problem, was (stofflich betrachtet, z. B. Getreide oder Vieh oder städtische Gewerbswaren) zur Verteilung gelangt; und allenfalls, wie groß jenes gesellschaftliche Gesamterzeugnis überhaupt sei. Damit ist der wissenschaftliche Begriff der Distribution durchaus verwischt. Ihr Problem ist nichts anderes als das Verhältnis, in dem ein seinem Stoffe und seiner Größe nach gegebener Vorrat sich auf die einzelnen Klassen der Gesellschaft verteilt.

Noch schwächer ist die Ausführung zum zweiten geschichtlichen Hauptfall, der Sklaverei: »In dem Sklaven wird das Produktionsinstrument direkt geraubt. Dann aber muß die Produktion des Landes, für das er geraubt wird, so gegliedert sein, um Sklavenarbeit zuzulassen, oder (wie in Südamerika usw.) es muß eine den Sklaven entsprechende Produktionsweise geschaffen werden.« Der zweite Satz gibt zu, was er bestreiten soll, nämlich, daß die Distribution der Produktionsagenten die Produktion selbst bestimmt — und beide Sätze zusammen geben schließlich nicht mehr als den Gemeinplatz, daß man die Sklaverei nicht zum Vergnügen einrichtet, etwa wie einen zoologischen Garten, sondern aus ökonomischen Absichten, als politisches Mittel, um den Sklaven zu bewirtschaften.

Zum dritten Hauptfall wird bemerkt: »Gesetze können ein Produktionsinstrument, z. B. Land, in gewissen Familien verewigen. Diese Gesetze bekommen nur ökonomische Bedeutung, wenn das große Grundeigentum in Harmonie mit der gesellschaft-

---

[1]) a. a. O. S. XXXII.

lichen Produktion ist, wie zum Beispiel in England. In Frankreich wurde kleine Agrikultur getrieben, trotz des großen Grundeigentums; letzteres wurde daher auch von der Revolution zerschlagen. Aber die Verewigung der Parzellierung zum Beispiel durch Gesetze? Trotz dieser Gesetze konzentriert sich das Eigentum wieder. Der Einfluß der Gesetze zur Festhaltung von Distributionsverhältnissen und dadurch ihre Einwirkung auf die Produktion sind besonders zu bestimmen.«

Der letzte Satz beweist klar, daß Marx selbst noch durchaus nicht von der Alleingültigkeit und Allgemeingültigkeit seiner Grundthese überzeugt war. Die »Einleitung«, von der wir handeln, ist bekanntlich ein Fragment gebliebener Entwurf; er hat die ganze Frische einer Skizze von Meisterhand, und es ist besonders reizvoll, Marx mit sich selbst reden zu hören. Ein solches Selbstgespräch ist der letzte Satz: er merkt ein noch zu lösendes Problem vor. Wohlgemerkt: ein noch zu lösendes!

Die anderen Sätze zu diesem Gegenstand haben sehr geringes Gewicht. Daß Marx' Meinung falsch ist, das Grundeigentum konzentriere sich wieder, brauchen wir nicht noch einmal zu wiederholen. Und andererseits war es nicht nötig, die Revolution im Osten Europas abzuwarten, um zu wissen, daß auch dort, wo G r o ß b e t r i e b besteht, die Tendenz der Landbevölkerung unentwegt auf Zerschlagung des Großbetriebes aus ist. Wie im Altertum die große Landteilung (*ὁ τῆς γῆς διαδασμὸς*), so ist im ganzen Osten die »weiße Teilung« die ewige Sehnsucht der landlosen Ackerproletarier und der Zwergbauern.

Nach alledem können wir nur zu dem Schlusse gelangen, daß Marx hier einer vorgefaßten Theorie zu Liebe den von ihm selbst klar erkannten Tatsachen Gewalt anzutun versucht hat. Die Lehre St. Simons, daß außerökonomische oder »vorökonomische« Gewalt die Distribution der Produktion auch heute noch dadurch bestimmt, daß sie vor Jahrhunderten die Klassenscheidung schuf und das einzige große Produktionsmittel der Zeit an die Oberklasse »distribuierte«, steht unerschüttert.

Nun wird der in der Parteiliteratur wohlbeschlagene Leser bemerken, daß hier und im Text recht viel vom Gewalteigentum in Dührings' Sinne die Rede ist; und wird darauf verweisen, daß ja doch Friedrich Engels diese Dühringsche Lehre in einer von uns mehrfach zitierten Kampfschrift »endgültig widerlegt« hat. Um diesem Einwande zu begegnen, will ich auf die Engelssche Kritik noch mit kurzen Worten eingehen:

Niemand wird mir vorwerfen können, wie Engels es Dühring — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe hier unerörtert — vorwirft, daß ich meine Theorie »einfach aufgestellt, sozusagen dekretiert hätte«; daß »von auch nur dem geringsten Versuch des Beweises, oder der Widerlegung der entgegenstehenden Ansichten, nirgendwo die Rede sei [1]. Ebensowenig bin ich dem Vorwurf ausgesetzt, ich

[1]) a. a. O. S. 134.

hätte »mir die Mühe erspart, über die Entstehung, zum Beispiel des Kapitals, auch nur ein einziges weiteres Wörtchen zu verlieren«[1]). Man mag meine Beweise widerlegen, meine Kritik antikritisch zerfetzen: aber selbst mein bitterster Feind wird mir zugeben müssen, daß ich mir keine »Mühe erspart habe«, um Beweise und Kritik mit größter Ausführlichkeit zu geben und zu sichern.

Worin sich meine Theorie von der Dühringschen unterscheidet, habe ich oben mehrfach dargelegt. Er hat sich in der Tat damit begnügt, die »Gewalt«, die »vorökonomisch die Produktionsfaktoren« in die Hände der Oberklasse gebracht hat, als Ursache der kapitalistischen Distribution der Produkte zu bezeichnen. Ich muß gestehen, daß mir dieser Hinweis plausibel genug erscheint, um das erste Problem des Kapitalprofits, das von seiner U r s a c h e, grundsätzlich aufzuhellen: aber ich bin mit Engels darin einverstanden, daß dieser bloße Hinweis nicht ausreicht, und daß das von Dühring zumeist gewählte Beweisverfahren, nämlich die Verteilung zwischen zwei Menschen, von denen der eine, mit einem Degen bewaffnet, den anderen zwingt, ihm einen Teil seiner Arbeit unentgolten abzutreten, nichts mehr sein durfte, als ein heuristisches Prinzip, eine »Fiktion« im Sinne von Vaihingers »Philosophie des als ob«. Man mußte, mit diesem Schlüssel in der Hand, die Entwicklung des modernen Gewalteigentums, speziell des »Kapitals«, historisch genau bis ins letzte aufklären und den Mechanismus aufdecken, durch den heute noch jenes urtümliche Gewalteigentum die »Gewaltanteile« in die Taschen des Kapitalisten leitet.

Ferner ist festzustellen, daß Dühring sich — wie übrigens auch Marx nicht — das zweite und meines Erachtens entscheidende Problem des Profits gestellt hat, das von seiner H ö h e.

Um all das zu leisten, wäre es erforderlich gewesen, den Ausdruck »Gewalt« in einen Ausdruck umzuformen, der in einer ökonomischen Rechnung (Deduktion) als »Datum« verwendbar war. »Gewalt« ist kein ökonomischer Ausdruck und ist daher für die Lösung feinerer Probleme unverwendbar. Diese Umformung ist mir geglückt, wie ich bereits im Texte dargelegt habe: ich habe zeigen können, daß das p o l i t i s c h e Mittel ö k o n o m i s c h als Monopol Gestalt und Wirksamkeit gewinnt. Mit diesem Begriff konnte ich rechnen und die beiden Probleme vom Kapitalprofit, wie ich hoffe, völlig lösen.

Wenn demnach die Engelsschen Einwände gegen meine Methode nicht verfangen, so habe ich meinerseits gegen die seine die gleichen Einwände zu erheben, die ich oben in der Frage nach dem Verhältnis von Produktion und Distribution gegen Marx geltend gemacht habe. Auch Engels ist sich über das Verhältnis dieser beiden Funktionen der Gesellschaftswirtschaft nicht im klaren. Das geht zum Beispiel aus folgender Stelle hervor, »daß der große (Grundbesitz) einen Klassengegensatz — Sklaven-

[1]) a. a. O. S. 155.

halter und Sklaven, Grundherren und Frohnbauern, Kapitalisten und Lohnarbeiter — voraussetzt oder erzeugt«[1]).

Das ist gerade das Problem, ob der große Besitz den Klassengegensatz erzeugt oder umgekehrt von ihm erzeugt wird, d. h. ihn voraussetzt! Daß beides hier als mit der Grundtheorie verträglich dargestellt wird, beweist schlagend die Unklarheit der Gesamtauffassung. Engels hütet sich denn auch, das allzu heiße Eisen ernstlich anzufassen: »Wie der ursprüngliche Diener, wo die Gelegenheit günstig, sich allmählich in den Herrn verwandelte — wie weit er sich bei dieser Verwandlung auch der Gewalt bediente —, darauf brauchen wir hier nicht einzugehen«[2]). Dann kann man allerdings behaupten: »Mit den Unterschieden in der Verteilung treten die Klassenunterschiede auf«[3]). Wir behaupten im Gegenteil, daß mit den Klassenunterschieden die Unterschiede in der Verteilung auftreten.

Und zwar dürfen wir das behaupten, weil wir den Unterschied des politischen Mittels und des ökonomischen Zwecks scharf betonen und terminologisch ausreichend festgelegt haben. Daran fehlt es bei Engels wie bei Marx. Engels glaubt Dühring zu widerlegen, wenn er sagt, »daß die Gewalt nur das Mittel, der ökonomische Vorteil dagegen der Zweck ist. Um so viel »fundamentaler« der Zweck ist als das seinetwegen angewandte Mittel, um eben so viel fundamentaler ist in der Geschichte die ökonomische Seite des Verhältnisses gegenüber der politischen[4]).

Hier tritt die Konfusion in wahrhaft klassischer Reinheit zutage. Wir behaupten, daß die Politik, das »politische Mittel«, als Störung, als »außerökonomisch«, in den Ablauf der durch das ökonomische Mittel, Arbeit und äquivalenten Tausch gesetzten Beziehungen eingreift: und Engels will uns dadurch widerlegen, daß er uns beistimmt, aber das politische Mittel seines ökonomischen Zwecks halber selbst als ökonomisch bezeichnet.

Auf dieser Verwirrung beruht die ganze noch zirka dreißig Seiten fortgehende Diskussion. Es wird zum Beispiel gesagt, »daß der Produzent vollkommnerer Gewaltwerkzeuge, vulgo Waffen, den Produzenten der unvollkommneren besiegt, und daß, mit einem Worte, der Sieg der Gewalt beruht auf der Produktion von Waffen und diese wieder auf der Produktion überhaupt, also — auf der »ökonomischen Macht«, auf der »Wirtschaftslage«, auf den der Gewalt zur Verfügung stehenden materiellen Mitteln[5]).

Man sieht, wie Engels hier an seinem Gegner vorbeificht. Selbstverständlich müssen Waffen produziert werden und kosten die modernen Staaten »heidenmäßig viel Geld«: und das sind beides zweifellos ökonomische Tatsachen. Aber darum bleibt es

[1]) a. a. O. S. 122.

[2]) a. a. O. S. 156.

[3]) a. a. O. S. 123.

[4]) a. a. O. S. 135.

[5]) a. a. O. S. 142; vgl. auch S. 147/48.

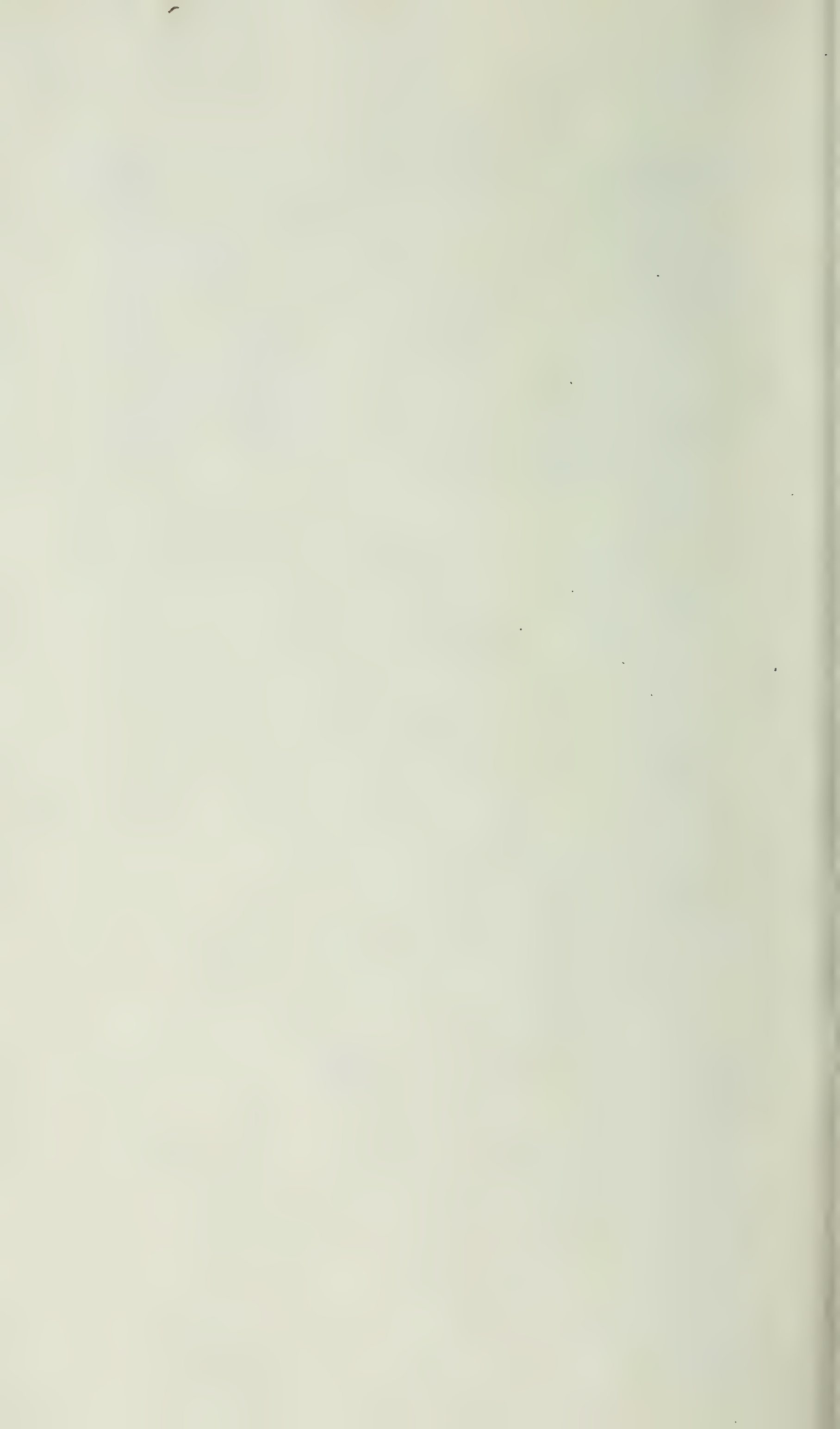
doch wahr, daß die Anwendung der Waffen kein ökonomisches, sondern ein politisches Mittel ist und für den Ablauf der reinen Ökonomie eine »Störung« darstellt.

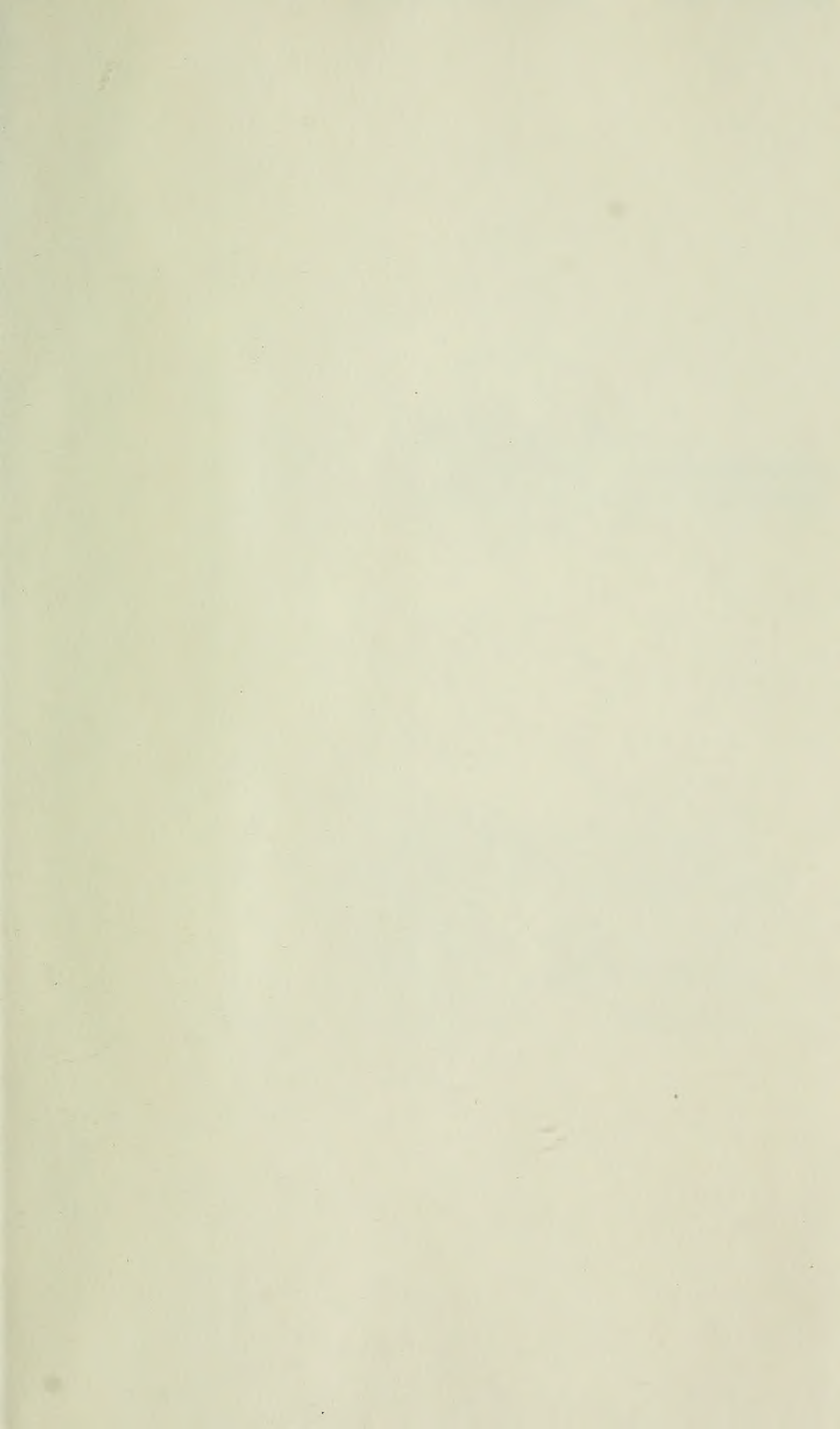
Aus derselben Verwirrung stammt folgende charakteristische Auslassung: »Die Sklaverei in den Vereinigten amerikanischen Staaten beruhte weit weniger auf der Gewalt als auf der englischen Baumwollindustrie« [1]. Sie »beruht« auf beiden: auf der Gewalt als ihrem Mittel, und auf der englischen Baumwollindustrie als ihrem Zweck. Einem Logiker wie Friedrich Engels braucht man nur zu sagen, daß die Gewalt die Ursache und die Baumwollindustrie der Grund der Sklaverei ist. Und wenn auch beide nach Schopenhauers »Vierfacher Wurzel des zureichendes Grundes« philosophisch in nahen Beziehungen zueinander stehen mögen: in Geschichte und Ökonomik dürfen doch Ursache und Grund nicht ungestraft »konfundiert« werden.

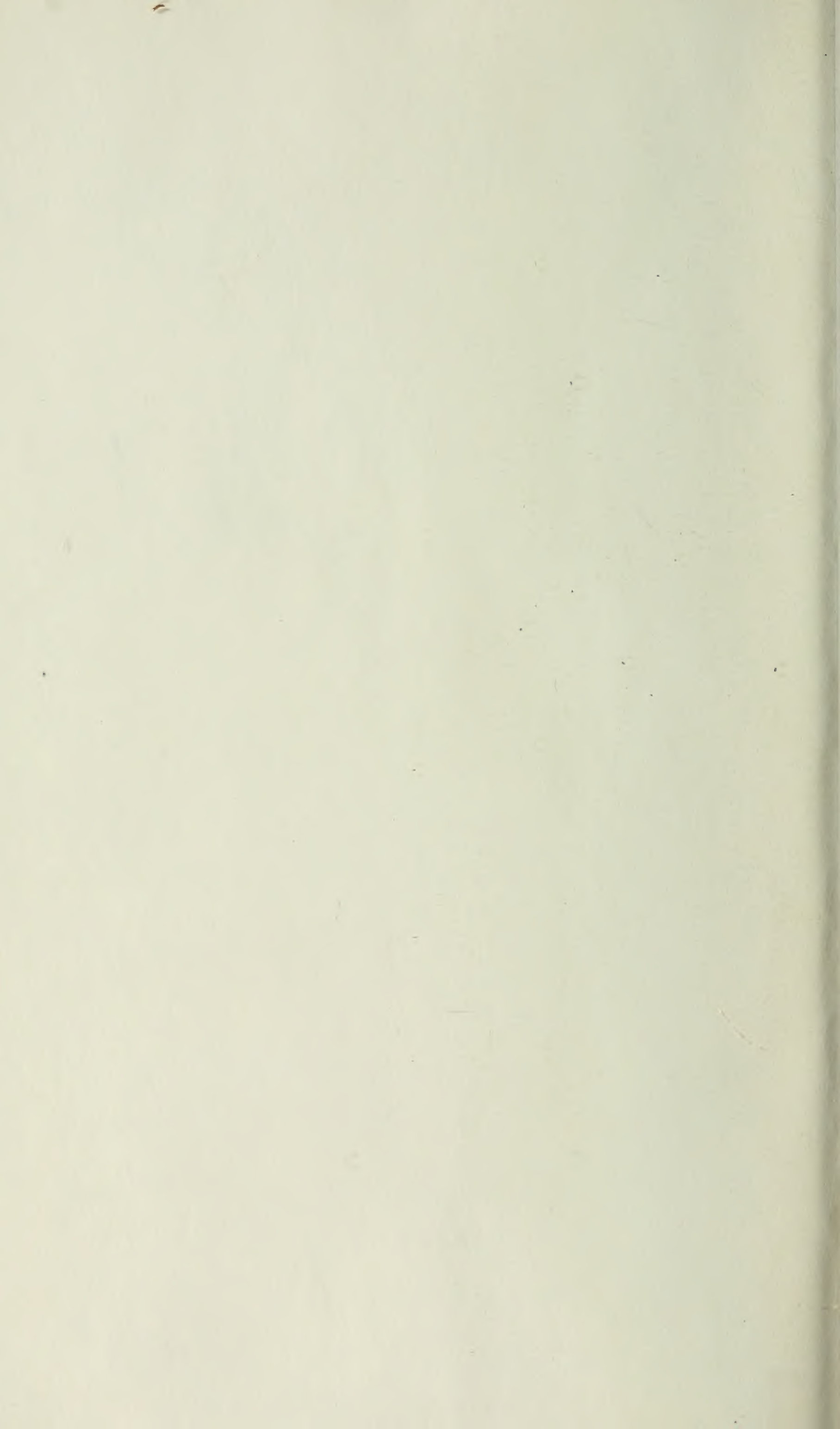
---

[1]) a. a. O. S. 136.










UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 15 23 06 015 9